

Herausgeber:
B. St. Fjöllfross



Messenger National Preussien

Preussischer

Unabhängiges und liberales Blatt für Polemik im Kampf



Prussian Land Messenger

Landbote

gegen die Mikrobe der menschlichen Dummheit



Borussiam
et
veritatem
debere

Gazette für Politik, Kultur und Wirtschaft

ISSN 1613-8910

erscheint zu Brandenburg an der Havel

QVID QVID AGIS PRVDENTER AGAS ET RESPICE FINEM

Landbote

Volumen 1

01.03.2003-29.09.2003

Der Preussische Landbote erscheint im B. St. Fjöllfross Verlag Brandenburg an der Havel
Willi-Sänger-Straße 52, D-14770 Brandenburg an der Havel, Preußen, Provinz Brandenburg,

e-Mail info@landbote.com, V.i.S.d.P. B. St. Fjöllfross

gesetzt in Garamond 9Pt,

2. durchgesehene und überarbeitete Printauflage Juli 2011

Amerikanische Unkultur und der Deutsche Michel

B. St. Fjollfross

Ihren Fernsehsendungen, Filmen und Selbstdarstellungen nach zu urteilen, muß das amerikanische Volk doch voller Minderwertigkeitskomplexe stecken. Ich muß da immer an die alten Adelsfamilien denken, denen ihre Herkunft alles war und die ihr Selbstbewußtsein ihrem Stammbaum entnahmen. Und dann die Parvenues – die sich ärgstenfalls ihren Adel an irgendeiner Straßenecke gekauft hatten. Das waren dann die Schlimmsten. Die in ihrem Herzen wußten, daß sie eigentlich nichts waren. Der ganze Hexenkessel der U.S.-amerikanischen Bevölkerung scheint dieses Trauma zu teilen. Sie haben keine eigene Geschichte, wenn man von den paar historischen Ereignissen absieht, die sie sich in die passende Form zurechtgelogen haben. (Siehe Fernau!). Sie teilen einen Flickenteppich paneuropäischer, asiatischer und afrikanischer Geschichte. (Die Ureinwohner will ich fairnshalber außen vor lassen.) Die modernen U.S.-Amerikaner haben mithin keine eigene Identität.

Womit nicht gesagt sein soll, daß ein Mensch, der plötzlich aus dem genealogischen Dunkel auftaucht, grundsätzlich nicht in der Lage sei, einen eigenen, unverwechselbaren Charakter auszubilden. Gott bewahre! Nur den Yankees ist das offensichtlich nicht gelungen. Man sieht es an ihren phantasie- und gestaltlosen Städten und Ansiedlungen, die komplett austauschbar sind. Und weil das so ist, entlehnen sie Filmstoff, der eines historischen Hintergrundes bedarf, beispielsweise der europäischen Geschichte. Um dann flugs, wenn die Handlung ins aktuelle Geschehen hinüberwechselt, wieder Amerikanisches Land zum Schauplatz zu machen. Sie entblöden sich nicht, selbst den Herrn der Finsternis in die Vereinigten Staaten zu verpflichten, um ihn dort, auf sakrosanktem Boden immer und immer wieder fertigzumachen.

Dieses Volk von Selbst-Einullern und Märchenerzählern. Schottische Schwertkämpfer des 12. Jahrhundert müssen mit ihren antiken Waffen durch den Dreck verkommener Straßenschluchten der Bronx irren, um ausgerechnet dort auf alte Rivalen zu treffen. Nachfahren der „braven“, judenmordenden Kreuzfahrer müssen sich in den neugotischen Kirchenbauten der Ostküste um die Bewahrung von irgendwelchen zauberbelegten Reliquien kümmern. Vampire und andere Monster bevölkern und terrorisieren ganze Wohnviertel des U.S.-amerikanischen Mittelstandes. Siebenbürgen wurde ihnen wohl zu klein oder zu arm oder zu wenig spektakulär. Oder sollte dem amerikanischen Publikum, für das diese Streifen letztenendes ja gedreht werden, nicht vermittelbar sein, daß die historische Welt der Themenquellen noch immer existiert? Daß es tatsächlich außerhalb der Vereinigten Staaten noch eine andere Welt gibt, die Europa, Asien oder Afrika heißt!

Wenn das so ist, und diese Möglichkeit liegt sehr, sehr nahe, dann ist es um so erschreckender, in welchem Maße das Deutsche Volk sich zum Nachzehrer der amerikanischen Unkultur macht und gierig diese hirnlosen cineastischen Produkte verschlingt. Dabei wird die eigene Kultur, die ja eine reelle Basis besitzt, völlig aufgegeben. Und das zu dem einzigen Zweck, sich dieser fremden Antithese jeglicher gewachsenen Kultur anzubiedern. Wie dämlich können Menschen sein! Es ist, als ob wir schon morgen anfangen, auf allen Vieren herumzulaufen und zu bellen, weil in uns der kollektive Wahnsinn ausgebrochen ist. Natürlich, rational verständlich ist diese Tendenz schon: Bietet doch die „Soap“- und Filmwirtschaft Inhalte, die das Hirn der Konsumenten nicht fordern. Es ist eine riesige Reminiszenz an die geistigen Rasenlatscher aller Länder dieser Erde. Auch ein anderes Kulturvolk nämlich

ist von dieser verderblichen Mikrobe verseucht: die Japaner. Ein Volk, bei dem diese geistige Katastrophe nicht minder erheblichen Schaden anrichtet, als bei uns Deutschen. Hat man uns nach dem letzten großen Krieg dermaßen in die Knie gezwungen, daß wir uns weniger wert sind, als ein Hamburger von McDonald? Alles was wir anpacken, muß einen „Ami-Touch“, einen Geruch nach Amerikanismus haben, will es auf dem hiesigen Markt bestehen. Es ist widerlich! Die Deutschen haben sich selbst zu einer unterwürfigen Kolonie der Vereinigten Staaten degradiert. Sie haben jeglichen Bezugspunkt ihrer selbst verloren. Und das ist jammerschade. Überhaupt ist die Volkseele dieser Nation von tiefen Minderwertigkeitskomplexen durchzogen.

Das veranlaßt diese gewaltigen Schwingungen, denen sie ausgesetzt ist und die sie nicht zu einem ausgewogenen Ruhepol gelangen läßt. Zum einen will sie mit ihrem Wesen die ganze Welt beglücken, dann deren eine Hälfte ausröten um einen historischen Moment später wiederum die ganze Welt nach Gutmenschen-Manier zu beseligen und zu erlösen. Seit den Tagen des Armen Heinrich, des Erstgeborenen unseres Großen Kaisers aus Palermo, ist uns systematisch das Rückgrat gebrochen worden. Der siebte Heinrich war schon auf dem richtigen Wege, als er nördlich der Alpen eine starke Zentralgewalt etablieren wollte. Es waren die Fußstapfen seines Vaters, dieses staufischen Giganten. Blöderweise war der noch am Leben und konnte neben sich keine andere starke und ungeteilte Macht dulden. Deshalb mußte er entgegen seinem eigenen Credo eine Partikulargewalt der Deutschen Fürsten im Norden seines gewaltigen Reiches fördern.

Das lief den Intentionen des Sohnes entgegen. Der aber verlor den Machtkampf gründlich und ausgebadet hat's über die Jahrhunderte die teutsche Nation. Zerrissen in Duodezfürstentümer, innerlich zerspalten, taugte das, was sich fürderhin Deutschland nennen sollte, über die Jahrhunderte nur dazu, sich als paneuropäischer Kriegsschauplatz zu etablieren. Vielleicht eine der Ursachen, warum sich der so oft karikierte Michel in seine Rolle als behäbiger, die Ruhe liebender Spießher hineinentwickelte. Wer immer nur Dresche bezieht, der sehnt sich irgendwann lebhaft nach Ruhe und ungestörter Behaglichkeit. Mit Sicherheit aber kommt der Zeitpunkt, an dem selbst der Ruhigste aus der Haut fährt. Man muß ihn nur lange genug quälen und triezen. So geschehen mit den Deutschen Ständen während der dreißig unsagbar schrecklichen Jahre des Großen Krieges zwischen 1618 und 1648. Da wurde diesem Volk endgültig die Seele rausgeprügelt und gebrannt. Vergewaltigt, bis auf die Knochen beraubt und geschunden von allen europäischen Völkern haben die armen Menschen, die das Unglück hatten, in diesen Landschaften zu siedeln, die tiefste Demütigung erfahren, die sie in ihrer Geschichte je ertragen mußten.

Danach wieder beherrscht von kleinen Despoten, von denen sie oftmals wiederum bis über die Grenze des Erträglichen hinaus ausgepreßt wurden, erwuchs ihnen mit der Zeit der kaum bezähmbare Wunsch nach eigener Größe und Geschlossenheit. Der Haß gegen alles Fremde uferte aus. Die armen Juden, die seit jeher Teil dieses Deutschen Volkes waren, alle seine Leiden an exponierter Stelle zuerst zu ertragen und die doch so unendlich viel zum geistigen Werden dieser Nation beigetragen hatten, mußten es als erste entgelten. Und dann kamen die Anderen dran. Die fränkischen Vettern – die Franzosen – bekamen ihren napoleonischen Hochmut, dessen sie sich bis auf den heutigen Tag nicht entschlagen können, als erste um die Ohren gehauen. Jetzt wollten die Deutschen was abhaben vom internationalen Kuchen, den die früh geeinten Wirtschaftsmächte längst unter sich aufgeteilt hatten: Rohstoffquellen und Absatzmärkte. Wieder verdroschen, wieder in hemmungslose Nachzeherei verfallen. Die eine Hälfte betete ihre russischen Peiniger an, die andere äffte hemmungslos die amerikanischen Besatzer nach. Ich rechne selbstverständlich mit dem Vorwurf, die Dinge in

geradezu ungehöriger Weise zu simplifizieren, also auf Teufel komm raus zu vereinfachen; Hintergründe nicht vollständig und in all ihrer Komplexität an- und auszuführen, wie man es von guten Abhandlungen gewohnt ist. Wer aber, außer einem Fachpublikum liest diese, sicherlich hieb- und stichfesten und von Zitaten wimmelnden Werke. Natürlich geraten die nicht so schnell in den Geruch der Demagogie, die sich ja bekanntlich auch der Vereinfachung und der Halbwahrheiten bedient. Bei der Betrachtung der Geschichte des Deutschen Volkes hingegen scheint es mir durchaus gerechtfertigt, den Blick auf die großen historischen Ströme zu lenken, die das Geschick dieser Menschen so nachhaltig bestimmten, ehe denn man sich in unübersichtliche Details verliert. Die Nazis machten den Begriff des „Volkkörpers“ publik. Da ist was wahres dran! So ein Volk verhält sich im Großen nicht viel anders als ein einzelnes Individuum im Kleinen.

Und so ist der „Große Lümmel“ (H. Heine), der so viel kulturelles Potential in sich barg, zu dem hirnlosen Rabauken mutiert, der die Gemeinschaft der Völker das Fürchten lehrte. Wie oben schon erwähnt, hat eine gleichfalls hochkultivierte Nation, die Yamato – Rasse der Japaner nämlich, am anderen Ende der Welt eine parallele Entwicklung genommen. Aber kann der aufgezeigte Mechanismus dafür herhalten, daß diese Hochkulturen ihre Substanz aufgeben um den Ausgeburten des Schwachsinn nachzugrölen und nachzuhampeln? Ich denke, ein weiteres Agens ist der Reichtum der Amerikaner, der protzig vorgetragen neidisch macht. Natürlich übersehen viele Idioten – und aus denen setzen sich ja die Nachäffer vorzugsweise zusammen, daß viele Landstriche der U.S.A. so bettelarm sind, wie Drittweltländer und das ganze Land eben nicht nur aus Broadway und Sunset Avenue besteht.

Aber wer will das schon sehen? Es ist das Goldene Kalb, das blendet. Und übersehen wird dabei auch, daß sich der amerikanische Reichtum nur unmittelbar aus der amerikanischen Unkultur heraus anhäufen konnte. Wer gnadenlos und bar jeder Moral zu Werke geht, wer die geschäftliche Unmoral nachgerade zu einer Kulturleistung erhebt, der kann natürlich seines Nachbarn Eigentum weitaus effektiver zusammenraffen, als ein honetter und seriöser Kaufmann das vermöchte. Kurios ist nur, daß dieser Raubtier-Kapitalismus für die diesem System Unterlegenen gleichermaßen attraktiv ist. Karl Marx würde die Welt nicht mehr verstehen. Ich im Übrigen auch nicht.

Armes Brandenburg!

B. St. Fjöllfross

Wieviel Katastrophen mußte diese Stadt schon erdulden. Den dreißigjährigen Krieg, die Franzosenzeit, zwei Weltkriege, die Inflation, sechzig Jahre Nazis und Bolschewisten und jetzt auch noch 12 Jahre SVV. Wann hat eine Stadt genug gelitten? Ich meine endgültig und für alle Zeiten! Reicht es nicht, daß man über die Stadt Brandenburg bis nach Bayern lacht und sie den Titel trägt: Paradebeispiel- für-alles, was-man-irgend-versauen-kann? Halberstadt weinte sich dem Vernehmen nach schon vor Jahren über Walter Rossing aus. Das hinderte die SVV, deren eines Mitglied schon mal seine Wähler als bißken behämmert deklarierte, mitnichten, trotzdem mit diesem Herrn zu paktieren und ihm auch noch Unsummen auf UNSERE Kosten in den Rachen zu schieben. Wer von den Stadtverordneten steht mit nur einem Heller aus der eigenen Tasche für den Mist ein, der da verbockt wurde? Brandenburg blutet aus: finanziell ist die Stadt am Boden und wer kann, haut ab. Was soll die Abwanderer halten? Die Aussicht auf den nächsten drögen Würfel auf dem Markt, schräg gegenüber

dieses architektonischen Albtraums Stein- /St. Annenstraße? Aber da kommen ja jetzt viele Läden rein - die werden's schon bringen. Es spielt keine Rolle, daß die kleinen Händler in der Haupt- und Steinstraße um die nackte Existenz ringen. Jetzt wird geklotzt. Und wenn die neuen Konsumtempel erst blitzen und glitzern, dann werden die in der Stadt verbliebenen Rentner und die 21% Arbeitslosen ihre Reserven schon noch mobilisieren und in einem wahren Kaufrausch die banquerotte Kommune revitalisieren. Von allen umliegenden Dörfern wird man nach Brandenburg eilen, der Schikane an den Wuster Schranken trotzend - um Rossings Krämerbude zu stürmen! Und die Angebote erst! Sie werden die des ehemaligen Brandenburger Karstadt-Ablegers toppen, daß den Leuten in Nah und Fern keine Alternative mehr zu einem Einkauf in Brandenburg bleibt. Und morgen ist Pflaumenpfingsten.

Ich will jedoch nicht in Abrede stellen, daß der verirrte Besucher der geschundenen Stadt, kaum des Bauwunders auf dem Markt ansichtig, sogleich in diesen hineinstürzen wird. Wie anders könnte man sich effektiv vor dem Anblick des Äußeren dieses „Blickfangs“ schützen? Zum Thema Wust und Bahnhof noch ein letztes. Betritt man eine Wohnung, so läßt meist die Diele schon auf das Wesen und die Erscheinung der Bewohner schließen. Was glauben unsere „Stadtväter und -mütter“ eigentlich, welche Gedanken einem Besucher der Stadt Brandenburg einkommen, wenn er wieder einmal den halben Freitagnachmittag an den Wuster Schranken das Weichbild der Stadt studieren durfte, statt sich seinem Reiseziel auch nur einen Meter zu nähern.

Nimmt man jedoch die Eisenbahn und verläßt sie am Hauptbahnhof (von den anderen Brandenburger Bahnhöfen schweigen wir besser), dann brüllt einem diese „Visitenkarte“ der Stadt geradezu entgegen: Fremder, Du hast dich verirrt! Spring zurück in den Zug und verlasse ihn erst nach Erreichen der Zivilisation wieder! Wo auf den launigen Brandenburger Internetseiten findet man eine konkrete Angabe, was in diesen Fällen für welchen Zeitraum geplant ist und wann's endlich losgeht!?

Was hat das regionale Tageblatt (MA) dazu zu sagen? Wenn ich die lokale Presse durchstöbere, so erinnert mich diese Lektüre oft an alte Zeiten: Erfolge, wohin das Auge blickt! Der OB schüttelt paar strahlenden Sportlern/ Kindern/ Tierheimhunden die Hand/Pfote - überall geht's aufwärts - nur eben draußen auf der Straße, in der Realität - da geht's rapide abwärts! Hofberichterstattung, Kuschen vor den Duodezfürsten und Kleinstmächtigen der Stadt und des Kreises?

Die freie Presse hätte wahrhaft viel zu tun, das Attribut Freiheit vehementer zu verteidigen. Eine gute Presse muß in der Lage sein, Nieten im Nadelstreifen, wenn's nötig ist, in die Versenkung zu schicken. Sie ist der Anwalt der Wähler in der Legislaturperiode, die von den Mochteger-Matadoren so gern als Stimmvieh gesehen werden. Stimme abgeben und danach Schnauze halten. Wer noch keinen Alzheimer hat, mag sich auch daran noch erinnern.

Übrigens! Was gibt's neues von der B1 - Ortsumfahrung Plaue (schlage vor, sie für den Abschnitt Plauer Sumpfgelände in „Allee der überbezahlten Versager“ zu benennen)? Gibt's überhaupt was neues? Ist ein Ende in Sicht? Oder macht die sechsspurige Autobahn Irkutsk-Wladiwostok das Rennen um den Stichtag der Eröffnung?

Wenn es die hochlöbliche SVV überhaupt noch neben der Wahrung ihrer Pfründe interessiert warum die Wählerbeteiligung immer beschissener wird, so mögen sie zwischen den obigen Zeilen lesen, die nur ein kleines Spektrum dessen repräsentieren, was einen Brandenburger verbittert, dem die Heimatstadt noch irgendwie am Herzen liegt.

Topic: Demon-Haunted Brain

Scientific American/ march 2003

Dear Mr.Shermer

Every follower of the great Dutch philosopher Baruch Spinoza would agree with you completely. So me too. All that mysterious stuff what rules the thoughts and imaginations of the most religious people is explainable, sure. The people are longing every time for cheap, convenient or comfortable explanations of what surrounds them daily. Freud would say, a relic from their childhood.

But in this childish fairy tales is hidden the great seduction, simple to pass the one and only life we've gotten for the next few eternities, while hoping for a better game in the aftermath. Everybody, who's accepting, that all what ever happens in the world would happen for only natural reasons, is forced to deal with the circumstances and conditions of his own life, without crying and demanding for supernatural support.

Without accusing God or whom ever for all what's going wrong. We are forced to concentrate on our life and to use it every second in it, and not to build it up on illusions.

Thanks a lot for your article

With kindly regards

Yours sincerely

Fjöllfross

Lieber Herr Schermer,

Jeder Anhänger des großen holländischen Philosophen Baruch Spinoza wird mit Ihnen vollständig übereinstimmen. So auch ich.

Der ganze mysteriöse Kram, der die Gedanken und Vorstellungen der meisten religiösen Menschen beherrscht, ist mit Sicherheit erklärbar. Die Leute sehnen sich zu allen Zeiten nach billigen, bequemen oder komfortablen Erklärungen für das, was sie täglich umgibt. Freud würde sagen, das ist ein Relikt ihrer Kindheit. Aber in dieser kindliche Reaktion ist die große Verführung verborgen, das eine und einzige Leben, welches wir für die nächsten paar Ewigkeiten geschenkt bekamen, schlicht und einfach zu verpassen, während man auf eine bessere Chance im Jenseits hofft.

Jedermann, der akzeptiert, daß alles, was in der Welt geschieht, auf einer natürlichen Grundlage beruht, ist gezwungen, mit den Umständen und Bedingungen seines eigenen Lebens umzugehen; ohne Rumgeheule oder die Forderung nach übernatürlicher Hilfe. Ohne Gott (oder wenn sonst auch immer) für all die Dinge zu beschuldigen, die schief laufen.

Wir sind gezwungen, uns auf unser Leben zu konzentrieren und jede einzelne Sekunde dieses Lebens zu nutzen und nicht auf Illusionen zu bauen.

Vielen Dank für Ihren Artikel.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr ergebener Fjöllfros

Demut und Frömmigkeit

S. M. Druckepennig

Irgendwann habe ich den Namen Gottes erfahren: Er heißt CHAOS. Das ist die allmächtige Mutter, die sich in all ihrer Unendlichkeit den Spaß einer kurzfristigen Entgleisung leistet. Sie läßt es für ein paar Augenblicke zu ihrem Ergötzen zu, daß die Entropie etwas abnimmt. Demut ist nun, zu begreifen, daß die Ordnung der Dinge, die Organisation der Materie den unnatürlichen Zustand darstellt und alles, alles einst in den Schoß des allgewaltigen Nichts zurückfällt. Insofern ist alles Organisierte, Strukturierte Illusion und eine Laune des Nichts. Unser persönlicher Tod wird unser Dasein, unsere Seelen diesem Nichts zuführen. Alles andere ist verträumter Mumpitz. Wenn man das wirklich bis in die tiefste Faser seines Herzens begriffen hat, ist die nächste logische Erkenntnis, daß unsere geliebte Zeit bis auf die letzte Sekunde abgezählt ist. Wer immer mit ihr herumaast, hat keinen Begriff davon, daß er gerade dabei ist, den Sinn seines Lebens komplett in Frage zu stellen. „Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß.“ Das bedeutet, daß Langeweile der Sport der Dummen ist.

Natürlich lehrt uns die Regel, die Mutter Chaos für ihr kleines Spiel aufgestellt hat, daß alles eine Frage der Balance und der Ausgewogenheit ist. Die maximale Balance findet man dort, wo sich das Nichts und die größte Unordnung treffen. Dorthin strebt alles – und wenn es ein paar Trilliarden Jahre dauert. Auch diese uns undenkbar erscheinende Zeitspanne stellt einen Witz, ein Nichts gegen die Zeitspanne von einigen, sagen wir Pentiliarden Jahren dar. Wir, die wir leben, haben diese Äonen bereits im Zustand des Nichts hinter uns gebracht, den Rest der Ewigkeit schaffen wir auch – mit links und Augen zu! (Kleiner Kalauer am Rande...) Nur – mitkriegen werden wir nichts davon. Das ist der entscheidende Punkt. Deshalb müssen wir zusehen, daß wir diesen einen Augenblick, der uns mit Bewußtsein ausgestattet zu erleben gegönnt wurde, nutzen.

Und das kann nicht „vertrödeln“ bedeuten. Natürlich kann das Leben nicht nur aus Plackerei bestehen – Zeit zum Genießen muß bleiben. Natürlich ist es besser, diese kurze Lebensspanne vor einem geheizten Kamin in einem schönen, warmen Zimmer mit einer Aussicht auf einen See und einen Wald zu verbringen, während es draußen schneit, als die selbe Zeit unter einer Brücke frierend und krank zu hocken. Und auch dazu soll die Arbeit dienen, uns diesen Komfort zu ermöglichen.

Wer jedoch nur arbeitet, wie so mancher Manager oder „workoholic“, der hat hinwiderum keine Zeit mehr, die Schönheit des Lebens zu bemerken und sich zu eigen zu machen. Wofür arbeitet dieser? Weil er nicht anders kann? Dann ist er nicht besser dran als der Brückenpenner – die Qualität seiner Strapazen ist lediglich eine andere. Für die Erben? Schön blöd! Dann hat er den Sinn des Lebens ebenfalls nicht erfaßt und lebt nur dem Diktat seiner Gene. Ich gebe zu, daß diese Menschen im Allgemeinen die Träger des Fortschritts waren.

Also sollte der clevere Mann von solchen Typen profitieren. Das macht mich vielleicht zum Epikuräer. Andere werden mich einen Parasiten nennen, gleichwohl ich kein Boheme bin und jede freie Minute nutze und arbeite. Natürlich ist meine Arbeit nicht im entferntesten so effektiv, daß sie auch nur annähernd zum Erhalt des gesellschaftlichen Wohlstandsniveaus beiträgt. Das spricht für den „Parasiten“. Aber ich gammle nicht rum und versuche, nach meinen Möglichkeiten produktiv zu sein. Das ist mein Credo. Ich versuche auch nicht, Brötchen zu backen, die mir einfach zu groß sind. Ein Geheimnis persönlichen Glückes ist, mit dem zufrieden zu sein, was man vorfindet und sich ohne Zähneknirschen zu arrangieren.

Der Deutsche Michel kämpft für den Frieden

B. St. Fjollfross

Lieber Michel!

Ich bin's, Dein Sandmann. Schläfst Du schön? Ich erzähle Dir noch eine Gute-Nacht-Geschichte:

Mit großer Rührung sehe ich, wie Du Lichterketten bildend, betend und singend, selbstgebastelte Plakate über Deinen Kopf in die Kameras der Welt hältst, damit alle Menschen dieser Erde staunend zur Kenntnis nehmen können, wie lammfromm Du geworden bist, seit dem letzten großen Kriege.

Du trägst Markenklamotten, „simst“ schnell noch ein paar „messages“ an Deine daheim gebliebenen Freunde über Dein super-neues, geiles „Handy“, in denen Du sie aufforderst, sich Deiner Friedensdemonstration anzuschließen. Um die Ecke sieht man noch den Kühler Deiner Familienkutsche. Noch vor der Demo mußt Du tanken fahren und €1,19 für einen Liter Super blechen - Dir kam die Galle hoch...Das brachte Dich in die rechte Stimmung für den friedlichen Feldzug gegen den bornierten Ami.

Zugegebenermaßen ist es mir lieber, Dich in Markenklamotten zu sehen, statt in Uniform. Du machst mit einem Plakat in der Hand bessere Figur als mit einem Maschinengewehr. Und daß Dich die Fernsehbilder von leidenden Bombenopfern ankortzen, ist allemal besser, als wenn Du selbst Bomben wirfst. Das alles will ich nicht in Abrede stellen. Aber irgendwie ist da noch ein Pfefferkorn im Pudding. Mir schmeckt das alles nicht so recht. Laß uns doch mal nachdenken warum:

Michel, es ist eine Binsenweisheit, daß Reichtum die Ersparnisse vieler in den Händen weniger bedeutet. Damit wenige reiche Völker auf dieser Erde in fernbeheizten Wohnungen leben können, ein großes Auto auf der Straße zu stehen haben, Markenklamotten tragen, in deren Taschen superneue, geile „Handys“ auf die nächste SMS oder den nächsten „call“ warten, damit all dieser Luxus existieren kann, müssen hundert mal mehr Menschen in Lehmhütten und Slums wohnen, Lumpen tragen, barfuß laufen und wenn sie sich etwas zu sagen haben, dann müssen sie es sich zurufen. Stehen ihre Hütten auf Bodenschätzen, die für die Aufrechterhaltung Deines Standards unerlässlich sind, dann werden diese Hütten geplant - und basta. Das veranlassen die Chefs der großen Konzerne, die Ölmultis und die Kapitäne der weiterverarbeitenden Trusts. Sagen die Häuptlinge der armen Schweine dazu Ja und Amen, bekommen sie einen erklecklichen Teil vom Reichtum ab und dürfen sich zur Achse des Guten zählen.

Sagen sie aber im eigenen Namen - oder was noch schlimmer ist - namens ihrer Völker „nein!“ - dann sind sie böse und verdorben, denn sie gefährden Deinen Reichtum, oh Michel! Lumumba war so ein Schelm! Aber nicht sehr lange. Dann war er weg vom Fenster.

Und Hussein? Ein orientalischer Bilderbuchdespot. Ein moderner Lahmer Timur. Und dieser Timur-lenk vom Tigris braucht nicht erst zum Verrückten zurechtpropagiert werden. Er ist es wirklich. Der Mann hat nicht alle Latten am Zaun und ist ein gemeingefährlicher Massenörder und Verbrecher. Besser gehts nicht. Ich meine, dürfte er ja auch sein! Wen interessieren denn die aufgedunsenen Leichen der vergasten Kurden? Wen die gelichteten Reihen der eigenen, irakischen Bevölkerung? Warst Du auf der Straße, Michel, als hunderttausende Irakis und Iraner in einem sinnlosen Krieg verbluteten? Hat Dich gar nicht gekratzt! Und Hussein? Seine Morde und Kriege? Könnte er alles machen. Aber sein latenter Anti-Amerikanismus, seine ständige

Aufwiegelei der panarabischen Brüder gegen den Großen Bruder aller Welt jenseits des Ozeans! Und dann sitzt der Halunke auch noch zu allem Übel auf bedeutenden Ölvorkommen und droht diese für Amerika und seine Industrie zu sperren! Das geht zu weit! Etwas moderater, Saddam, und Du hättest auch jede Woche in Deinen Fußballstadien öffentlich irgendwelche Renegaten und andere mißliebige Gestalten köpfen lassen können, wie es die lieben Saudis in Riad tun. Und sie sind liebe Saudis, weil sie's mit Uncle Sam halten. Treibts Dich auch für diese armen Schweine auf die Straße, Michel?

Nein Michel, die Dinge liegen anders: Jahrelang hat Dich Uncle Sam an seinen Brüsten gesäugt und Du hast es ihm dankbar vergolten, indem Du ihm systematisch in den Arsch gekrochen bist. So sehr, daß Du verlernt hast, Deine eigene Muttersprache zu sprechen! Auf Deinen „Events“ wird nur noch Dinglisch gestottert. Ja, Du erfindest sogar für die amerikanische Sprache, die Du so vergötterst, (aber leider oft nicht beherrscht), Kunstworte, die außer Dir niemanden interessieren, den Ami schon gar nicht! Na, klingelt Dein „Handy“?

Und dem Ami warst Du seit Kriegsende ein liebes, braves Kind, weil Du fleißig alles konsumiert hast, was er Dir vorgesetzt hast. Jeden Brei hast Du geschluckt, bis zum letzten Löffel. Und hast damit zum Reichtum der Breihersteller beigetragen. Das war nett von Dir! Und jetzt soll das alles nicht mehr wahr sein? Ist es auch nicht!

Natürlich sorgt Dein Gezeter in Washington für Mißstimmung. Mehr aber auch nicht. Du siehst doch: Sie gehen auch ohne Dein „Placet“ rein in den Irak. Da kannst Du zusammen mit Deinen Erbfreunden, den Franzosen, schimpfen, soviel Du willst. Ach ja, die Franzosen. Ihr Protest ehrt die Grande Nation. Besonders vor dem Hintergrund, daß alle Welt weiß, daß sie mit dem reinkarnierten Timur Ölverträge abgeschlossen haben, die natürlich nur so lange gelten, wie der Böse Kalif von Bagdad auf dem Thron sitzt. Schubsen die Amis und die Engländer ihn da runter, hat es sich mit billigem Öl für Frankreich erledigt.

Aber das muß meinem kleinen Michel keine grauen Haare wachsen lassen: er kriegt weder von denen, noch von denen was geschenkt. Er soll nur zahlen. Und das tut er, denn das ist das einzige, was er gelernt hat.

Aber jetzt mal Klartext: Wenn Dir wirklich Protest am Herzen liegt, dann hör auf, kerzenschwendend und plakateschwingend über Deine Straßen zu trotten! Kippe den einzigen Götzen um, an dem Uncle Sam wirklich gelegen ist: den Mammon!, „In Mammon we trust!“ Denn nur dort wirst Du ernstgenommen. Verzichte zuerst mal auf die lange Nacht des „shoppings“! Fahre erst wieder Auto, wenn der letzte Schwarze in Afrika auch eins hat! Trage erst wieder Markenjeans, wenn die Mama in den Favelas von Sao Paulo alle ihre Kinder mit Markenjeans einkleiden kann. Und benutze erst wieder ein „Handy“, wenn auch der letzte Malaye eines besitzt.

Alles andere ist Heuchelei. Denn damit Dir all dieser Luxus erhalten bleibt, damit Du ihn Dir auch weiterhin leisten kannst und die armen Schweine dieser Welt auch weiterhin für Dich mit ihrer himmelschreienden Armut den Restbetrag bezahlen, dafür führen die „Global Player“ diesen Krieg. Nicht, weil ihnen Dein Wohl am Herzen läge und Du ihr liebstes Kind wärst. Blödsinn! Weil sie nur reich und mächtig sein und bleiben können, wenn Du auch weiterhin brav konsumierst. Das ist der ganze Zinnober.

Und um Dir das klarzumachen, haben sie Dir diesen König Urmel II. auf den Washingtoner Thron gesetzt. Einen, der keine drei Sätze vernünftiges Englisch geradeaus sprechen kann - einen echten Mann aus dem Volke

eben. Der sitzt da, damit auch der deutsche Michel endlich begreift, wer wirklich im Hintergrund die Fäden der Macht zieht und das Sagen hat. Aus diesem Grunde ist es internationaler Schwachsinn, wenn der Mob aller Welt Stroh puppen verbrennt, die er auf den Namen Bush getauft hat.

Aber keine Angst, lieber Michel! Keiner der Wirtschaftskapitäne der Ersten Welt muß sich um Dein Protestverhalten ernsthaft Sorgen machen und keiner tut es. Wenn Du genug herumgeirrt bist auf deutschen Straßen, wird Dich Dein Verbrauchertrieb schon von ganz allein wieder in den nächsten Konsumtempel führen. Dazu bedarf es nicht einmal solcher Strippen wie in der Augsburger Puppenkiste. Das ist ja das Geniale. Und übers Jahr hast Du die schrecklichen Bilder wieder vergessen, weil die neueste „Handygeneration“ auf den Markt kommt.

Du wirst Dich noch ein wenig über die Arroganz des Großen Bruders ärgern und vielleicht findet Deine Kreativität auch dafür noch ein schönes neues Kunstwort. Immerhin entstammst Du ja weitläufig einem Volk der Dichter und Denker, da muß doch was hängen geblieben sein. Meinst Du nicht?

Also schlaf schön und träume süß von einer heilen Welt ohne Krieg, in der Du in aller Ruhe weiter „shoppen“ und „erlebnisreisen“ kannst. Wo der Buschmann aus der Dritten Welt Dir in seiner pittoresken Armut fürs heimische Fotoalbum Modell steht - und ansonsten sein Schicksal klaglos akzeptiert, während ihm Herr in Nadelstreifen seine wenigen Bodenschätze unter dem Arsch wegziehen, damit Du auch nächstes Jahr mit dem Flieger wiederkommen und knipsen kannst. Eia popeia!

Dein Sandmännchen

Der Palästinenser, das Jugendamt und ich

S. M. Druckepennig

zu einem Artikel in der „BZ“ vom 05. August 2003, Seite 7; „Prozeß geplatzt“

Auf einer Demonstration in Berlin präsentiert ein Palästinenser seine minderjährigen Kinder als verkleidete Selbstmordattentäter, um keinen Zweifel daran zu lassen, welchem Zweck er das Leben seiner Nachkommen zu weihen gedenkt.

Natürlich schreitet die deutsche Polizei und Juristerei ein. Denn was hier geschieht, ist mit dem deutschen Rechts- und Moralempfinden nicht vereinbar. Gegen den Fanatiker wird ein Prozeß eröffnet. Und das ist auch richtig so.

Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß das Leben der Palästinenser seit der Teilung Palästinas unter Gewalt und Gegengewalt seit fünf Jahrzehnten schier unerträglich ist. Aus historischen und anderen Erwägungen heraus schlägt unser Herz für die Sache des Judentums. Doch darf man darüber nicht vergessen, daß erlittenes Unrecht kein neues Unrecht rechtfertigt. Beide Völker führen einen erbarmungslosen Überlebenskampf, der - wie es scheint - nicht mehr zu gewinnen ist, sondern Jahr für Jahr wie ein gefräßiger, alttestamentarischer Moloch Menschenleben um Menschenleben verschlingt. Dieser Wahnsinn ist nun also schon bis dorthin eskaliert, daß Menschen nicht nur bereitwillig ihr eigenes Leben wegwerfen, um ihren politischen Zielen näher zu kommen, sondern das ihrer Kinder gleich mit. Und das ist das Perverse an der Situation: Kinder werden zu Assassinen erzogen. Werden aufgezogen, nicht, um ihr einziges, gottgegebenes Leben zu

leben und zu genießen, sondern um im Dienst einer Sache zu sterben. Und diese Botschaft wird nun auch noch in alle Welt hinaus getragen. So, wie es beispielsweise der besagte Palästinenser tut, um den es in diesem Artikel geht. Niemand möge auf die Idee kommen zu behaupten, der Palästinenser würde seine Kinder nicht lieben. Gott bewahre! Oder besser: Da sei Allah vor! Nein. Er liebt seine Kinder, da bin ich mir sicher. Aber die Sache fordert, daß er das Wertvollste für sie gibt - seine Kinder eben. Und er macht es.

Dabei hätte mal einer der Polizisten oder Umstehenden einem der Kinder nur ein Haar krümmen sollen! Der Palästinenser wäre wahrscheinlich Amok gelaufen! Selbstverständlich sollen die Leiber eines Tages in einem Feuerblitz in tausend Stücke gerissen werden - nichts anderes symbolisieren die Sprengstofftrappen, die er bei dieser Demonstration seinem Nachwuchs umhing. Aber das muß im Dienste der Sache geschehen! Nur dann ist das Leid und der Tod der Kinder gerechtfertigt. Denn dann ist es ein Märtyrertod. Und darauf sind diese Wirrköpfe stolz, solche Gedanken beherrschen ihre kranken Hirne. Wir kennen diese Opferglorifizierung, diesen Blut- und Märtyrerschwachsinn aus unserer eigenen jüngsten Geschichte:

„Die Fahne, die Fahne ist mehr als der Tod...“ trällerte die fröhliche, zu ähnlichem Opferdenken erzogene HJ seinerzeit. Wir erinnern uns. Und weil wir uns erinnern, wollen wir weg von solcher Haltung. Hin zu Gandhi, hin zum Gespräch, hin zu friedlichen Lösungen... Wollen wir das wirklich?

Quatsch! Sicher, es rennen keine SA-Horden mehr durch die Straßen und keine Zähneinschläger von der GeStaPo holen in lange Ledermäntel gewandete unschuldige Bürger des Nachts aus den Betten. Es gibt keine Todesschwadronen bei uns, die unliebsame Personen im Meer versenken. Nein, es geht auch anders. Denn der deutsche Michel ist zu einem friedlichen, zahnlosen Michel geworden. Es bedarf keiner rohen Gewalt mehr, ihn zu zähmen. Es genügt, wenn ein Richter, ein Jugendamt oder eine ähnliche Exekutivbehörde eine Anordnung trifft - natürlich zum Wohle aller Beteiligten - und dann wird diese Anordnung still und sanft, mit aller Gewalt und konsequent durchgesetzt. Da gibt's keine Argumentation oder Gegenrede. Vergessen Sie Formulare, die Ihnen Gelegenheit zum Widerspruch einräumen sollen: Sie sind oft nur Makulatur und von vornherein für den Papierkorb bestimmt. Die weise Obrigkeit hat entschieden und so wird's gemacht. Basta! Unrecht und Gewalt kommen oft in sehr zivilen und kultivierten Mänteln einher und es braucht seine Zeit, ehe sie diese abwerfen und unverhüllt ihre wahre, blutige Fratze zeigen.

Meine Tochter Anna beispielsweise habe ich seit dem Tage nach ihrem siebten Geburtstag, dem 10. Dezember 1996, verloren. Das geschah auf Betreiben meiner schwer paranoid-schizophrenen (dennoch innig geliebten) und mittlerweile verstorbenen Ehefrau, des Familienrichters R. vom Familiengericht Tempelhof-Kreuzberg und den Mitarbeitern des Jugendamtes Lichtenberg von Berlin, hier vertreten durch die unseligen Zeitgenossen M. und G. Diese Leute haben das Kind aus meinem Leben entfernt, und zwar so gründlich, daß es für mich keinen Unterschied macht, ob sie meine Tochter vor meinen Augen erschossen hätten oder nicht.

Wie schon gesagt: alles zum Wohle aller Beteiligten - versteht sich! Grundlage dieser Entscheidung waren haltlose, auf ihrer Geisteskrankheit beruhende Anschuldigungen meiner schwerkranken Frau, die ein halbes Jahr später (trotz Eilantrag vom 12. Dezember 1996) in einem nur Minuten dauernden Gerichtsverfahren vor dem Kriminalgericht Moabit von Berlin samt und sonders vollständig widerlegt werden konnten. An der Entscheidung des Familiengerichtes und des Jugendamtes änderte dieses Ergebnis nichts! J'accuse!

Eine weitere Rolle spielte natürlich die Ambition meiner Tochter, zu ihren Großeltern zu wollen. Nachvollziehbar, weil ein alltäglicher Vorgang. Die meisten Enkel wollen zu den Großeltern, nicht wahr? Unterscheiden sich doch die großelterlichen Ansichten zur Kindererziehung oftmals so grundlegend von den Methoden, mit denen sie ihre eigenen Kinder traktierten, als diese noch ihrer häuslichen Zucht ausgeliefert waren. Aber nun, da Alter und Erfahrung sie milde gestimmt haben, nun, da ein schlechtes Gewissen sie versuchen läßt, an den Enkeln wieder gut zu machen, was sie an den Kindern verhunzten, da werden sie auf einmal zu den lieben, gütigen Opas und Omas, denen jedes Kinderherz frohlockend und jauchzend entgegenschlägt. Ein genialer Doppelschlag: Er verschafft einerseits den Großeltern weiterhin erpresserische und gängelnde Macht über die eigenen - nunmehr erwachsenen - Kinder und er bietet seitens der Großeltern beste Voraussetzungen zur erfolgreichen Gehirnwäsche der Enkel. Die Eltern müssen im harten Alltag erziehen und zusehen, wie sie aus ihren Kindern lebensfähige Menschen machen und die Großeltern verteilen Schokolade und Tröstungen wider die unbequemen Eltern: „Die sollen sich mal bloß nicht so aufspielen, waren doch als Kinder selbst nicht besser...

Vielen Kindern ist die Fähigkeit, kritisch zu differenzieren und ihren Vorteil im Unbequemen Weg zu suchen, noch nicht zu eigen. Wie die meisten Erwachsenen auch, suchen sie nach dem angenehmsten, sprich faulsten und süßesten Leben. Wenn ihnen verantwortungslose, von der eigenen Liebe zu den Enkeln überforderte oder einfach nur dumme Großeltern dieses Leben vorspiegeln, dann dürfte die Frage geklärt sein, wessen Loblied die Enkel anstimmen: Kinder streben im allgemeinen nach Zucker - nicht nach Zucht!

Doch kehren wir zurück von unserem kleinen Ausflug in die Dynamik innerfamiliärer Beziehungen. Sie spielen hier nicht die tragende Rolle. Unser Anliegen war ja, aufzuzeigen, nach welchen Kriterien deutsche Behörden von ihrem Machtpotential Gebrauch machen und ob alle von ihren Entscheidungen Betroffene gleichermaßen bedacht werden.

In unserem Falle stellen wir also fest: Es handelt sich hierbei um einen behördlichen Willkürakt, der sich nur dadurch vom Verbrechen der Kindesentführung unterscheidet, daß er durch staatlich legitimierte Personen begangen wurde.

Jetzt zum eigentlichen Thema dieses Artikels. Wurden dem Palästinenser die Kinder ebenfalls entzogen? Das Geschehen gäbe es dicke her. Wir wissen es nicht. Anzunehmen ist es jedoch nicht. Denn sobald rechtschaffende deutsche Beamte und Staatsdiener vermuten müssen, daß bei Dienstschluß ein paar durchgeknallte Typen auf sie warten, um sie vom Dienst abzuholen, schmilzt ihre gewohnte Härte und Unnachgiebigkeit schon mal dahin. Diese Härte, die in aller Regel als Pflichttreue deklariert wird, läßt sich selbstredend viel einfacher gegen Mitbürger durchsetzen, die von vornherein als harmlos eingeschätzt werden. Anders bei den potentiellen Bombenwerfern, denen die mediterrane Sonne gelinde gesagt das Temperament hat anschwellen lassen. Und das bis zu einem Maße, das in unseren Breitengraden als pathologisch empfunden wird. Aber da muß man dann doch Rücksichten nehmen auf den kulturellen Hintergrund und das geopolitische Geschehen. Eventuell sogar auf die staatlichen Interessen, die die Bundesrepublik in den Heimatländern der auffällig gewordenen Ausländer hegt. Vor allem aber muß man Rücksicht nehmen auf den eigenen Arsch, der in diesem Falle auf Grundeis gehen dürfte. Welch mutige Entscheidung eines deutschen Gerichtes sticht da wohl tuend ab, die die „Mykonos“-Attentäter trotz mannigfaltiger Warnungen aus Teheran deutschen Gesetzen entsprechend verurteilt hat. In diesem Falle wird jedoch berichtet, der Prozeß sei „geplatzt“, um der Verteidigung Gelegenheit zu geben, sich auf neue

juristische Aspekte vorzubereiten. Bravo! Wir dürfen gespannt sein, welcher Ausgang des Verfahrens den Kämpfer für die Rechte des palästinensischen Volkes, seine Kinder und uns erwartet.

(Ohne, daß ich die Ansichten des Palästinenser zur Durchsetzung seiner als vital empfundenen Interessen teile, geht mir doch ein gewisses Verständnis für seine Haltung nicht zur Gänze ab, wenn ich meine eigene Situation zu der seinen in Beziehung setze.)

Deshalb werde ich bis dahin still meiner verlorenen Tochter gedenken und den Schurken, die sie mir nahmen, ganz unchristlich die Pest an den Hals wünschen.

Deutsche Raser unterwegs

zu einem Sternleitartikel der Ausgabe 32/3002

An die Redaktion des Stern

Die Geister, die ich rief, werd' ich jetzt nicht los...

Ihr habt sie Euch doch so erzogen! Nach den Erfahrungen des Dritten Reiches galten doch Autorität und Disziplin einen Scheißdreck. Nach den Erfahrungen mit der Machtkirche galt doch Verantwortung dem Nächsten gegenüber, Solidarität, defensives Denken, Vergebung und Friedfertigkeit einen Scheißdreck. Die deutsche Gesellschaft konnte doch nicht trennen zwischen positiven Werten und jenen, die diese Werte für sich usurpierten und hernach mißbrauchten. Diese Raser sind das Produkt Eures Versagens! Und daß ihr sie nicht in den Griff bekommt, beweist ein weiteres Mal Eure Unfähigkeit. Die Canaille gehört aus dem Verkehr gezogen, wie man es doch mit potentiellen Mördern ebenfalls zu tun pflegt.

Wenn man es vom Standpunkt einer Waffe betrachtet, was unterscheidet denn dann ein Automobil von einer Pistole? Warum muß man zum Erwerb einer Feuerwaffe ein Attest nach dem anderen vorlegen und gleichzeitig kann jeder Idiot einen Führerschein machen?

Weil die Automobil-Lobby hierzulande ebenso mächtig ist, wie die Waffenlobby in den Vereinigten Staaten von Amerika! Weil's um die Kohle geht und um nichts anderes. Und es mächtige Leute gibt, die mit den psychischen Gebrechen ihrer Mitmenschen skrupellos Kohle machen, ob das menschliches Elend nach sich zieht oder nicht.

Guter Gott, welche Naivität, welche Weltfremdheit spricht aus Ihren Zeilen! Sie wollen Deutschlands geistesranke Raser und Dränger bändigen? Wie wollen Sie denn die allmächtige Automobilindustrie in die Knie zwingen, die unter anderem auf die gestörte Kundschaft setzt? Die wird Ihnen sofort etwas vom Erhalt von Arbeitsplätzen vorheulen, um ihrer Profitgier keine Erwähnung tun zu müssen. Der ADAC als Vertreter des mündigen, mobilen Bürgers und eines großen Wählerpotentials wird Ihnen 'was husten. Ich werde Ihnen sagen, wo der Hase im Pfeffer liegt: Diese kaputten Ellenbogen-Typen werden doch von dieser Gesellschaft systematisch herangezüchtet. Das sind doch die Macher, die Siegertypen von der Überholspur, die Leistungsträger. Nun laßt sie sich doch ein bißchen austoben! Sie brauchen doch ein bißchen positiven Streßabbau. Tun doch sonst Tag und Nacht alles für die prosperierende deutsche Wirtschaft! Haben wir doch letztendlich alle 'was davon! Wen stören denn da die paar unvermeidlichen Verkehrstopfer,

die Toten und die Krüppel und die Waisen. Laßt die Psychopathen ruhig unbehelligt ihr Leben auf Kosten anderer genießen! Das ist doch das Grundprinzip unserer sich von Tag zu Tag mehr entsolidarisierenden Gesellschaft. Jeder für sich und pfeift alle auf die Verantwortung dem Nächsten gegenüber.

Dieser Gesellschaft fehlen moralische Grundprinzipien, der Kant'sche Imperativ und der entsprechende Wille, diesen Moral- und Ethikkanon durchzusetzen. Individualität auf Kosten der Gemeinschaft muß von der gesamten Gesellschaft geächtet werden, sonst bleibt Euer ganzer Beitrag folgenlos.

Leute, die mit einer solchen Meinung wie Eure vorgestellten Idioten bewaffnet, auf Ihre Mitmenschen losgehen, haben definitiv ihre Menschenwürde verspielt. Also spuckt sie an, prangert sie an, nennt sie beim Namen, schließt sie aus der Gesellschaft aus und sperrt sie in Irrenhäuser, bis sie begreifen, daß sie sich mit ihren Attitüden für genau diese Unterkunft empfohlen und qualifiziert haben! Einen anderen Weg gibt es nicht. Alles andere ist Onanie.

Deutschland - Rezession und Zukunft

B. St. Fjöllfross

Die Geschichte lehrt, daß sich Entwicklungsabläufe stetig wiederholen. Ob kleine oder große Organismen, Individuen oder Staaten - alles entsteht irgendwann einmal, blüht auf, entfaltet sich zu seiner vollen Größe, um nach einem Prozeß des Alterns und Vergehens irgendwann die Bühne des Daseins zu verlassen. Manches kollabiert, anderes verschwindet langsam. Aber am Ende ist allem gemein, daß es seine eigene Existenz aufgegeben und neuem Platz gemacht hat. Die großen und bedeutenden Reiche der Geschichte tauchten oft an völlig unerwarteten Punkten der Welt auf, wurden mächtig und einflußreich und begannen, ihre Kultur auszubreiten. Irgendwann schien dann der Holzwurm in das Gefüge dieser Staaten einzuziehen. Sie wurden aufgeweicht. Und obwohl sie noch nach außen hin den alten Glanz verkörperten, nach innen begannen sie zahnlos und marode zu werden, bis sie entweder im Dunkel der Geschichte verloschen oder von äußeren Gegnern überrannt wurden. Zumindest aber verloren sie regelmäßig große Teile der von ihnen beherrschten Gebiete, manchmal büßten sie sogar Stammgebiete und Kernlande ein.

Das alles kann man beobachten seit den Tagen Gilgameschs von Uruk und Hammurapis von Babylon. Die Reiche der Pharaonen wurden von dieser Entwicklung betroffen, wie auch Hellas, die Wiege der abendländischen Kultur oder das mächtige Imperium Romanum. Die Perser kamen und gingen. Im Fernen Osten mußte das Reich der Mitte diese bittere Erfahrung machen, in der Neuen Welt waren es die Staaten der Maya, Azteken und Inka. Wo immer Menschen ihr Zusammenleben in solchen gesellschaftlichen Gefügen organisierten, diese Gesetze des Werdens und Verfallens schienen unerbittlich die Zukunft dieser Gebilde vorzuzeichnen. Heilsbringer und Erlöser versprachen immer wieder tausendjährige oder gleich gar ewige Reiche, so man denn nur gewillt sei, ihnen und ihren Ideen Folge zu leisten. Der Fortgang der Historie hatte für derartige Überheblichkeit nicht einmal ein höhnisches Lächeln übrig. Was dem einzelnen Individuum als solid und festgefügt erscheinen mag, ist vor dem Auge der Geschichte oft nur ein vergänglicher Windhauch. Daran hat auch der „Fortschritt“, den die menschliche Zivilisation in den fünf Jahrtausenden ihres bekannten Bestehens gemacht hat, nicht das geringste geändert. Ganz im Gegenteil: Je

näher wir der Gegenwart kommen, desto kürzer wird im allgemeinen die „Halbwertszeit“ der Staaten. Haben die Reiche der Antike mitunter noch mehrere Jahrhunderte überdauert, so verging das lange Zeit für unbesiegt gehaltene Riesenreich der Roten Zaren nach nicht einmal siebzig Jahren. Das ist die Lebensspanne eines Menschen!

Es hat fast den Anschein, als würde die innere Uhr dieser Staaten nach dem biologischen oder Eulerschen Logarithmus ticken. Die Weltmächte Spanien und Portugal wichen dem Empire, welches nach den Weltkriegen implodierte. Über die Sowjetunion sprachen wir schon. Und wie schon erwähnt, die Successoren tauchten oftmals an vorher nicht für möglich gehaltenen Orten der Welt auf, wie einst die Mongolen unter Dschingis Chan. Nun ist es Zeit sich unserem Vaterland zuzuwenden. Wollen wir uns einer relativ zuverlässigen Prognose nähern, so ist es unerlässlich, uns zunächst mit der „Biographie“ Deutschlands, der Inhomogenität seiner Bevölkerung sowie der Qualität und Quantität seiner natürlichen Ressourcen zu befassen. Alle drei Komponenten sind eng miteinander verzahnt. Zunächst einmal muß klar gesagt werden: Deutschland ist ein rohstoffarmes Land. Kein Erdöl, Erdgas, Edelmetalle, Diamanten oder ähnliches. Die Silbervorkommen vergangener Tage im Harz und dem Erzgebirge sind längst erschöpft. Ein bißchen Kohle ist geblieben. Aber wir reden hier über erdgebundene Rohstoffe.

Es gab ein Ressource, über die verfügte Deutschland im Überfluß - der menschliche Geist. Dieses Land war ein Land der Erfinder, der Denker, der Dichter und Schöngelster. In diesem Deutschland wurde das handwerkliche Geschick geadelt, Wert auf Präzisionsarbeit gelegt und rührige Köpfe, die auf allen Gebieten der Wirtschaft und der Technik Pionierarbeit leisteten, waren dem Rest der Nation Vorbild. Man sah achtungsvoll und mit Stolz zu ihnen auf. Und begriff sie als Teil des eigenen Volkes. Das Identifikationsmoment muß ein ungeheures gewesen sein. Und diese klugen Köpfe hinwiderum identifizierten sich mit ihrem Vaterland. Es war ein wechselseitiges Geben und Nehmen, das Balsam auf die todwunde Seele des über die Jahrhunderte gequälten Deutschen Michel strich. Es entstand ein gesundes Nationalbewußtsein. Seit einigen Jahren sind aber in den öffentlichkeitswirksamen Medien alle Schranken gefallen. Schamlos werden Blödelei, Schwachsinn und Dummheit kultiviert.

Das trifft ins Herz des Pöbels, und wo der Narr zu Markte geht, da löst der Krämer viel Geld. Warum das Proletariat jauchzt? Weil es sich beim Konsum dieses Ga-Gas nicht anzustrengen braucht - es braucht nur zu glotzen! Und so kommt es, daß konvulsivisch zuckende Stotterer, die nur ein paar Jahrzehnte früher den Dorftrottel abgaben, zu Volkshelden mutieren. Das Volk ist begeistert. Denn diese Antithesen des Heldentums kommen aus seinen Reihen! Das sind keine Professoren, keine Tüftler, das sind ganz normale Gesichter von nebenan. Sie demonstrieren scheinbar den Beweis, daß es ganz leicht ist nach oben zu kommen und der Nation bekannt zu werden; quasi ganz von allein, ohne eigenes Zutun. Man muß nicht mehr gründlich studieren und hernach Jahr um Jahr hart arbeiten - womöglich Tag und Nacht - nein, Gott bewahre - es geht ganz einfach: Man muß nur relativ normal aussehen - und das tun fast alle - es darf nichts übermäßig kluges aus dem Munde kommen, denn das würde Distanz zum Gros der Konsumenten schaffen - es reicht die gewöhnliche Dummheit - und schon findet man sich am nächsten Tag in einer Limousine wieder auf Weg in einen VIP-Lounge oder ein Event. Man wird hofiert, vergöttert angebetet. Daß die meisten dieser Kanailen nur Eintagsfliegen sind, stört die wenigsten. Sie sind austauschbar. Das System muß funktionieren. Nur das ist wichtig! Die Macher dieses Systems, die diese Marionetten an langen, aber festen Fäden führen, wie wir das aus der Augsburger Puppenkiste kennen, verfügen da in den allermeisten Fällen schon über mehr Kultur. Aber sie sind schlau

genug, damit dezent hinter dem Berg zu halten und sich auf das Abkassieren im Hintergrund zu beschränken. Sophistiziertes Betragen stört den Gesamteindruck, den die Müllkultur vermitteln soll. Und genau in dieser Hinwendung zur „Spaßgesellschaft“, die das faule Leben ohne Anstrengung propagiert, tickt die Bombe.

Auch für Deutschland als Ganzes gelten die Regeln des Marktes, nämlich die des Weltmarktes, Und das Markenzeichen „Made in Germany“ taugt nur so lange etwas, wie die Kunden dahinter nicht zu Recht Deutsche Wertarbeit vermuten dürfen. Plunder ist auch in Taiwan zu haben. Wertarbeit, das sagt schon der Name, ist jedoch nur mit fleißiger Arbeit zu erreichen, mit Liebe zum Produkt, mit Achtung vor der Arbeit, mit Engagement. So haben die Mütter und Väter gedacht, so haben sie gehandelt.

Damit haben sie in den vergangenen Jahrhunderten den Grundstock für den Ruf und den Reichtum des deutschen Volkes gelegt. Dieses Erbe wird gerade in wenigen Jahrzehnten verbubelt. Langsam geht es an die Substanz! Resümierend kann man aus diesem Punkt ableiten, daß an dem einzigen Rohstoff, über den Deutschland wirklich verfügte, in den letzten Jahren, man kann sagen, seit der Machtergreifung der Nationalsozialisten und dem anschließenden Sieg der Amerikaner, systematisch Raubbau betrieben wurde.

Das Erwachen aus diesem Schlaf der Vernunft wird fürchterlich sein. Als Beleg für diese Ausführungen mag dienen, daß der Präsident der Handwerkskammer vor einiger Zeit vom Bundeskanzler für die mangelnde Bereitschaft der deutschen Handwerksbetriebe, Lehrlinge auszubilden, abgewatscht, antwortete: Es sei den Meistern der Innungen nicht zuzumuten, Lehrlinge einzustellen, die weder der deutschen Sprache noch der Grundrechenarten mächtig seien. Der Mann hat recht. Die PISA-Studie untermauert seine Haltung hinlänglich.

Es ist nun interessant, welche Konsequenzen sich aus dem Gesagten ergeben. Wie schon eingangs erwähnt, ist das deutsche Volk keineswegs homogener Natur. Das ist einfach der geographischen Größe des Landes geschuldet, die dazu führte, daß sich in den vorigen Jahrhunderten starke regionale Unterschiede in der Lebens- und Denkweise der einzelnen Bevölkerungsgruppen herausbildeten. Waren die Menschen relativ isoliert wie in den weiten Landstrichen Mecklenburgs, oder lebten sie an stark frequentierten Handelsrouten wie am Rhein?

Waren ihre Gebiete dichter besiedelt oder dünner, die Böden fruchtbarer oder ärmer? Diese und viele weitere Komponenten führten in der Folgezeit zu den mannigfaltigsten Mentalitäten, die hinwiderum auf die Grundeinstellung der Menschen entscheidenden Einfluß nahmen. So können wir heute beobachten, daß der wirtschaftliche Niedergang asynchron und unsymmetrisch verläuft:

Der reiche Südwesten ist derzeit nicht so stark betroffen wie der arme Nordosten des Landes. Das führt zu Migrationsbewegungen innerhalb des Volkes, die recht eigentlich von niemandem honoriert werden, außer den Wirtschaftskapitänen. Die jungen Arbeitskräfte ziehen aus dem Nordosten ab und lassen ein gigantisches Altenheim zurück, dessen anzunehmen keiner gewillt ist. Und am Ziel der Wirtschaftsmigration werden die Neuankömmlinge auch nicht immer mit offenen Armen empfangen.

Keine Einheimischen werden sie im eigenen Vaterland Opfer von Xenophobie und Mißtrauen. Viele berichten von Anschlußschwierigkeiten und Integrationshemmnissen auch noch nach Jahren. Migration bedeutet also nur für den Einzelnen möglicherweise eine Verbesserung der

Lebenssituation. Die Gesamtwirtschaftslage bleibt davon unberührt. Ein weiterer interessanter Aspekt ist die traditionelle Bewertung von Innovationen. Im allgemeinen steht man Neuerungen besonders in Deutschland sehr skeptisch gegenüber. Besonders rurale Gebiete widersetzen sich oft erfolgreich jedwedem Progreß.

Die quirligen Städte tun sich da schon etwas leichter. Aber dörfliche Denkweise scheint sich trotz allem sogar bis in die höheren Entscheidungsgremien urbaner oder urban ansässiger Strukturen etabliert zu haben: Wird irgendwo ein kluger Gedanke geäußert, so bedeutet dies noch keineswegs, daß er aufgenommen und diskutiert wird. Sein Thema ist im allgemeinen zunächst einmal uninteressant. Der erste Blick führt den Beurteilenden zum Namen des Urhebers. Hat der überhaupt schon einen? Wenn nicht - tja, dann balanciert der Gedanke schon verdammt nahe am Rand des Papierkorbes. Hat man publiziert, kann man auf „anerkannte Anerkennung“ verweisen?

Bewegt sich der vorgetragene Gedanke im Rahmen des verkraftbar tolerablen und eingefahrenen Bereiches oder kommt er exotisch einher? Wurde er in der „Stammessprache“ der jeweiligen Sektion oder Bevölkerungsgruppe vorgetragen, oder offenbart die Wortwahl „einen von außen“, einen Quereinsteiger oder gar einen Querkopf?

Einen der sich anmaßt, „unsere“ Domäne von seinem unbefangenen, von keinerlei tieferen Einsicht getragenen und damit unlegitimierten Standpunkt aus zu beurteilen? Das kommt einer Kriegserklärung gleich und hat nur geringe Aussicht auf Erfolg. Die dahinter steckende Absicht wird gar nicht erst wahr genommen. Eine Ursache der Stagnation!

Und eine gewichtige noch dazu! Die Schlußfolgerungen fallen leider für Deutschlands Zukunft pessimistisch aus. Es mag gelegentliche Abschwächungen der Rezession geben, die ab und an auch mal an eine Zwischenkonjunktur erinnern. Die Zeit des Nachkriegs-Wirtschaftswunders ist vorbei! Ein für allemal. Zu einer nachhaltigen Erholung der Wirtschaftslage wird es erst wieder kommen, wenn der allgemeine Lebensstandard soweit heruntergefahren wurde, daß sich Produktion in diesem Lande als einem Billiglohngebiet wieder rechnet.

Ähnlich, wie wir es heute in Irland erleben. Und die Not die Menschen wieder zu kreativem Denken und Handeln zwingt, das sich nicht mehr mit der Ausgestaltung des nächsten Urlaubes befaßt, sondern mit dem Überleben des Tages. Wenn die Animateure in den Ferienanlagen brotlos werden, weil die Menschen sich wieder selbst zum Leben - bzw. dann: Überleben - animieren, dann besteht für das deutsche Volk wieder Hoffnung.

Die vollen Bäuche, die Sorglosigkeit, die Dekadenz, das kindische Beharren auf Gewohntem und die Angst vor innovativem Umdenken sind die schlimmsten Feinde des deutschen Volkes und seiner Nationalökonomie. Hier gilt es anzusetzen.

Ich befürchte nur, es wird eine Roßkur vonnöten sein, wie sie auf ähnliche Weise Maggie Thatcher der kränkelnden Britannia verordnet hat. Aber wer hätte das Format, diese Maßnahme gegen den sicheren Widerstand so gut wie aller Kreise der Bevölkerung durchzusetzen und dann auch noch durchzuhalten?

Und wenn einer käme, der dieses Format hätte, wer garantiert dem deutschen Volk, daß das nicht ein neuer Adolf ist, der es um kurzfristiger Lösungsvorschläge in neues, namenloses Elend führt? Ein Patentrezept steht leider auch mir nicht zu Gebote.

Dick und Dünn, Doof und Clever – Betrachtung eines Klischees

B. St. Fjollfross

Die folgende Abhandlung befaßt sich mit der Herkunft eines Klischees. Sie erhebt keinesfalls den Anspruch auf die Erstellung allgemeingültiger Thesen. Die Zahl der Ausnahmen von den dargestellten Klischees mag Legion sein. Das kann ich nicht beurteilen. Aber Klischees entstehen ja nun mal nicht einfach so. Und so beinhaltet der nachfolgende Text lediglich den Versuch einer Erklärung.

Wo sind unsere Kiemen geblieben? Warum haben sich unsere Schwimmhäute zurückentwickelt? Was ist mit unseren Schwänzen geschehen? Irgendwann in unserer Ontogenese verfügten unsere Vorfahren über diese Körperformen. Sie wurden im täglichen Leben dringend gebraucht. Nun besagt die Evolutionstheorie, daß sich im Zuge der Weiterentwicklung der Lebewesen neue Organe oder Körperstrukturen etablierten und andere, unter den neuen Umweltbedingungen nicht mehr essentielle, verkümmerten. Sie wurden rudimentär. Rudimente! Das ist das Schlüsselwort für die nachfolgenden Betrachtungen. Rudimentäre Organe oder Körperwerkzeuge haben also ihre Funktion verloren. Und da die Natur versucht ökonomisch sinnvoll zu agieren, wird der Ballast im Laufe von vielen Generationen degeneriert.

Nun, was man in den gigantischen Zeiträumen beobachten kann, die die Evolution für sich in Anspruch nimmt, ehe sie denn signifikante Änderungen zeigt, sollte doch aber Entwicklungsgesetzen folgen, die auch kurzfristiger in Erscheinung treten. In solchen kürzeren Epochen kann sich natürlich kein organischer Umbau manifestieren. Man kann jedoch annehmen, daß Verhaltenseigenschaften und erlernte bzw. potentiell verfügbare Fähigkeiten diesem Umbaumuster folgen.

Das zu beleuchten soll Gegenstand der folgenden Abhandlung sein. Wie oft ist in Trick- und anderen Filmen zu sehen, daß ein dicker, großer aber etwas tolpatschiger Charakter von einem kleinen, drahtigen und gewiefen Protagonisten geführt und oft auch benutzt wird? Man denke nur an die zwei berühmtesten Vertreter der Gallier: Asterix und Obelix.

Wir wollen uns in diesem Kapitel der Frage zuwenden, woher dieses breitgetretene Klischee stammt. Unstrittig ist, daß Leute, die schon von frühester Jugend an mit einer mächtigen Statur ausgestattet waren, im Kreise ihrer Altersgenossen verhältnismäßig wenig Probleme gehabt haben dürften, ihren Ansichten Geltung zu verschaffen. Ganz anders die Schmächtigen, die Kleinen, körperlich Zukurzgekommenen. Wollten Sie gehört werden, so mußten sie in aller Regel über Strategien nachdenken, deren Vortrag ihnen die gewünschte Aufmerksamkeit sicherte.

Die einen waren also schon mit einer Eigenschaft „begabt“, die ihnen die Position in der Gruppe sicherte und waren pauschal der Notwendigkeit überhoben, angestrengt nach intellektuell anspruchsvollen Möglichkeiten zu suchen. Das hatte hinwiderum den Nachteil, daß sie den Geist nicht forderten, nicht rieben und nicht schliffen. Ein Rammbar, ein Elefant, ein Ochse braucht nicht sophistiziert zu disputieren – er geht mit dem Schädel vorweg durch die Mauern den geraden Weg. Dem Kleinen hingegen mangelte die Masse. Um erfolgreich zu sein, mußte dieses Defizit kompensiert werden – und die einzige Möglichkeit zu einer solchen Kompensation bietet der Geist – und nur er. Also wurde der Intellekt bei diesen Charakteren zeitlebens gefordert und geprüft. Erwies sich die Strategie als passabel, so mußte man die Prüfungen als bestanden betrachten.

Nun zu den karikierten Zweckgemeinschaften zwischen groß und tumb einerseits und klein und clever andererseits: Es sind Liaisons zu beiderseitigem Vorteil. Der „Elefant“ begreift irgendwann vielleicht intuitiv, daß ihn sein „Die-Masse-machts“ geistig retardieren ließ und zu einem bespöttelten Außenseiter macht. Er sehnt sich danach, von einem als höherwertig begriffenen Intellekt anerkannt zu werden, was ihm Zutritt zu den Kreisen verschaffen würde, die ihn zwar fürchten, aber dennoch ausgrenzen.

Der Kleine aber hat in dem „Elefanten“ eine mobile Festung, einen gewichtigen Kameraden, der seinen, des Kleinen Ideen wenn es not tut, mit Force Beachtung schaffen kann. Im Schutze dieses Fleischberges wäre der Kleine auch den üblichen Foppereien und Hänseleien nicht ganz so schutzlos ausgeliefert. Sie geben ein auf den ersten Blick kauziges, jedoch recht effektives Gespann ab.

Wir finden eine solche Rollenverteilung auch oft in der Realität. Das Klischee stammt also nicht aus dem Nirgendwo, sondern hat einen realen Ursprung. Bei Frauen dürften die Verhältnisse adäquat sein. Nur ist hier seit alters her das maßgebende Kriterium für Gruppenakzeptanz das Aussehen. Offen zur Schau getragene Klugheit könnte sich hier als vordergründig sogar schädlich erweisen. Denn die angepeilte Zielgruppe, die männlichen Individuen nämlich, sind naturgemäß mehrheitlich daran interessiert, schnell und ohne größere Hindernisse überwinden zu müssen, zum erstrebten Begattungs- und damit in letzter Konsequenz Fortpflanzungserfolg zu gelangen.

Eine geistreiche Frau verströmt hinsichtlich dessen zunächst einmal das Odeur von qualifiziertem Widerstand, den zu überwinden eine unverhältnismäßig hohe Energieinvestition bedeutet. Zumindest sitzt dieser Gedanke in den Köpfen der meisten männlichen Nackten Affen fest. Daß Frauen auch noch anderen Kriterien der Partnerwahl folgen, darunter vielen vegetativen, deren sie sich selbst nicht einmal bewußt sind, wir dabei zunächst einmal vernachlässigt. Je blöder, desto leichter verführbar – so die gängige Vorstellung. Also wäre die ideale Paarung hübsch und doof. Raffinierte Frauenzimmer machen sich diese Erkenntnis zur Steigerung ihrer Attraktivität gekonnt zunutze.

War die Frau aber seit frühester Jugend attraktiv und strahlte sie Sexappeal aus, so ist kaum anzunehmen, daß sie von einem diesbezüglichen Leidensdruck gefordert wurde, auf Integrationsstrategien zu sinnen. Und da wären wir wieder bei dem Ursprung für die ebenfalls klischeehaften Blondinen. Verführerisch, aber hohl! Und auch hier muß sich das in punkto Schönheit vernachlässigte Mauerblümchen oder die unattraktive Frau umtun, will sie aus ihrem Leben eine lebenswerte Nische herauskämpfen und nicht als alte verschrumpelte Jungfer enden. Ein geschulter Geist ist bei dieser Gelegenheit natürlich ebenfalls ein unschätzbare Vorteil, zumal, wenn man bedenkt, daß man mit etwas gutem Willen ein Vielfaches von dem an Esprit und Wissen erwerben kann, was sich trotz allen Bemühungen aus dem Schminkkästchen herauszaubern läßt.

Da diese gute Wille bei breiten Schichten der weiblichen Bevölkerung – genau wie bei ihren männlichen Pendanten – ein sehr seltenes Gut ist, so läßt es sich die solcherart defizitär bedachte Dame häufig angelegen sein, durch exzessives Gebaren im Bett, hemmungslose Techniken und andere mit Sex verbundene Freizügigkeiten den Nachteil an natürlicher Anziehungskraft wett zu machen um den begehrten Partner dauerhaft an sich zu binden bzw. sich in gewissen Hierarchien nach oben zu schlafen. Das vulgäre Sprichwort: „Dumm fickt gut!“ wurzelt unzweifelhaft unter anderem in diesem Umstand. Wie gesagt, die beschriebenen Vorgänge behandeln die Herkunft von verbreiteten Klischees und treffen keine kalkulierbaren Aussagen im

Einzelfall. Ausnahmen bestätigen immer die Regel. Man denke an Claire aus Tucholskys „Rheinsberg“. Die Frau kann nicht aus dem Nichts heraus in das meisterliche Hirn ihres Schöpfers gesprungen sein! Es muß lebendige Vorbilder gegeben haben und geben! Das ist meine feste Überzeugung. Mögen sie noch so dünn gesät sein! Und nichts macht mich glücklicher, als die Bekanntschaft mit solchen Ausnahmerecheinungen zu machen. Je mehr, desto besser. Amen

Die vernichteten Kulturschätze von Bagdad, ein Verbrechen am Erbe der Menschheit

K. K. Bajun

Wie wir hören, hat nach der erfolgreichen Einnahme Bagdads durch die alliierten Streitkräfte ein rasender irakischer Mob das Nationalmuseum der Metropole erstürmt, geplündert und verwüstet. Schätze aus den Anfangszeiten unserer „Zivilisation“, teilweise zehn Jahrtausende alt, wurden unwiederbringlich zerstört.

Die amerikanischen Truppen, zu deren vornehmlichsten Pflichten es gehörte, sich schützend vor diese Artefakte zu stellen, schickten auf ein Hilfeseuchen der Museumsleute gerade mal fünf GIs, die ein bißchen Patrouille liefen, um dann wieder ihrer Wege zu ziehen und dem Mob das Feld zu überlassen.

Nicht so beim Ölministerium. Dort fanden keine Plünderungen oder Verwüstungen statt. Es soll dem Vernehmen nach eines der bestgeschützten Gebäude Bagdads gewesen sein.

Bis zu diesem Zeitpunkt habe ich noch wenigstens teilweise einen hehren Hintergrund hinter der amerikanischen Invasion zu sehen geglaubt. Hussein ist ein persönlichkeitsgestörtes Monstrum, eine Plage seines und anderer Völker. Der Mann mußte weg!

Dieser Anlaß jedoch desillusioniert vollständig. Der lakonische Kommentar der amerikanischen Streitkräfte weist eindeutig die Richtung: Man müsse Prioritäten setzen, heißt es da. Man könne sich nicht um alles kümmern.

Jawohl, Prioritäten! Und Amerika ließ keinen Zweifel daran, wo diese Prioritäten zu setzen seien. Schutz des Ölministeriums: ja! Schutz des Nationalmuseums und seiner Kunstschätze: nein! Mehr braucht man nicht zu sagen.

Daß dort ein großer, schwerbewaffneter Lümmel sich nach Wild-West-Manier holt, was er zum Leben braucht – na gut! Drei Milliarden Jahre Evolution geben ihm recht. Alles was lebt, macht es nicht anders – bis hinunter zum Einzeller. Und Moral – mein Gott, was für eine kurzlebige und prinzipiell verlogene Erfindung einer aus der Art geschlagenen Affen-Spezies! Aber, zum Teufel! Dann sollen die Amerikaner doch die Dinge beim Namen nennen und dem unerträglichen bigotten Gewäsch ein Ende bereiten, mit dem sie sich selbst schon seit Kindesbeinen einlullen. Reicht es nicht, daß sie sich selbst zum Narren halten mit ihren ewigen Heldensagas von um Freiheit und Menschenwürde kämpfenden Heroen – angefangen bei der Bostoner Teaparty und niemals endend in Hollywood? Müssen sie denn nun schon den Rest der denkenden Welt mit ihrer Logorrhoe langweilen? Sollen sie doch sagen: Wir sind stark. Wir wollen das auch bleiben. Dazu

brauchen wir eure Rohstoffe. Ihr könnt sie uns geben, oder wir holen sie uns – wie ihr wollt. Punkt! Das wäre einmal ehrlich und würde dieser Leuchte der Zivilisation einen Rest Glaubwürdigkeit bescheren.

Auf den Stelen und Reliefs, die dem randalierenden irakischen Pöbel zum Opfer gefallen sind, war bestimmt die ein oder andere Darstellung eines frühen Herrschers des Zweistromlandes zu finden, auf dem mit Abbildung versehen geschrieben stand: Ich, Gilgamesch, König von Uruk im Irak, zog mit meinem Freund Enkidu in die Berge des Libanon, weil da so schöne Zedern wuchsen. Die wollte ich haben. Chuwawa, der von den Göttern eingesetzte Hüter der Zedern wollte sie nicht rausrücken, also brachten wir ihn um, nahmen uns die Zedern und verschwanden...

Keine verlogenen Statements von wegen: Chuwawa aus seinem Sklavendienst befreien, Kultur, Zivilisation und Demokratie in den Zedernwald bringen und dergleichen Mumpitz. Nüchtern, sachlich, der Wahrheit entsprechend. Waren die Amerikaner deshalb so desinteressiert an der Erhaltung dieser Kulturgüter, weil sie die Parallelen und den Kontrast fürchteten? Oder hatten sie überhaupt eine Ahnung, was da vernichtet wurde? Man sagt vielen Amerikanern wohl nicht zu Unrecht nach, daß sie weltfremde Ignoranten seien, die, wenn dann sehr erstaunt zur Kenntnis nehmen, daß es außerhalb von Amerika noch etwas anderes gibt.

Der Chefarchäologe des Bagdader Nationalmuseums ist ein gebrochener Mann. Mit Tränen in den Augen nannte er die Invasoren Versager. Für einen waschechten Amerikaner soll das wohl das schlimmste Schimpfwort schlechthin sein. Verständlich: In einer Gesellschaft, in der nur der Gewinner, der Erste zählt und sonst keiner... Um so schlimmer, das von einem zu hören, den zu befreien die Helden doch angeblich aufgebrochen sind. Und recht hat er.

Eine Buchautorin von 14 Jahren

K. K. Bajun

Eine 14 jährige Demoiselle aus dem Lande der Franzosen hat ein Buch geschrieben. Es ist fertig gedruckt, gebunden, ein Verlag hat sich seiner erbarmt, die Kritiker haben es beachtet und der blühenden Jugend der Autorin geschuldet entsprechend positiv bewertet. Nun ist die junge Dame auf Verkaufstour. Promotion nennt man das.

Vielleicht hat sie auch wirklich gut geschrieben. Unberufen! Aber was hat sie denn nun eigentlich geschrieben, die Jungfer? Ein Märchen! Ein weiteres Märchen: „Das Orakel von O...“ Wieder geht's um Bösewichte und strahlende Heroen in einem Land der Phantasie. Übersinnliches vermischt sich mit Geträumtem. Nun gut. Alles in allem ein Spiegel dessen, was an informellen Einflüssen über vierzehn Jahre hinweg auf die junge Dame einwirkte. Vielleicht ein guter Werbegag, ein von einem Ghostwriter verfaßtes oder aber stilistisch überarbeitetes Opus als das Werk eines Wunderkindes auszugeben, um einem abgedroschenen Thema, einer Scharteke unter Tausenden des Genres Geltung und Gehör zu verschaffen. Honi soit qui mal y pense!

Aber das ist boshaft. Belassen wir es dabei: Die charmante Französin hatte für ihre Freundinnen ein paar hübsche Geschichtchen aufgezeichnet, die ihrem begabten Hirne entsprossen und es wurde – hast du nicht gesehen – ein Buch daraus. Ein richtiges Buch! So eines, das man beim Buchhändler kaufen kann. Aus der Hand einer Halbwüchsigen. Soweit die offizielle Lesart.

Nun gut! Aber warum muß uns das Kind mit einer weiteren Geschichte aus dem Land der Feen, Elfen und Dämonen beglücken? Hat's denn seit dem Potter Harry unseligen Angedenkens nicht wirklich schon genug von dem Kram? Noch eins drauf? Wann kehrt denn endlich wieder Frieden ein in der deutschen Leselandschaft? Wann gestatten uns die Damen und Herren Autoren endlich wieder, uns mit den leidigen Problemen des Alltags zu befassen, des Alltags in dieser Welt?! Wann dient ihre Schriftkunst endlich wieder dem Zweck, Wege durch dieses Leben zu finden und nicht durch wirre Träume und Phantasien?

Zumindest ein paar Leute sind in dieser besagten Welt ganz gut angekommen, während sie den Rest ins Reich der Sagen und Märchen schicken: eine fabulierende Jung-Französin und ihr Berater- und Verlegerstab. Herzlichen Glückwunsch!

April 2003 B. St. Fjöllfross

P. S. Sagte hier irgend jemand, aus meinen Worten klinge der blanke Neid auf die junge Dame und ihren gemünzten Erfolg? Möglich. Will ich nicht mal abstreiten. Aber vordergründig regt es mich auf, daß diese Schwummernmärchen eine solche Furore machen, während die Probleme unserer Welt nach ernststen Lösungen schreien. Die Menschen, die durch ihr Kaufverhalten diese Märchen einfordern und damit zu erkennen geben, daß sie sich der Realität verweigern, die setzen mir zu. Und das ist es, was meine Feder übers Papier treibt. Der Neid ist ein sekundäres und für mich sehr leicht zu handhabendes Problem. Er entspringt lediglich meinem Wunsch, ich könnte mit meinen Anliegen ein ähnlich breites und aufmerksames Publikum erreichen. Na ja, das Geld wäre auch nicht schlecht...

Ein Verlag und seine Bilder

K. K. Bajun

Auf den Seiten „verschwundene Schätze der Stadt Brandenburg“ mußten viele wichtige, den Text illustrierende Bilder nach Intervention seitens des W.-Verlages von mir entfernt werden. Der W.-Verlag hatte entsprechende Publikationen veröffentlicht, denen die Bilder nach vorheriger Absprache entliehen waren. Dem Inhalt der Seiten entstand dadurch großer Schaden.

Ein Projekt ist im Entstehen: Eine Internetpräsentation von architektonischen Schätzen einer vormals bedeutenden mitteldeutschen Stadt, die den Zeitläufen auf die ein oder andere Art zum Opfer gefallen sind. Nun ist es nachvollziehbar, daß Bilder von diesen Bauwerken nur noch in öffentlichen und privaten Archiven existieren können. Was aber wäre eine Vorstellung dieser baulichen Kostbarkeiten, die dem Stadtbild oftmals ein entscheidendes Gepräge gaben, ohne daß man dem Leser anhand von Photographien ein im wahrsten Sinne des Wortes anschauliches Bild vom Gegenstand der Beschreibung anbieten könnte? Besonders interessant sind dabei Gegenüberstellungen, die den Status ante und den Status quo miteinander vergleichen.

Als kleiner Junge habe ich eine entsprechende Idee schon einmal ins Werk gesetzt, um meiner Mutter eine Geburtstagsfreude machen zu können. Das Ergebnis war sehr dilettantisch. (Hat aber schon heute wieder historischen Wert.) Weit aus professioneller arbeiteten verschiedene Autoren, die dann im W.-Verlag veröffentlichten. So dankenswert es ist, daß sich ein Verlag dieser Thematik annimmt, so bedauerlich ist es für mich nach meinem neuesten Kenntnisstand, daß das Autorenkollektiv sich für dieses Haus entschieden hat.

Denn als ich um die Genehmigung bat, einige alte Photographien aus diesen Publikationen verwenden zu dürfen, wurde mir diese Genehmigung zunächst unproblematisch erteilt, unter der Prämisse, daß ich auf der Indexseite für den Verlag bzw. die benutzten Quellen ein werbendes Wort einlege. Ich muß sagen, das war eine honette Vereinbarung, die mir umzusetzen nicht schwer fiel. Mit dem scheinbaren Anspruch des Verlages ging ich d'accord. Nun ja.

Bis der Brief kam... Der Brief der Verlagsdirektorin Frau K. In diesem Schreiben forderte mich die Frau Direktorin höflich aber bestimmt auf, die entliehenen Bilder sowie den auf den W.-Verlag verweisenden Link umgehend zu entfernen und drohte damit, das Parieren der Ordre zu gegebener Zeit kontrollieren zu wollen. Zur Begründung gab sie an, daß die Bilder nicht in den ursprünglichen Kontext eingebettet worden seien, sie eine Rezension vermisste und überhaupt sich der W.-Verlag mit dem Inhalt meiner Homepage nicht identifizieren könne. Der Rest bleibt Spekulation.

Und an genau dieser Stelle lohnt es sich meines Erachtens ein wenig zu spekulieren. Ein bißchen Geld loseisen, wie ein guter Bekannter meinte, falls ich der Entfernungsaufforderung nicht stehenden Fußes nachkomme? Honi soit qui mal y pense? Nee! Das glaube ich nicht, das will ich nicht glauben. Da liegt anderes näher. Die Betonung liegt auf dem Umstand, daß sich direktoraler Auskunft zufolge der Verlag nach Sichtung des Materials nicht mit dem Inhalt der Baaksen-Homepage identifizieren kann. Diese Sichtung ist beweisbar sehr oberflächlich erfolgt. Und da kommen wir der Sache schon näher:

Worum geht's denn in meiner Homepage? Häh? Auf ihre Fahnen habe ich den Kampf gegen die allmächtige Mikrobe der menschlichen Dummheit geschrieben. In deren Gefolge und Heerbann reiten u.a. Borniertheit, Arroganz, Oberflächlichkeit und Voreiligkeit, Eigennutz und Intoleranz. Aus mangelnder Intelligenz, Interesse und Bildung rekrutieren sich die Regimenter der Dummheit und der Ablehnung all dessen, was nicht auf den hergebrachten und eingefahrenen Schienen läuft. Man sei sich dessen wohl bewußt: Diese Grundübel stehen unter anderem hinter dem Phänomen der vom tumben und hohlen deutschen Mob gejagten Juden, Zigeuner und Neger. Und diese Grundübel sind keineswegs ein Privileg der ansonsten Unterprivilegierten und Unterbelichteten. Lediglich die Ausdrucksform verfeinert sich je mehr, je höher die gesellschaftlichen Kreise angesiedelt sind, die auf dem Altar der menschlichen Dummheit opfern.

Nun muß man sich die Frage stellen, wer ist es, der sich mit dem Kampf gegen Die Mikrobe nicht zu identifizieren vermag und warum. Und diese Haltung mit einem Affront untermauert, der an Schärfe wohl kaum zu überbieten ist. Denn wenn ich jemandem untersage, in meiner Sache tätig zu sein, dann spucke ich ihm damit offen ins Gesicht. Dann bringe ich damit zum Ausdruck, daß ich mich durch sein Engagement kompromittiert fühle. Dieser Mensch ist in meinen Augen eine Canaille und ich fürchte in ein schiefes Licht zu geraten, wenn mich diese Canaille empfiehlt. Durch welche besondere Leistung nun hat sich der Baaks als Canaille empfohlen? Durch in ihrem Stil vielleicht nicht ausgereifte, aber nichtsdestotrotz gnadenlose Polemik? Eine Polemik, die nicht rumeiert und nach vorne hin schön tut, während sie versucht, dem Gegner das Messer in den Rücken zu stoßen? Durch eine Kampfansage Mann gegen Mann, statt a la Westdeutschland Rechtsanwalt gegen Rechtsanwalt? Und auch die Seiten „Verlorene Schätze der Stadt Brandenburg“ verfolgen diese Linie. War es doch in den allermeisten Fällen menschliche Dummheit in der einen oder anderen Gestalt, die für das Verschwinden dieser Schätze verantwortlich war. Ein Umstand, unter dem die heutigen Brandenburger in jeder Hinsicht zu leiden haben. Erwächst nicht aus diesem Sachverhalt die Verpflichtung, gerade für

die uns Folgenden zu kämpfen, daß ähnlicher Schade von ihnen abgewendet werde? Das zu verdeutlichen war der erklärte Anspruch der Seiten, die durch das Veto der Frau Direktorin bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt wurden.

Ich habe in den fünfundzwanzig Jahren, in denen ich an der D.D.R. partizipierte, Heuchelei und Verlogenheit, Persönlichkeitsverdrehungen und Opportunismus in ekelregenden Mengen kennengelernt. Um mit Max Liebermann zu sprechen, ich konnte gar nicht so viel fressen, wie ich kotzen wollte. Und ich habe daran geglaubt, daß die westdeutsche Gesellschaft offener und ehrlicher miteinander umgeht, weil hier die Leistung zählt und der Druck von oben fehlt. Ich blinder Narr! Was ich seit dem Fall der Mauer miterleben mußte, stellt alles in der D.D.R. Erlebte in den Schatten: Filz, Korruption und Vetternwirtschaft wie in einer Bananenrepublik. Und diese stinkenden Früchte können nur dort gedeihen, wo verbogene Persönlichkeiten und Opportunisten wie Unkraut wuchern und selbst die Sonne mit einem „Chinesischen Lächeln“ aufgeht.

Und wer auf diesen Mißstand zeigt, riskiert seinen Zeigefinger, wenn nicht gleich den Hals. Nein, hier gibt es keine GeStaPo und keine Stasi. Keiner wird verhaftet und keiner verschwindet in einem Polizeiwagen. Man wird ganz einfach wirtschaftlich kaltgestellt und/oder einfach nicht zur Kenntnis genommen. Das ist sauber, geräuschlos und höchst effektiv. Die großen Kinder im Buddelkasten identifizieren sich nicht mit dem Störenfried von draußen - dazu mangelt ihnen geistiger Horizont und Wille - also fliegt er raus! Die wahre Canaille sitzt im Buddelkasten, und da möchte sie auch gerne bleiben - und zwar unter sich.

Doch dieser Fakt ist uninteressant. Jeder hat so viel Recht wie er Macht hat, lehrt uns Spinoza. Was ist also nun mit unserem Verlag? Dummköpfe? Nein, weiß Gott nicht! Mit gewöhnlicher Dummheit führt man keinen Verlag. Bloßes Fehlen gemeinsamer weltanschaulicher Grundlagen? Äh! Da tobt man sich doch nicht an ein paar alten Bilderchen aus und läßt den Link auf die eigenen Seiten „links“ liegen. Nein! Hier steckt was dahinter! Da ist jemandem ganz böse ‚was auf die Füße gefallen. Da hat jemand „Aua“ gesagt. Ein paar Stichworte werden genügt haben, um sämtliche Alarmglocken schrillen zu lassen: Da ist ein Querulant! Ein eifernder, geifernder Bösewicht. Mit so was wollen wir nichts zu tun haben. Das vergraut uns ja die honette Kundschaft!

Ein kleiner, feiner Verlag, der sein Geld mit harmlosen Bildbändchen macht. Die sollen ein wenig Nostalgie in die Herzen tragen. Ein hingehauchtes „Ach ja! So war’s.“ soll die Verlagskasse füllen. Da ist kein Platz für Nachdenken über die Ursachen der oft unschönen und unvorteilhaften Veränderung. Harry Potter trifft den Geist der Zeit und Konsalik und Däniken und - eben harmlose Bildbändchen, deren explosiven Aussageinhalt man hinter harmlosen Textchen versteckt. Seichte Unterhaltung, die viel Platz zum Einlullen und zum Träumen läßt. Es darf keinem wehtun! Nicht mit dem salzigen Finger in der blutenden Wunde rumstochern! So was will der Konsument nicht. Und der Konsument gibt schließlich das Geld für die Verlagskasse. Wenn er es tut. Und deshalb fliegt der preußische Stänkerfritze raus. Daher der Affront. In der Arbeit dieses Verlages fließt nach meiner Erkenntnis kein Herzblut für die Materie, sondern bestenfalls für den Umsatz. Das ist der Grund, warum ich der Frau Direktorin zurückschrieb, ich hätte nichts Eiligeres zu tun, als ihren Link zu entfernen und die Verbindung zu kappen. Ich kann mich mit diesen Leuten und ihrer Geisteswelt ebenfalls nicht identifizieren. Sollen sie selig werden. Die Freunde meiner Seiten hat’s geschmerzt. Ich werde auf Abhilfe sinnen und Abhilfe schaffen. Dafür steht mit seinem Wort

Ihr Bajun

Evolution

Abgedruckt P.M. April 2003 S. 98

Liebe Frau Oertl,

Ihr Artikel war in mannigfacher Hinsicht sehr interessant und gut recherchiert. Lassen Sie mich dem hinzufügen, daß nach meinem Erkenntnistand die Natur nach dem Takt des biologischen oder Eulerschen Logarithmus tickt, welch Gleichmaß ab und an durch eine globale Katastrophe unterbrochen oder zumindest in eine andere Richtung gelenkt wird. Die nächsten sitzen schon in den Startlöchern und harren ihrer Chance: Es werden die „wilden“ Vettern meiner kleinen Rattenprinzessin, die Schaben und - nicht zu vergessen - die Retroviren sein. Der Inzisur-Punkt wird voraussichtlich diesmal nicht eine atmosphärische Überschwemmung mit einem toxischen Gas (O₂-Katastrophe der Biofrühzeit,) Vulkanismus oder „Gottes Hammer“ sein, sondern die effizienteste Lebensvernichtungswaffe der Erdgeschichte überhaupt - die allmächtige Mikrobe der menschlichen Dummheit. Der Nackte Affe wird sich und fast alle seiner Erdmitbewohner schon gründlich ausradieren. So lassen Sie uns den wenigen überlebenden Kreaturen die Daumen drücken und einen guten Neuanfang wünschen!

Ihr Fjöllfross

Fernsehhelden

K. K. Bajun

Es ist selten geworden, daß ich mir vom Fernsehapparat von meiner Lebenszeit nehmen lasse, seit ich mitbekommen habe, wie beschränkt diese ist. Ich denke, das ist kein unvernünftiger Entschluß, zumal die Masse der ausgestrahlten Sendungen in dem Maße zunimmt, wie deren Qualität im Allgemeinen abnimmt. Ausnahmen bestätigen die Regel.

Die Television gedenkt der frühverstorbenen Helga Hahnemann. Ich sehe ihr bei ihren vielfältigen Aufführungen zu und muß anerkennend bemerken: sie war ein rechtes Multitalent, ein Tausendsassa – und was sie machte, das machte sie sehr gut. Das alleine vermag jedoch wohl bei näherer Betrachtung nicht ihren immensen Erfolg zu erklären. Man sehe sich nur die Gesichter ihres Publikums etwas genauer an! Sie strahlen verklärt. (Ich sehe jetzt und an dieser Stelle von der näheren Betrachtung des stumpfsinnigen Stimmviehs ab, die einen guten Teil einer jeden Zuschauerfraktion stellt.) Sie verbinden mehr mit „Henne“, als dieser in ihrer Bühnendarbietung zum besten gibt. Sie projizieren etwas in diese Frau. Und am Beispiel Frau Hahnemanns läßt sich besonders einfach ablesen, was genau das ist. Frau Hahnemann verkörpert „eine von ihnen“. Nicht, wie sie wirklich sind. Vielmehr eine, wie sie sich wünschen, daß das so wäre. Eine, ohne die Querelen des Alltags. Eine Illusion! Eine Mütterliche. Eine nette „Henne“ von nebenan.

Eine, die ihnen nichts wegnehmen will von dem Ihren. Eine, die keine Forderungen stellt und trotzdem beseligend wirkt. Eine, die sie nicht gängelt und ihnen sagt: „Du mußt!“ Eine – und das ist sehr wichtig und darf keinesfalls bei einer solchen Analyse unter den Tisch fallen – die keine Probleme abstrahlt. Nur so läßt sich das Gefühl vermitteln, was die Leute wohligh erschauern läßt, was die Traumfabrik in ihren Hirnen eingang gesetzt. Die meisten Menschen, ausgenommen diejenigen, die an einem Jesus-Syndrom leiden, mögen keinen Umgang und keine Konfrontation mit Problemen. Und Mitmenschen, die Probleme haben, sind wie infizierte Personen zu meiden. Abstand einhalten! Ganz das Gegenteil:

Kompetent, weil selbst beleibt, tröstet sie in einer perfekten Form ihre an ihrer Fettleibigkeit unglücklichen Zuschauer – „Dicke sind gemütlich, tralalalala.“ Sie ringt dem Leiden einen positiven Effekt massenwirksam ab – die betroffene Klientel dankt es ihr mit großem Zuspruch. Dazu machte sie ein Charakterbild salonfähig, daß die breite Masse ihrem Wesen nach begeistert aufnehmen mußte. Einmal zum Idol erhoben, konnte nichts mehr schiefgehen: Die Masse weiß von sich, daß sie strohdoof ist. Da das so ist und eine Änderung dieses Zustandes nur unter einem erheblichen Aufwand an Energie zu erreichen wäre, beharrt sie seit ewigen Zeiten auf diesem Privileg. Sie läßt sich davon nicht abbringen. Was aber neu ist – dieses Übel, was früher verschämt kaschiert oder doch mit einem Anstrich von Bildung versehen wurde – man legte sich Konversationslexika zu – wird seit jüngstem ins Gegenteil verkehrt: Doof ist chic! „Die Doofen“ und Stefan Raab beweisen es. Man pranzt mit seiner Blödheit – unzählige Quizshows geben das Auditorium dafür her. Keine Lächerlichkeit ist peinlich genug. Und jetzt kommt „Henne“ und spricht die Zunge dieses Geistesproletariats. Jeder weiß, die Frau hat mehr im Kopf, sie schauspielert nur. Aber schon dafür ist man ihr von Herzen dankbar.

Selig sind, die da arm sind im Geiste.... Das ist ihre Botschaft und Seligkeit erntet sie in den Gesichter derer, die es wirklich sind und ihre Grenzen täglich spüren und dann die dicke, kluge Fee aus dem Parnaß zu ihnen herabsteigen sehen. Zu ihnen! Sie tröstend! In ihrer Sprache! Ja, selig sind sie, wie der Herr es gesagt hat. Das ist ein guter Teil des Zaubers, den Helga H. zu vermitteln mußte. Wenn es denn wirklich Schwierigkeiten gab, wie beispielsweise eine sehr schmerzhaft Verletzung bei einer ihrer akrobatischen Übungen auf der Bühne, und sie diese meisterhaft überspielte, die Zähne zusammenbiß und weitermachte – the show must go on – dann war eine solche Episode eher dazu angetan, ihren Mythos zu verstärken denn ihn zu schmälern.

Sicherlich zu recht. Nun jährte sich zum ersten Mal das furchtbare Assassinat auf die beiden Türme des WTC und des Pentagon. Hier wiederum werden oftmals tragische Helden vorgestellt. Natürlich bekommen sie eine mehr anonyme Resonanz. Es gibt kaum Großveranstaltungen, auf denen diese Charaktere großartig gefeiert werden. Diese Leute bedienen andere Projektionsflächen in den Hirnen der Konsumenten. Sie verkörpern die Kämpfer gegen die Unerbittlichkeit des Schicksals, als die sich wohl fast jeder von uns gern sähe. (Wenn jedoch einen dieser Sterblichen die Gelegenheit am Tage des Geschehens unvermittelt fordern sollte, merkt der Außenstehende recht bald, warum diese ein Sehnsuchtsbild sind und bleiben – die wenigsten halten der Prüfung in dem Maße stand, wie sie es sich wünschen würden. Sie wissen also im Innersten, daß sie versagen werden und retten sich in die Wahnvorstellung, sie könnten sich mit dem Beobachten dieser Artgenossen zu einem Teil derer Stärke machen; ähnlich wie manche Naturvölker der Vorstellung anhängen, durch das Verzehren des Hirns und Herzens eines besiegt Feindes würde dessen Kraft und Geist auf sie übergehen und fürderhin zu Gebote stehen. Aus welchem Grunde aber finden dann die Bilder aus Vietnam keinen Anklang?

Die Bilder, die die Geschundenen zeigen, die einstmal von denen so hart geprüft wurden, die jetzt als Opfer vor der Welt stehen. Ganz einfach: Die Vietnamesen waren schon immer arme Schweine. Das sind die Problembehafteten, die Infektiösen, die Paria, mit der keiner was zu tun haben will. All dies zeigt uns in einem Maße, wie es zu sehen und beschreiben nicht einmal dem Großen Gracian möglich war, wie sehr die Menschen dem Prinzip der Selbsttäuschung erlegen sind, ja wie sie nachgerade abhängig sind von Illusionen und Mummenschanz. Die ursächlichste Triebfeder all dessen ist offenbar der Umstand, daß die Menschen in den allerseltensten Fällen mit ihrem jeweiligen Los zufrieden sind oder auch nur im Entferntesten in der

Lage wären, sich mit ihm aufrichtig zu arrangieren. Und können sie die Dinge, die sie für sich wünschen, nicht in corpore ergattern, so fordern sie das Zeug doch zumindest in spiritu ein. Es soll ihre Hirne ausfüllen, damit sie sich nicht so sehr den als lästig empfundenen Anforderungen des Alltags ergeben müssen. In dieses Raster paßt denn auch vorzüglich die amerikanische Soap „Paradise Island“. Der rote Faden dieses einsamen Gipfels an faschistoidem Schwachsinn, bestand darin, daß ein paar problembehaftete Canaillen mit einem Dampfer während einer Kreuzfahrt auf einer imaginären Insel der Seligen anlanden, wo sie von einem ewig grinsenden, in einen weißen Smoking gekleideten Zwerg und dessen Crew empfangen werden.

Nach ewig dem selben Strickmuster werden die Problembehafteten geläutert bzw. zu einem Selbstläuterungsprozeß angehalten, den sie dann auch bilderbuchmäßig absolvieren. Wenn sie dann nach einer halben Stunde wieder dem Luxusliner entgegenstreben, dann sind die Tränen, die sie vergießen, ausschließlich solche des Abschieds und des Glücks. Der Zwerg lächelt milde, weise und überlegen. In der überwiegenden Zahl der Fälle geht es selbstredend um Partnerkonflikte, so daß dem Rindvieh vor der Mattscheibe alles geboten wird, was es begehrt: Es kann bei den Konflikten anderer unbeobachtet spannen (auch wenn diese Konflikte nur von Schauspielern präntiert werden), es kann seine eigenen Sehnsüchte mit dem virtuellen Geschehen verknüpfen und sich nach Art der märchenlauschenden Kinder wünschen, ein solches Eiland gäbe es wirklich.

Ein Ort, an dem reale Probleme völlig uneigennützig von anderen gelöst werden – sozusagen ein Ort der Erfüllung infantiler Freud'scher Projektionen. Wünsche, die eine verklärte, von allen Negativa bereinigte Kindheit zum Ziel haben. Vorzugsweise Frauen, denen noch eine genetisch prädisponierte „Höhlenmentalität“ anhaftet, daß heißt ein Urbedürfnis nach Schutz, Geborgenheit und Konfliktfreiheit, werden von solchem geballten Schwachsinn geradezu magnetisch angezogen. Bloß keine Eigenaktivität entfalten – wozu gibt's Schutzengel? Und die Bosse dieser Schmierkomödien in Hollywood lachen sich ins Fäustchen. Sie wollen nur eines – mittels der Blödheit dieser stumpfen Träumer abkassieren. Und die Träumer wollen beseligt weiterträumen. Die Zeit bis zu ihrem Ableben möglichst unter Vermeidung von Initiative und Anstrengung, Kampf und Neugier absitzen. (Der Knall kommt meistens erst in der Stunde ihres Todes, wenn ihnen zu dämmern beginnt, daß das ihr Leben war, welches gerade unwiederbringlich dem Ende zustrebt. Das es danach keine zweite Chance mehr gibt und ein Paradise Island schon gleich gar nicht.) Dieser Zweck heiligt so ziemlich jedes Mittel. Selbst der Preis der kompletten Verblödung wird bedenkenlos gezahlt, solange der Weg dahin nur recht breit und bequem und sachte abwärts geht. ...und erlöse uns von dem Übel! Amen!

Fuchs und Werbung

B. St. Fjöllfross

Eine namhafte und sehr gute Traditionsfirma auf dem Gebiet der Waschmittelerzeugung sowie eine ebenfalls sehr bekannte Bausparkasse haben eines gemeinsam: Sie lassen eine Comic-Figur in Gestalt eines Fuchses für sich werben.

Der Fuchs, der im europäischen Kulturraum seit altersher Schläue und Klugheit symbolisiert, der überall durchkommt und es versteht, alle Lebenslagen mit einem Minimum an Aufwand zu meistern, soll dem umworbenen Kunden ein Identifikationsmoment implizieren. Die Werbebotschaft lautet: Kaufst du unser Produkt, dann beweist du an dir

die Eigenschaften des Fuchses: du bist clever, du verstehst deinen Vorteil zu nutzen! (Insofern sind die Gestalter dieser Werbefigur die wahren Füchse...) Hier wird Schlauheit als umsatzförderndes Zugmoment suggeriert. Wie aber verträgt sich das mit dem aktuellen Hang der Gesellschaft zur Kultivierung des Schwachsinn und der Blödheit? „Dumm und Dümmer“ sind Kassenschlager, „Die Doofen“ boomen,

Slapstickbarden reichen sich die Klinke in die Hand und werden von einer stetig wachsenden Fangemeinde umjubelt. Das alles hat bestenfalls noch eine gemeinsame Wurzel mit dem Phänomen des Dummen August aus dem Zirkus.

Dieser hatte dem Publikum die Illusion vermittelt: „Seht her, hier ist einer, der ist dumm! Und im Kontrast dazu seid ihr klug.“ Er gab also dem Volk das Gefühl, sich erheben zu können. Ein Urbedürfnis der meisten Menschen. Das zu befriedigen zahlt man schon mal das Zirkusentree.

Die geheime Botschaft des guten Clowns, sozusagen das Anliegen eines jeden Narren von Format, dem Publikum einen diskreten Spiegel vor die Nase zu halten, kommt wohl stets nur bei einer kleinen Fraktion der Zuschauer an.

Wichtig ist den meisten, daß da ein armes Schwein agiert, das noch mieser dran ist als sie selbst und ihnen somit das befreiende Lachen, (das verwandt ist mit der Schadenfreude,) ermöglicht.

Wie gesagt, das sind unter Umständen die Wurzeln der Blödelmanie, die derzeit fast ungebrochen im Lebensraum der deutschen Kulturnation endemisch grassiert.

Die jüngste Botschaft lautet anders: Wie schon in einem anderen Artikel besprochen, wird nunmehr die Idee vom Erfolg ohne Anstrengung postuliert: Du kannst doofer sein als dein Pausenbrot, dennoch schaffst du es locker bis ganz nach oben. Rumkasern reicht!

Alles was bis dato als unfeines Benehmen galt und gesellschaftlich abgelehnt wurde, bewirkt jetzt scheinbar das ganze Gegenteil. Die Kreise, die dem Doofen früher hermetisch verschlossen waren, nehmen ihn nun mit einem Hosiannah auf.

(Das tun sie natürlich nicht wirklich, sondern nur für die Fernsehkameras - also für Geld und Publicity - weil der Pöbel das sehen will und dementsprechend dafür zahlt.) Und außerdem geht der Fakt oft unter, daß dieser Sprung nur ganz wenigen gelingt. Wer im normalen Leben ebensolche Possen reißt, macht in der Regel noch immer eine Bauchlandung.

Aber danach sehnen tun sich fast alle. Was? Sie sehnen sich nach Verblödung? Nein, nicht wirklich! Es geht nur um die berühmten gebratenen Tauben aus dem Schlaraffenland, die den Leuten in den Mund fliegen sollen, ohne daß diese sich dafür regen brauchen.

Also was will das Volk nun? Schlauheit des Fuchses oder die vorgegaukelte Dummheit und Sinnentleerung der modernen Schwachköpfe. Das Verona-Feldbusch-Prinzip also? Kurt Tucholsky kam der Wahrheit schon sehr nahe, als er prophetisch verkündete, das Volk sei doof aber gerissen.

Sie wollen gerissen sein wie der Fuchs, um nicht hinter dem Pflug gehen zu müssen und trotzdem das Hühnchen des Nachbarn stehlen zu können. Was die Welt darüber hinaus noch zu bieten hat, ist nebensächlich. Das dürfte der Grund sein, warum sich also der Fuchs als Werbe- und Sympathieträger

noch immer sehr gut eignet. Aber Vorsicht: Auch Verona Feldbusch ist mit ihrer zur Schau gestellten, nichtsdestoweniger präntendierten Dummheit eine hervorragende Botschafterin von Werbeaussagen. (Wenngleich hier die Kombination überdimensionales Sexappeal und dümmliche Naivität eine entscheidende Rolle spielen. Hier lautet die Implikation: Männer! Ihr könnt eine Sahneschnitte wie mich mit Leichtigkeit erobern, weil ich viel zu naiv bin, eure wahren Absichten zu durchschauen.

Egal, wie blöd ihr seid und was ihr für Mist verzapft - ich werde immer zu euch aufschauen. Frauen! Macht's genauso wie ich und ihr kriegt alle Männer ,rum, vornehmlich die, auf die ihr aus dem ein oder anderen Grunde scharf seid.)

Richtige Vollidioten hingegen hat noch niemand ohne den Kontrast zu einem Cleveren in der Werbung agieren lassen, es sei denn, man wollte zum Ausdruck bringen: Wenn du das hier kaufst/ nicht kaufst, bist du schön doof. Also tu' gefälligst das Gegenteil, wenn du nicht die selbe jämmerliche Figur abgeben willst, wie der von uns plakatierte Hirni! (Werbung der Firma, die das Betriebssystem OS2 für Apple-Macintosh-Computer auf dem Markt brachte.) So gesehen ist also der, wenngleichumjubelte Volltrottel offensichtlich noch nicht das angestrebte Ideal fürs Volk.

Bezeichnend ist jedoch, daß die Eule als Vertreterin der Weisheit ebenfalls nicht dafür in Frage kommt, Produkte zu bewerben. Denn Weisheit muß erworben, in einem langen und schweißtreibenden Prozeß erkämpft werden. Das ist selbst dem Dümmersten klar. Und eben das will kaum einer.

Quintessenz? Klug und gebildet: nein! Schlau und gerissen: ja! Dumm und ungebildet: wenn's der Attraktivität auf das andere Geschlecht förderlich ist, kann man sich zumindest das entsprechende Mäntelchen überstreifen - also: akzeptabel!

Der Baaks (der damit wieder mal zum Außenseiter wird...)

Hedwig Courths-Mahler

18.02.1867 Nebra/Unstrut- 26.11.1950 Rottach/Egern

Reichtum ist: Die Ersparnisse vieler in den Händen eines einzelnen!

Sammle von jedem Deutschen einen Groschen ein, mein Sohn! Das tut niemandem weh und Du bist vor Steuer achtfacher Millionär!

(Dr. med. Lothar Hübner, Brandenburg an der Havel)

K. K. Bajun

Eine Frau erobert den deutschen Büchermarkt aus dem Sturm. Scheinbar aus dem Nichts. Sie stammt aus einfachsten Kreisen. Sie war ein Dienstmädchen in Karlshorst. So eines voller Hoffnungen und Träume, mit denen sie allein war in ihrem kleinen Dachstübchen. Und dann brechen sie aus ihr heraus, diese Dienstmädchenträume und -hoffnungen. Sie ergießen sich über weißes, unbeschriebenes Papier und treten von dort aus ihren Siegeszug an, quer durch das Reich.

Sie verkaufen sich reißend, diese Groschenhefte, angefüllt mit den Wunschphantasien eines Mädchens in Stellung. Und ihre bevorzugte Klientel wird aus ebensolchen Dienstmädchen bestanden haben, wie sie

eines war. Die des selber Träumens enthoben waren, wenn sie denn den geforderten Groschen pro Heft gaben und sich trotzdem in den Heftchen wiederfanden. Hedwig traf den Nerv der Zeit, den Nagel auf den Kopf – mitten ins Schwarze! Und die Konsumenten honorierten es. Sie dankten es ihr mit einem gewaltigen Abkauf und immer neuen Auflagen. Süßliche, unpolitische, ungefährliche Schnulzen nach ewig sich wiederholendem Strickmuster.

Hedwig wurde so reich, daß sie sich selbst bald eine Villa kaufen konnte. Und in der war sie dann die Herrin und beschäftigte dann ihrerseits Dienstmädchen. Ob sie denen die auch nur teilweise Erfüllung der Träume zugestand, die sie früher mit ihnen geteilt hatte und die sie in ihren literarischen Werken so trefflich ausmalte?

Ich weiß es nicht. Aber ich halte es für unwahrscheinlich. Denn Hedwig hatte die Klassenschranken überwunden. Das wird nur selten toleriert. Aber wenn man das Glück hat in die besseren Kreise aufgenommen zu werden, dann tut man gut daran, seine Wurzel schleunigst zu vergessen.

Denn eine solche Nostalgie wird überhaupt erst nach Jahrhunderten akzeptiert. Man besehe das Fürstenhaus der Welfen, die sich von einem mystischen Landmann namens Welf herleiten, von dem kein Aas weiß, ob es den jemals gab. Und auch den Versuch, Brücken zu seiner Herkunft zu bauen, sollte man den Romanheftchen vorbehalten.

Denn dort gehört er unbedingt hin. Märchen, die permanent wahr werden, sind Alltag. Und der taugt keinen Pfifferling fürs Geschäft! Dafür zahlt keiner 'was. Da wollen die Leute ja ausbrechen! Ich denke, Hedwig hatte die Nase für diesen Sachverhalt. Wir wollen ihr den Erfolg gönnen, auch wenn wir dem Inhalt ihrer Werke außerordentlich skeptisch gegenüberstehen.

Meine Sache ist Prostitution nicht. So wenig es mich reizt, ihre Dienste in Anspruch zu nehmen, so wenig drängt es mich, mich selbst zu prostituieren. Und da ich das bestenfalls meinem Geist antun könnte, so werde ich diesen davor zu bewahren wissen.

Und dazu gehört, daß ich im Leben nichts auf dem Altar des „Zeitgeistes“ opfern könnte. Selbst den Versuch würden die Götter an mir strafen: Mein Ausdruck verlöre sofort an Qualität und das bis ins Bodenlose. Die Arbeit müßte der Substanz entbehren – wenn solche Schnulzen denn jemals welche gehabt hätten. Mithin ist der Markt überschwemmt mit diesem Schund. Es reizt mich keineswegs, mich mit Schreiberlingen so niedrigen Formates zu balgen – selbst wenn diese hohl lächelnd in einer Limousine an mir vorbei führen. Stolz hat eben seinen Preis.

Hierarchien

B. St. Fjollfross

Starke Persönlichkeiten umgeben sich als Chefs mit charakterstarken Mitarbeitern. Nur sie können es sich leisten. Sind die Subalternen schwache Kreaturen, so läßt dies ziemlich eindeutige Rückschlüsse auf das Naturell des Chefs zu. Es ist schon erschütternd, wenn man beobachtet, wie viel Energie, wie viele Ressourcen, wie viel Kapazität, kurz: wie viel Produktivität im Umgang der Menschen miteinander scheinbar sinnlos vergeudet wird. Man sieht immer wieder, wie Vorgesetzte sich mit

Minderbemittelten umgeben und diese subalternen Gestalten wirklich fähigen potentiellen Mitstreitern vorziehen. Diese werden sodann – und das scheint wirklich ein Paradoxon zu sein – von eben jenen Unfähigeren kommandiert – und was noch schlimmer ist, von diesen oftmals auch noch schikaniert. Letzteres findet seine Ursache ganz natürlich in den Komplexen, die Dämmere Klügeren gegenüber zu entwickeln pflegen.

Wenn sie dann noch die Möglichkeit geboten bekommen, es „denen“ mal so richtig zu zeigen, so werden sie auch in aller Regel davon weidlich Gebrauch machen. Es ist ihnen Wollust. Hier sind sie die Überlegenen! Hier haben sie das Sagen! Hier nutzt dem klugen Manne seine Klugheit einen Dreck! Das Paradebeispiel ist der wilhelminische Unteroffizier, der einen Abiturienten oder Studenten zum Rekruten bekommt. Dieser Unteroffizier macht es sich nachgerade zum höheren Ziel, dem „Fatzke“ seine Allüren und seine Bildung auszutreiben, aus diesem nutzlosen Material einen ordentlichen Menschen zu schleifen. Wobei es der naturgemäß beschränkten Einsicht des Kasernenhoftyrannen anheim fällt, was unter einem „Menschen“ zu verstehen sei. Aus jedem Lebensbereich dürften genügend Beispiele vorliegen, wenn sie auch nicht immer in der geschilderten krassen Form einhergehen.

Es lohnt die Frage, warum diese Phänomene so mächtig sind, daß sie jeder menschlichen Einsicht trotzen. Ja, daß sogar Unternehmer gegen die Interessen ihres eigenen Profitdenkens handeln und sich gleichsam knechtisch diesem Verhalten unterwerfen. Nur dies vorweg: Es geht alles ganz natürlich zu! Der Nackte Affe ist per se ein Rudeltier. Und in hochorganisierten Rudeln herrschen die Gesetze der Hierarchie, die den Besten favorisieren sollen. Natürlich ist es fast jedem Mitglied des Rudels ins Programm geschrieben, den Platz Nummer Eins anzustreben. Da sind Konflikte mit dem aktuellen Inhaber dieses begehrten Platzes nicht zu vermeiden. Konflikte sind immer eine unangenehme Geschichte.

Wer will das schon! Und die meisten Chefs erinnern sich noch recht gut, welche Kämpfe es sie gekostet hatte, auf die von ihnen gehaltene Position zu gelangen. Sie können kaum daran interessiert sein, „Schlangen an ihrem Busen zu züchten“, sprich, ihre eigene Konkurrenz ins Haus zu holen. Genau das aber würden sie aller Wahrscheinlichkeit nach tun, wenn sie intelligente und fähige Leute in subalterne Machtpositionen lancierten. Das entspräche der quasi selbstmörderischen Gefährdung ihrer eigenen Machtbasis.

Daher die retardierten und daher oftmals hündisch ergebenden und loyalen Zwischenbefehlsträger, denen in aller Regel noch soviel Einsicht zur Verfügung steht, daß sie erahnen, daß sie das geistige oder organisatorische Niveau ihres Vorgesetzten nie würden erreichen können und für die geringe Machtzuweisung mehr als dankbar sind. Sie werden sich dieses Vertrauensbeweises täglich würdig erweisen! Sie sind die „Domini Canes“ – die Hunde des Herren, die zuverlässig jeden potentiellen Störenfried verbellen und verbeißen.

Sie werden die bestehende Ordnung mit Klauen und Zähnen verteidigen. Ist doch ihre eigene Existenz vom Weiterbestehen dieser Ordnung direkt abhängig. Sollte der Chef straucheln – der steht wieder auf! Daß er den Grips und die Fähigkeit dazu hat, diesen Beweis hat er bereits erbracht. Aber wird er sie mitnehmen können oder wollen bei seinem Neuanfang? Was wird dann aus ihnen? Und von den neuen Herrschern, die sie solange pressieren halfen, ist im Allgemeinen wenig Gutes zu erwarten. Da haben wir die Mechanismen, die im Alltag so oft Anlaß zum Kopfschütteln geben: Wie kam dieses Rindvieh an diesen Posten?? Wo doch XY soviel geeigneter gewesen wäre! Das ist wohl nur in Ausnahmefällen zu ändern – aber diese Ausnahmefälle gibt es.

Hund und Katz

B. St. Fjollfross

„Wir haben einen Hund!“ „Nee, da wäre unsere Wohnung zu klein, wir haben nur eine Katze!“ Ja ja, schon klar - und wenn ihr könntet, würdet ihr noch einen Sklaven haben. Aber ihr habt weder das eine noch das andere. Flöhe vielleicht, oder Läuse - die kann man haben. Aber Hausgenossen? Und wenn man damit die enge Beziehung zum Ausdruck bringen will, die man zum Tier fühlt, so leitet sich daraus noch lange kein Besitzanspruch her.

Das Tier gehört einem nicht. Es ist kein Gegenstand, es ist eine lebendige Kreatur, gottgeschaffen, auch wenn der Gesetzgeber es als Sache klassifizieren sollte. Aber wer ist schon der Gesetzgeber? Man hat Verantwortung, aber keinen Hund, keine Katze, keinen Hamster, keine Ratte. Warum ich so pedantisch mit dem Ausdruck bin? Weil er eine Geisteshaltung reflektiert. Weil er mich zum Kern des Themas führt.

Es ist sehr interessant für mich, die Charaktere von Hunde- und Katzenbesitzern zu beobachten und von solchen, die sich mit Kleingetier oder Vögeln umgeben. Schon bei den Hundehaltern gibt es ja je nach Rasse des Tieres enorme Unterschiede.

Auf „seinen“ Hund kommt wohl kaum jemand durch Zufall. Es ist ebenso unwahrscheinlich, einen hartgesottenen Zuhälter in Gesellschaft eines Pinschers zu sehen, wie man wohl ein ältere Dame kaum in Begleitung eines Pitbull-Terriers oder einer Deutschen Dogge erwartet. Und schon wären wir mittenmang!

Es zeichnet sich doch hierbei deutlich und für jedermann leicht erkennbar ab, daß - den Typus der Alten Dame einmal ausgeklammert - sich viele Hundehalter über ihren Hund definieren. Sie deklassieren ihn also zu einem Teil ihres Images, wie etwa das Automobil vor der Haustür.

Das soll nicht heißen, daß der Skinhead seinen Mastiff nicht aufrichtig lieben würde. Die gleiche Liebe aber bringt er seinen DocMartens, seinem tiefergelegten Golf und anderen Accessoires seiner Geisteshaltung entgegen. Alles Objekte seiner Selbstdarstellung - nichts weiter. Und das ist - in sicher abgeflachter Form - die Attitüde vieler Hundehalter.

Man sieht oft, wie kleinen, an sich häßlichen Mauerblümchen die kaum vorhandene Brust schwillt, wenn ihnen an der Leine ein vierpfotiger Berserker vorausseilt, der sie an Gewicht und Körpergröße um einiges übertrifft. Menschen, denen das Befehlen über ihresgleichen oft versagt ist, schaffen sich im nicht hinterfragenden Rudeltier Hund einen gut funktionierenden Ersatz. Da muß einer gehorchen! Auf's Wort. Und einen dafür noch lieben. Wo's doch sonst kein anderer tut.

Der Hund degeneriert zur Projektionsfläche der eigenen seelischen Insuffizienz. Ich kenne wenige Ausnahmen. Aber ich kenne welche. Meinen Freund Reinhard G. zum Beispiel. Der Mann lebt und läßt leben. Und teilt sein Leben mit vielen Tieren. Gefiederten, vierpfotigen, kleinen und großen. Und keiner ist in irgendeiner Weise abgerichtet.

Auch die Schäfermischlingsfähe Lana nicht. Und sie macht keineswegs einen unglücklichen Eindruck. Ich sage das nur, um Zeitgenossen den Wind aus den Segeln zu nehmen, die meinen, ein Hund ohne Zucht würde innerlich verküppeln. Hunde können ihren Job im Rudel ganz gut alleine erkennen und wahrnehmen - sie sind keine Kleinkinder. Wie anders sind da „Katzmenschen“. Sie wissen oft von vornherein, daß ihre Lieblinge

dressurresistent sind. Und sie akzeptieren es. Sie können akzeptieren. Dahinter stecken stärkere Naturelle als wir sie bei den großmäuligen und gewalttätigen Skinheads finden - die meist nur arme, unterentwickelte Würstchen sind.

Muskeln können Kraft vermitteln - nicht Stärke. Stärke, das bedeutet, die Andersartigkeit des Mitmenschen, der Mitkreatur anzuerkennen und sich mit eben dieser Andersartigkeit zum Wohle beider zu arrangieren. Der Skinhead und der Nationalsozialist scheitern schon am Arrangement mit dem Polen oder dem Juden, obwohl sie häufig beide kaum je zu Gesicht bekamen und erst recht nicht mit ihnen zusammenzuleben gezwungen sind.

Welch ein Unterschied zu Leuten, die ihr Leben beispielsweise mit Katzen teilen! Oder mit nicht zum Kadavergehorsam abgerichteten Hunden, mit Hamstern, Meerschweinchen, Karnickeln und Schildkröten, ja sogar mit Aquarienfischen. Diese Menschen erleben oft in einer Minute mehr Glück als die armseligen Gestalten, die auf einen angewiesen sind, der unter ihnen steht. Der zu ihnen aufblickt.

Der keinen eigenen Willen hat oder diesen bedingungslos unterordnet. Denn welche Freude liegt in dem Augenblick verborgen, wenn ein Tier zu dir kommt - nicht weil es muß, oder weil es dich als Rudelführer ansieht - sondern weil es dich liebt. Weil es dich von Gleich zu Gleich liebt. Einfach so. Weil es deine Nähe sucht. Weil du ihm vertraut bist. Weil es dir Liebe zurückgibt und keine Unterwürfigkeit. Das ist der Stolz der Freien!

Katzen wollen nicht herrschen. Katzen wollen nicht beherrschen. Sie gehen auf leisen Sohlen ihren Weg. Das macht sie mir sympathisch. Sie sind vorsichtig und trotzdem tapfer, eigensinnig und trotzdem anschmiegsam. Schmeichler? Das können nur blinde Idioten behaupten, die meist von sich selbst nicht mehr verstehen als von einer Katze - nämlich gar nichts! Eine Katze schmeichelt nicht. Hat sie nicht nötig. Das ist eine unzulässige Vermenschlichung ihres Verhaltens. Das ist eine unerlaubte Kategorisierung.

Und ohne dem Hund zu nahe treten zu wollen - er kann ja nichts dafür: Ein Grund, warum viele Menschen Hunden zugetan sind, mag in dem Opportunismus zu suchen sein, der beiden rudelgewohnten Raubtieren innewohnt. Diese Radfahrerhaltung: Nach oben buckeln, nach unten treten, bzw. beißen. Man gewärtigt sich einen Hofhund. Wie er bis ans Hoftor ein Affentheater macht, wenn es nur ein Fremder wagt, vorbeizugehen. Er speit Gift und Galle, als würde er die Welt fressen wollen. Dabei geht es nur um die Verteidigung „seines“ Reviers, seines Rudels.

Wenn dann sein Rudel kommt, wird er freundlich. Naht sein Alphantier (Herrchen, Frauchen), fängt er gar zu jünseln an. Demutshaltung. Ohren nach hinten, klein machen, Rute zwischen die Hinterläufe. Das alles ist uns so vertraut. So einen Empfang hätten wir auch gerne, wenn wir als Direktor unsere Fabrik betreten. So sollen sie uns begrüßen, unsere Untergebenen, uns lieben, nur uns... Du sollst keinen Gott haben neben mir, denn siehe, ich bin ein eifersüchtiger Gott! Und die anderen, die Konkurrenz, die Feinde, die sollen sie hassen, anklaffen, vertreiben. Auf daß unser Besitz sicher sei und sich mehre - unseren Augen zum Wohlgefallen! Und wer wäre nicht gern ein kleiner Direktor, ein kleiner Gott, ein Mächtiger unter den Großen dieser Welt. Das ist das Unglück der Katzen und des anderen Getiers, die sich nicht einfügen wollen in das Denkgebäude des Nackten Affen.

Der Nackte Affe möchte gern selbst Souverän sein. Und das kann er nur, wenn er willige Kreaturen um sich scharft, die ihn in dieser Position bestätigen. Andere Souveräne neben sich kann er nicht akzeptieren. Das wäre ja noch schöner! Das können eben nur wirklich starke Naturen. Meine

Rattenprinzessin, die kleine graue Sonne meines Herzens, war ebenfalls eine Vertreterin des Rudelwesens. Ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, ihr meinen Willen auch nur im Entferntesten aufzuovertun. Dazu hatte ich viel zu viel Respekt und Achtung vor dieser wundervollen, vierpfötigen Fee. Sie war ein Geschöpf ihres (und meines) Gottes. Demzufolge hatte sie SEINEN Auftrag zu erfüllen - nicht meinen! Und das tat sie perfekt. Ich war nicht ihr „Herrchen“. Aber mir wurde die große Ehre zuteil, Ihr Gefährte sein zu dürfen.

Somit war sie ein vollwertiges Mitglied der Familie, nie die Letzte in irgendeiner Rangordnung. Ihre Belange wurden, so gut es immer ging, voran gestellt. An ihren Bedürfnissen kam nichts vorbei. Natürlich mußte ich zu ihrem wohlverstandenen Schutz ihre Bewegungsfreiheit einschränken. Die Umgebung, in der sie lebte, war eine von Menschenhand geformte. Woher soll eine kleine Rattendame wissen, wie gefährlich ein angenagtes Stromkabel für sie sein kann?

Das war der bittere Preis dafür, daß sie in meiner Obhut sicher war vor Katz' und Eule, Kälte und Schmutz. Aber sie kam, wenn sie, nicht ich, wollte. Und sie kam! Ihre Liebe und ihr großes Vertrauen zu uns - das war die Unterschrift unter meine These, die ich mich hier zu vertreten erkuhle. Und ich glaube, in dieser kleinen Rattenfee habe ich eine berufungswürdige Autorität. Sie war scheu, vorsichtig, aber niemals ängstlich. Denn Angst ist die ständige Begleitung der Unfreien. Das sollte kein Tier sein. Nicht einmal ein Mensch.

israelische Regierung = Terroristen???

abgedruckt im Eulenspiegel in voller Länge

07.Mai 2002

Liebe Redakteurs!

Daß Juden, die sich ihrer Vernichtung durch Maßnahmen der Gegenwehr zu entziehen versuchen, als Terroristen eingestuft werden müssen, habe ich bereits durch die Pgs Julius Streicher (Gauleiter Franken a.D.; Herausgeber des „Stürmer“) sowie SS- Brigadegeneral Jürgen Stroop (Plattmacher von Warschau) in Erfahrung gebracht.

Die zeitliche Entfernung zu diesen Herren jedoch ließ dieses Wissen etwas in den Hintergrund treten. Wie gut, daß mich der Volksgenosse Reinhard Ulbrich wieder wachgeküßt hat aus meinem Schlaf der Unvernunft. Jetzt bin ich wieder auf der Hut vor dem Ewigen Brunnenvergifter, Hostienschänder und Christkindlein-Mörder. Ich bedanke mich bei VG Ulbrich mit einem kernigen Doitschen Grrruß und bei Dir, lieber XXX, als responsiblem Schriftführer, mit einer einjährigen Abkaufsperrrrr des ansonsten von mir hochgeschätzten Blattes. Allerdings lasse ich die langjährige Mitarbeit der Herren H. Jankowsky und den großartigen Arno „Dagobert“ Funke als mildernde Umstände gelten und setze die Verurteilung zur Bewährung aus.

Euer Baaks St. Fjöllfross

Dieser Artikel bezog sich auf ein Epigramm Herrn Ulbrichs, in welchem dieser unter der Rubrik „Wahr und Unwahr“ sinngemäß schrieb: Wahr sei, daß der israelische Ministerpräsident Ariel Scharon die Jagd auf Terroristen eröffnet habe. Unwahr sei hingegen, daß er damit in seinen eigenen Reihen, respektive bei sich selbst angefangen habe.

S. M. Druckepennig

Juden in Berlin-im Jahre 2003

Schemah Israel, Adonai Elohim, Adonai Echod!

S. M. Druckepennig

Als die Nazis am 30. Januar 1933 durchs Brandenburger Tor amarschierten, prägte Max Liebermann den Satz: „Ich kann gar nicht so viel fressen, wie ich kotzen möchte!“

Dasselbe Gefühl beschleicht mich, einen preußischen Soldaten, wenn ich tagtäglich das Polizeiaufgebot vor jüdischen Einrichtungen in Berlin sehe. Kindergärten, Schulen, Synagogen, Altersheime - alles Tag und Nacht bewacht von Polizisten mit Maschinenpistolen.

Natürlich ist es mir lieber, sie stehen dort und die von ihnen geschützten Juden sind sicher als daß sich keiner der Bedrohten annähme. Aber warum sind die Juden bedroht? Warum müssen sie wieder Angst haben in Deutschland?

Warum können sie hier nicht in der uns allen gewohnten Normalität leben und werden wie eine Minderheit angesehen, die man um der Vergangenheit und der heutigen Auffassung von Politischer Korrektheit willen schützen muß?

Was zum Teufel ist mit diesem Land hier los? Warum steht das Deutsche Volk nicht vor diesen Einrichtungen und schützt seine Mitbürger? Warum sagen wir überhaupt „Mitbürger“? Das klingt so fremdelnd, so distanziert so: „na ja, die leben halt mit uns, kann man nichts machen...“

Nein, die leben nicht mit uns - das sind unsere Leute, die Juden, das sind wir! Das sind genauso wir, wie die Zigeuner, die Sorben und die Rußlanddeutschen wir sind.

Das sind nicht irgendwelche anderen, die hier eigentlich nichts verloren haben. Das sind tausendzweihundert Jahre lang Alteingesessene auf Deutschem Boden! Die Juden sind Kultur-, Sprach- und Bildungsträger der deutschen Nation.

Sie haben eine eigene Religion? Na und? Diese Religion, die ihnen von Abraham aus Ur im Zweistromland überkommen ist, ist die Mutter des abendländischen Christentums und des Islams.

Sie haben ihre eigenen Riten und separieren sich gerne? Na und? Vor zwei Jahrtausenden hat der geniale Stratege, Politiker, König und Schwerverbrecher, der Hirtenjunge David diesen versprengten

Haufen zerlumpter, semitischer Nomaden zu einer Nation zusammengeschweißt, die selbst Heinrich Himmlers perfekte Mordmaschine nicht ausradieren konnte. Warum sollten diese Menschen ausgerottet werden, die solange, mit uns dieselbe Erde teilten und dieselbe Luft atmeten?

Der Holocaust, die Schoah, die industrielle Massenvernichtung der Juden waren der Abschluß einer vielhundertjährigen Tradition von Pogromen. Schon bei den Affen sehen wir die Feindschaft gegen Artgenossen, die nicht den eigenen Stallgeruch haben und dennoch das eigene Revier zu nutzen trachten. Der „Nackte Affe“ Mensch hat es bis dato nicht verstanden, sich von diesen archaischen Gefühlsregungen zu befreien. Die Geschichte von Abel und Kain hat kein Jota an Aktualität eingebüßt. Die „Christen“ haben ihren Herren Jesus über viele Jahrhunderte hinweg ins göttliche Antlitz

gespuckt, wie er da so einsam und gequält am Kreuze hing. Sie haben Ihn mit Füßen getreten, als sie sein Volk mit Füßen traten und mißhandelten. Die Gebote, die Bergpredigt, die Evangelien - es galt ihnen einen Dreck, wenn es wieder einmal an der Zeit war, die Ghettos zu stürmen. Warum mußten die Juden in Ghettos wohnen? Wer kam auf so abartige und verbrecherische Ideen? Ausgrenzung, Absonderung - dann der Mord im Namen der betonten Andersartigkeit.

Wieviel menschliche Dummheit steckt in diesem Wahnsinn? Und man glaube mir: Diese Dummheit ist solider als die Deutschen Alpen! Der Schutz der jüdischen Einrichtungen bezieht sich bei weitem nicht auf den Schutz vor arabisch-palästinensisch-terroristischen Übergriffen.

Es geht auch um die Bedrohung aus deutschen Reihen. Zugegeben, nicht jeder Spießer wäre sofort bereit, mit der Brandfackel gegen die Juden loszugehen. Das zeigte auch die Reichskristallnacht am 11. November 1938. Viele anständige Deutsche wandten sich angewidert ab, oder halfen gar den Verfolgten, wie sie nur konnten. Aber ein latenter Antisemitismus wohnt der Nation noch immer inne. Als Friedmann fiel, da setzte es unverhohlene Häme von vielen Seiten. Friedmanns zur Schau getragene Arroganz war nicht mal so der springende Punkt.

Der Jude ist gefallen! Warum der Jude? Warum der Homosexuelle? Warum der Bibelforscher? Warum jeder, der nicht augenscheinlich und auf den ersten Blick der gemeinen Herde des Blöden Stimmviehs zuzuzählen ist. Warum bekommt der „moderne“, der „aufgeklärte“ Mensch diese anthropologischen Verhaltensmuster nicht endlich in den Griff? Ich sage es ganz deutlich: Jeder Polizist vor einer jüdischen Einrichtung in Deutschland ist ein furchtbares Armutszeugnis für die deutsche Nation, für dieses Volk, für dessen Staat.

Es ist die geforderte Normalität, daß ein Jude in Deutschland so sicher ist wie in Abrahams Schoß, ohne, daß diese Sicherheit permanent zur Schau gestellt, demonstriert oder vorgetragen und betont werden muß. Selbst wenn alle Juden dem gängigen Klischee entsprächen, und sich auf Teufel komm raus vom Rest des Volkes absonderten um ihren eigenen Brei zu kochen, selbst dann wäre das keine Grundlage für irgendwelche Haßgefühle. Haß ist immer nur ein Ausdruck von Schwäche und barbarischer Dummheit und nichts sonst. Solange sie keinem auf den Schlips treten, solange laßt sie machen, was sie wollen. Und das gilt für alle, nicht nur für die Juden.

Ich bin nur ein Preuße deutscher Nationalität, vom Blute her ein deutsch-wendischer Mischling. Mir wurde die berühmte Gnade der späten Geburt zuteil. Und doch bin ich mir der unendlichen und untilgbaren Verantwortung bewußt, die auf dem Deutschen Volk lastet, seit es den Versuch unternahm, sich seiner jüdischen Brüder und Schwestern in den Gaskammern von Auschwitz zu entledigen. Es gibt nur einen Weg, dieser Verantwortung gerecht zu werden, sich ihr zu stellen.

Es muß in den Köpfen der Menschen wieder das „napoleonische“ Bewußtsein greifen, das jeglichen Sonderstatus des Judentums egalisiert und die Juden somit zu völlig normalen Angehörigen des deutschen Volkes macht. Eine Polizeiwache vor einem jüdischen Kindergarten muß als so unnatürlich empfunden werden, wie dazumal die Mauer, die Berlin und das Vaterland teilte. Und wenn es denn Leute gibt, denen es nicht paßt, daß Juden untrennbar zur deutschen Volksgemeinschaft gehören, dann sollen die gehen - und die Juden sollen bleiben! Die können wenigstens lesen und schreiben...

Amen und Maseltow

Bildung

**„Da steh' ich nun, ich armer Tor und bin so schlau als wie zuvor...“
Die legendären Worte aus den ersten Versen des Doktor Faust.
Formuliert und Fausten in den Mund gelegt vom deutschen
Dichturfürsten Johann Wolfgang von Goethe. Faust! Das Deutsche
Nationalepos neben dem Nibelungenlied schlechthin.**

B. St. Fjollfross

Zitiert von einem Arzt während einer Mittagspause in der Kantine eines großen deutschen Krankenhauses. Dieser studierte Mann saß nicht alleine an seinem Tisch. Eine Kollegin teilte seine Gesellschaft. Und eine einfache Krankenschwester. Nun entbrannte das Gespräch um die Quelle jenes Zitates. Dieser Umstand für sich genommen bezeichnet schon den eklatanten Verfall der Kultur in Deutschland. Es ist eine Schande.

Während der Zitierende über die Herkunft des geflügelten Wortes gar nichts zu sagen wußte, näherte sich die Kollegin schon mit dem Tip „Schiller“ zumindest dem Kreis des wahren Autors an, während die Schwester wenigstens fragend auf Goethe verwies. Fragend? Nun ja. Man kann davon ausgehen, daß sie es wußte. Aber im Beisein studierter Leute, die solche Defizite in klassischer Bildung offenbaren, wird eine „einfache“ Frau doch verständlicherweise von einer gewissen Unsicherheit befallen.

Aber, um Himmel Willen, steht denn die Welt auf dem Kopf? Was zum Teufel passiert hier? Wir erleben hier nichts weniger als die deutlichen Symptome des Untergangs der Deutschen als KulturNation. In Folge werden wir Zeugen ihres Verschwindens als ernstzunehmende Wirtschaftskraft. Warum? Weil es ein grundsätzliches Problem in der Haltung des akademischen Nachwuchses zeigt. Wer, wenn nicht die geistige Elite soll denn Vorbildfunktion abgeben für den Rest eines Volkes?

Ist man sich im Klaren darüber, was passiert, wenn die Dummschwätzer, Kakophoniker, Berufsideoten und andere geistige Tiefflieger die jetzige Tendenz erfolgreich fortsetzen und die angesprochene Vorbildfunktion handstreichartig übernehmen? In verschiedenen anderen Artikeln haben wir uns schon dieses Problems angenommen und von verschiedenen Seiten beleuchtet. Auch die sich daraus ergebenden Konsequenzen sind schon hinreichend besprochen worden. Doch der Anlaß dieses Beitrags ist ein Menetekel - ein untrügliches Zeichen an der Wand. Eine Lotleine, über welch schauerhaften Abgründen wir mittlerweile angekommen sind. Und wir beginnen als Volk hilflos abzutreiben.

Die derzeitige Rezession ist auf diesem Boden der Verblödung und der Hinwendung zu den Prinzipien des schnellen Dollars gewachsen. Sie ist keine vorübergehende Erscheinung. Sie manifestiert sich. Sie wird stabil. Wer seine Interessen an dieser Welt in einem solch sträflichen Maße einschränkt und universale Bildung vernachlässigt oder gar ablehnt, sich statt dessen nur noch animalischer Bedürfnisbefriedigung im weitesten Sinne widmet, macht sich mitschuldig an dieser verhängnisvollen Entwicklung. Klassische und universelle Bildung verkörpern einen freien und unabhängigen Geist, einen Geist der einzig zur Toleranz und zur Setzung ethischer Normen fähig ist. Ohne diesen Geist, der eine Gesellschaft zu prägen in der Lage ist, werden Raubtierkapitalismus und Ellenbogenmentalität um sich greifen wie eine grassierende Seuche. Im übrigen erzwingt klassische Bildung die Kenntnis des Vergangenen. Wer sich aber seiner Herkunft nicht bewußt ist, wird sich kaum selbst objektiv einordnen und gleich gar nicht einbringen können. Er schaut nur nach den eigenen nächstliegenden Bedürfnissen und verkommt somit auf ein Niveau, das weit vor dem des Neolithikums anzusiedeln ist. Davor schützt auch die Fassade eines modernen Menschen nicht.

Bildung ist ein Rohstoff, und kein fossiler, sondern ein durchaus erneuerbarer. Man muß ihn täglich erneuern. Ich wage zu behaupten, daß dieser Rohstoff der wichtigste Energieträger schlechthin ist. Ohne ihn sind die anderen Ressourcen von Sonne bis Erdöl kaum nutzbar. Aber das nur nebenbei. Ich sage „kaum“, weil Fachidioten natürlich eine Weile in der Lage sein werden, das Getriebe einer modernen Gesellschaft in Gange zu halten. Sie werden sicherlich auch konzertiert operieren können. Aber es ist so sicher wie das Amen in der Kirche, daß eine Gesellschaft ohne ernstzunehmende Kultur - und die gründet sich nun mal unter anderem auf klassische Bildung - innerlich verodet und in Folge dessen verarmt, sowohl seelisch als auch materiell. Dieser Umstand eben macht Bildung zu einem echten Rohstoff. Man besche sich die deutschen Mittelgebirge Harz und Erzgebirge. Als deren Silbervorkommen erschöpft waren, ging es mit dem Wohlstand dieser Regionen rapide bergab.

Ein Lorient-Streifen aus den siebziger Jahren unterstreicht die hier getroffenen Feststellungen. Während man zur Zeit dieser Aufnahmen wahrscheinlich mehr über die alltäglichen kleinen Pannen lachte, die der Lord unter den deutschen Komikern so unübertrefflich und scharfsinnig überzeichnete, belächelt der heutige Zuschauer wohl eher die Förmlichkeit und die Etikette des karikierten Bildungsbürgertums. Die Verhältnisse haben sich verkehrt. Es ist ja nicht so, daß nur die Kultur der klassischen Allgemeinbildung gelitten hätte.

Auch die Formen des Umganges miteinander sind einer rasenden Inflation zum Opfer gefallen. Höflichkeit und sorgfältige Wahl des sprachlichen und gestischen Ausdrucks werden als ähnlich antiquiert empfunden wie seinerzeit Allongeperrücke oder Staatslivree. Auch hier wurde gnadenlos rationalisiert. Bildungs- und Umgangskultur wurden auf Zweckmäßigkeit und Profitdenken zurechtgestutzt. Bei letzterer gibt es keine Pufferzonen mehr. Umgangsformen heißen jetzt political correctness. Diese jedoch kennt nur noch scharf umrissene Grenzen, von deren Übertretung sich ganze Legionen von Rechtsanwaltskanzleien ernähren. Auch dies trägt zur Vereisung des gesellschaftlichen Klimas bei.

Und jetzt frage ich: Wo entstanden die frühen Hochkulturen, mit großen Fähigkeiten in Organisation und Logistik, Politik und Produktivität? Bei den Eskimos im hohen Norden oder unter der warmen Sonne der gemäßigten Zonen? Sehen Sie, Vereisung ist keine Frage der Temperatur. Sie kann auch einen Zustand des Miteinanders in einer Gesellschaft beschreiben. Die Effekte sind langfristig gesehen dieselben. Während seines „Osterspazierganges“ sagt Faust: Vom Eise befreit sind Strom und Bäche durch des Frühlings holden belebenden Blick - im Tale grünet Hoffnungsglück...“ Der allmächtige Vater Israels sende Deutschland den Frühling. ER sende ihn in Gestalt einer Jugend, die der Blödheit ihrer Elterngeneration überdrüssig sich wieder für die Leistungen ihrer Urgroßmütter und -väter zu interessieren beginnt, für deren Gedanken, Ideen und Werke. Das wäre wahres Hoffnungsglück. Amen

Lüge und Wahrheit

B. St. Fjollfross

Wohl die zwei interessantesten Phänomene zwischenmenschlicher Kommunikation sind die Lüge und die Wahrheit. Was ist nun was? Auf den ersten Blick eine banale Frage. Man möchte meinen, zwei Seiten ein und derselben Medaille. Beide geben per Informationsaustausch die Realität wieder: Die Lüge unrichtig - die Wahrheit korrekt. So scheint es zunächst

einmal. Doch ich fürchte, die Sache verhält sich etwas komplexer. Es beginnt damit, daß alles, aber auch wirklich alles, relativ ist, wie uns schon Albert Einstein lehrte. Also sind widergegebene Informationsinhalte eine Sache des Standpunktes! Und jeder Mensch hat seinen eigenen Standpunkt, den er zu einem gewissen Zeitpunkt einnimmt. Da nach Newtons Physik keine zwei Körper zur selben Zeit dieselben Raumkoordinaten besetzen können, folgt daraus nun mal zwingend, daß sich für jeden Menschen derselbe Sachverhalt aus einem anderen Blickwinkel darstellt. Jeder hat also seine eigene Wahrheit.

Das gilt selbst für den Fall, daß derselbe Standpunkt von zwei Beobachtern in kurzem Zeitabstand eingenommen wird. In der Zwischenzeit können veränderte Umstände das Objekt in einem ganz anderen Licht erscheinen lassen und daher völlig andere Facetten des Gegenstandes beleuchten. Wenn nun die räumlichen und zeitlichen Standpunkte nicht allzusehr voneinander differieren und auch die Blickrichtung in etwa dieselbe ist, so fällt es bei gleicher Interessenlage nicht schwer, einen Konsens über die Wiedergabe des Geschehens zu finden. Interessenlage? Was hat die denn nun wieder damit zu tun?

Ganz einfach: Das Interesse, das uns mit einem Gegenstand verbindet, färbt unsere Art ihn zu betrachten, subjektiv ein. Wir sehen ihn also in jedem Falle durch ein Filter. Somit können wir nicht einmal von uns selbst sagen, daß wir im Besitz der für unseren Standpunkt gültigen absoluten Wahrheit seien. Das bedeutet auch, daß verschiedene Personen vor dem Hintergrund ihrer ganz eigenen gewachsenen Charaktere die Einzelheiten der Beobachtung mit verschiedenen Schwerpunkten wichten.

Dem einen erscheint dieses Detail bemerkenswert und ein anderes vernachlässigbar, der nächste achtet auf ganz andere Momente. Wird nun bei der informativen Verarbeitung des Wahrgenommenen nach all diesen benannten Gesichtspunkten gefiltert, so sind schon bei Leuten, die sich der wahrheitsgemäßen Wiedergabe verpflichtet fühlen, völlig voneinander abweichende Darstellungen erklärbar. Nun, bis hierher war das alles noch recht überschaubar. Das Chaos beginnt erst an diesem Punkt. Um sich seiner Struktur anzunähern, bedarf es zunächst einmal der Feststellung, daß der Nackte Affe, also der Mensch, ein politisches Rudeltier ist.

Jeder, der die Standardwerke von Lorenz, Morris oder Goodall gelesen hat, wird wissen, was das bedeutet. In einem Rudel wird auch bei anderen Säugern um die verschiedenen sozialen Positionen gerungen. Meist in Form von offenen oder ritualisierten Machtkämpfen. Lediglich die Menschenaffen (unter ihnen der Affe Mensch), fechten diese Auseinandersetzungen auch und vielleicht bevorzugt politisch aus, was eine blutige Fortsetzung natürlich keineswegs sicher ausschließt.

Ganz im Gegenteil - oftmals werden „handfeste“ Streitigkeiten erst dadurch ermöglicht, daß man sie in lange und gründlich angebahnten Koalitionen und Zweckgemeinschaften, Partnerbindungen und Abhängigkeiten vorbereitet hat. Das und nichts anderes meint der Begriff Politik. Die „Polis“ ist die altgriechische Stadt und was anderes ist eine städtische Kommune als ein großes Menschenrudel.

All diese Elemente der Politik funktionieren solange, wie sich die Beteiligten davon einen Vorteil erhoffen dürfen. Und genau dieser Vorteil muß ihnen vom politisch agierenden Affen oder Menschen vermittelt werden. Das läuft über verbale und nonverbale Informationsübertragung, bewußte und unterbewußte, mimische und vegetative Kommunikation (gesteuerte und unwillkürliche Gestik, Pheromone und andere chemische Botschaften (Urinmarken im Tierreich) und anderes mehr...).

Wie im vorigen Absatz erläutert, kann von diesen Kommunikationsformen nur ein geringer Teil willkürlich beeinflusst werden. Beim Menschen sind dies Sprachinformationen, bewußt eingesetzte Mimik und Gestik und -in einem geringen Umfang das Aussehen, daß ebenfalls im Konkurrenzkampf um eine möglichst gute Sozialposition eine Rolle spielt. Und dort beginnt das Reich der Halbwahrheiten und der Lügen. Sie mögen moralisch verwerflich sein. Im Sinne der Evolution sind sie unerläßliche und unverzichtbare Bestandteile des Verhaltensrepertoires. Wer auf diese Kommunikationsformen als Individuum oder als Interessengruppe leichtfertig verzichtet, verzichtet auf einen entscheidenden Überlebensvorteil, den er dem Gegner in die Hand spielt. Den der wird ihn nutzen!

Also untersuchen wir im folgenden das Wesen der Halbwahrheiten und der Lüge. Ich verspreche, es ist hochinteressant! Wir tasten uns der Reihe nach behutsam vor. Zunächst einmal wenden wir uns den Halbwahrheiten zu. Was sind Halbwahrheiten eigentlich? Sie sind absichtlich gefilterte Wahrheiten - nichts weiter.

Ein Sachverhalt wird nach Abzug der oben angeführten Umstände global und umfassend wahrgenommen. Jetzt beginnt der Beobachter zu überlegen: Kann mir die vollständige Mitteilung meiner Beobachtung eher nutzen oder schaden? Oder wie verhält es sich, wenn ich diesen oder jenen Teil eher betone und eine andere Komponente marginal, also eher beiläufig erwähne. Denn genau diese Einzelheit könnte das Bild, das ich von der Sache zu zeichnen gewillt bin, trüben. Und das am Ende zu meinem persönlichen Nachteil. Lasse ich sie also völlig weg, obwohl mir ihre Existenz bekannt ist, bringe aber den Rest wahrheitsgetreu zur Sprache - dann habe ich mich einer Halbwahrheit bedient.

Von klugen Leuten wird die Halbwahrheit als die größere Schwester der Lüge angesehen. Sie ist oft noch gefährlicher, weil in einem harmloseren und moralischeren Gewande einhergehend (wenn man nicht lügt tut man ja nichts verwerfliches...). Aber ihr Ziel ist das selbe: DESINFORMATION! Der Zuhörer soll eben kein exaktes Abbild der Realität geliefert bekommen, sondern eines, das dem Wunsch des Sprechers entgegenkommt. Der Sprecher will seine Zuhörer in seinem Sinne manipulieren. Er will Macht über die Gedanken und Meinungen seines Auditoriums, denn dann ist am ehesten gesichert, daß diese Leute, die sich seine Ansichten zueigen gemacht haben, diesen auch folgen. In diesem Augenblick hat er die Macht über diese Leute. Dann kann er sich deren Energiereserven zueigen machen, sie seinen Zwecken dienstbar machen, sie beherrschen und auf ihre Kosten leben. Und nur darum geht es seit Anbeginn der biologischen Evolution.

Wenn ich beispielsweise ein Haus zu verkaufen beabsichtige und es zunächst per Photographie annonciere, so werde ich das Gebäude der Regel nach von seiner Schokoladenseite ablichten, denn ich will den Käufer um möglichst viel Geld erleichtern. Ich kann natürlich sagen, daß im letzten Jahr das Dach neu eingedeckt wurde - mit Biberschwänzen. Großartig, denkt der Käufer, brauch ich die nächsten zwanzig Jahre nichts mehr am Dach zu machen. Spart mir Tausende. Dementsprechend hoch kann ich meine Preisvorstellungen ansetzen. Das mit dem Dach stimmt. Ist aber nur die halbe Wahrheit. Denn natürlich ist mir bekannt - der Dachdecker hat es mir ja gesagt, daß der Dachstuhl marode ist, die Balken sind verfault und der Holzwurm tickt in der Lattung.

Das beheben zu lassen, war mir damals zu teuer. Natürlich weiß ich um die Konsequenzen. Deshalb will ich das Haus ja losschlagen. Täte ich der Dachstuhl-Geschichte jedoch Erwähnung, ich würde nicht einmal soviel für die ganze Hütte fordern können, wie ich damals für die Schindeln bezahlt habe. Also halte ich das Maul und hoffe, daß der Interessent von diesen Dingen

keine Ahnung hat. Ich habe ihn über den Zustand des Dachstuhls nicht belogen! Ich habe ihm nur nicht die Gesamtheit meiner mir zur Verfügung stehenden Informationen auf die Nase gebunden. Im Ergebnis bleibt sich die Konsequenz für ihn gleich. Fällt er auf mein Täuschungsmanöver herein, zahlt er die Zeche. Belüge ich ihn aber und er erkennt den Schwindel, tja, dann habe ich den Schwarzen Peter im Ärmel.

Hat das Haus keinen so gravierenden Mangel, so ist es noch nicht den Halbwahrheiten zuzurechnen, wenn ich das Haus zu einer Tageszeit und aus einer Richtung ablichte, die es in der untergehenden Sonne erstrahlen läßt und den Wald hinter dem Grundstück sichtbar macht. Daß es bei diesigem Wetter trist und farblos aussieht und oft hinter Nebelbänken verschwindet - na ja - der eine mag dies, der andere jenes. Und wenn sich der Dritte vor der Nähe des Waldes fürchtet - ja, dafür kann ich ja nichts. Das täte nur den persönlichen Wertvorstellungen desjenigen Abbruch, nicht aber den durchschnittlichen, allgemeinen. Es wird also niemand bewußt übervorteilt und ist daher nur der im Rahmen bleibenden Variationen verschieden wahrgenommener Aspekte ein und desselben Objektes zuzuordnen.

Wir müssen also beim Vergleich von Wahrheit und Halbwahrheit unterscheiden zwischen normaler unterschiedlicher Beurteilung eines Sachverhaltes und damit verbunden gelegentlicher Über- oder Mangelbetonung einiger Charakteristika einerseits und gezielter Selektierung und Unterdrückung einiger entscheidender Merkmale andererseits. Wenn mir die wahre Natur einer Sache jedoch bekannt ist und ich bewußt eine andere Darstellung von ihr gebe, dann bediene ich mich der Lüge. Sie ist das häufigst gebrauchte Stilmittel der zwischenmenschlichen Kommunikation und bis auf einige bekannte Ausnahmen bei Schimpansen wohl nur dem Menschen vorbehalten.

Sicherlich, auch Vögel hüpfen bisweilen bewußt abseits ihres Geleges umher, um Marder oder Katze von den Eiern wegzulocken. Natürlich dient dieses Verhalten dem Vorteil der Vögel und gereicht dem Räuber zum Schaden. Dennoch lügen die Piepmätze nicht, denn Tiere handeln wertfrei. Wir Menschen jedoch, ich möchte beinahe sagen, auch die Heiligsten unter uns, lügen, wo wir gehen und stehen. Das fängt bei den künstlichen Wimpern an, dem Wonderbra oder dem Toupet. Das setzt sich fort bei den Prahlerien über unsere Absichten und Taten. Das endet auch nicht bei den Wahlkampfkampagnen. Wir lügen so sehr, daß wir am Ende uns selbst glauben.

Der Kanzler Bismarck prägte das folgende Bonmot: Niemals wird so viel gelogen, wie vor der Wahl, während des Krieges und nach der Jagd. Damit hat der Eiserne Kanzler die Anwendungs- und Zielbereiche der Lüge klar umrissen. Sie hat in jedem Falle unserem Vorteil zu dienen. Natur aber ist vor allem eine Sache des Gleichgewichtes. Was also unser Vorteil ist, das muß ein anderer zu seinem Schaden Nachteil nennen. Also lügen wir, um den, dessen Nachteil wir zu unseren Gunsten anstreben, über die wahre Beschaffenheit der Sache zu täuschen, die wir mit ihm verhandeln. Er soll glauben, daß sie so ist, wie wir sie darstellen, damit er so reagiert, wie wir uns das wünschen. Tut er es, ist er der Dumme! Basta!

Die kleinbrüstige Frau versucht mit dem Wonderbra den Betrachter ihres Busens über dessen wahre Größe zu täuschen, weil dieses ihre Chancen auf dem Partnermarkt nach ihrer Einschätzung empfindlich schmälern würde. Sie wertet einen Teil ihres Gesamtattraktionspotentials unter Vorspiegelung falscher Tatsachen auf, um den Partner ihrer Wahl anzulocken und letztendlich an sich zu binden. Der Delinquent lügt vor Gericht, daß sich die Balken biegen, um dem als unangenehm empfundenen Gefängnis zu entgehen. Natürlich ist er unschuldig. „Herr Richter, das

Opfer ist mir geradewegs ins Messer gelaufen, mit dem ich mir nur ein Brot schneiden wollte!“ „Wie denn, Angeklagter, zweiunddreißig Mal??“ Der Versicherungsvertreter erzählt dem Kunden das blaue vom Himmel, um ihn zum Abschluß der Police zu bewegen. Tritt dann der Versicherungsfall ein, ist auf einmal alles nicht mehr wahr. Alles war ganz anders gemeint, man hätte es ja im Kleingedruckten nachlesen können. Warum ist das Kleingedruckte aber kleingedruckt....? Der unseriöse Autoverkäufer dreht gar über Nacht mit der Bohrmaschine die Tachowelle retour, um dem Kunden weiszumachen, daß Automobil hätte viel weniger Kilometer auf dem Buckel und sei daher als höherwertiger anzusehen. Der Finanzanalyst belügt seine Anleger über den wahren Wert der Aktie und der windige Steuerberater das Finanzamt über die wahren Einnahmen des Betriebes, den er vertritt. Er möchte die Firma auch nächstes Jahr wieder unter seiner Klientel wissen und diese möchte nicht allzuviel an den Fiskus verlieren.

Der Politiker belügt sein Wahlvolk um in die angestrebte Machtposition zu gelangen. Der General belügt den Heeresstab über die vom Feind beigefügte Schlappe, um trotzdem eine Beförderung und einen Orden zu erhalten. Die Tochter belügt die Mutter über ihren wahren Übernachtungsort, um sich diese Option auch weiterhin zu sichern.

Die Produkte-Werbung ist eine Domäne der Halbwahrheiten und Lügen. Ich habe meine ersten fundamentalen Erfahrungen mit dieser Tatsache gemacht, als mir meine Großmutter aus Österreich einen GeHa-Füllfederhalter mitbrachte. Für einen armen Ostjungen ohne Westverwandschaft ein phänomenales Gerät, ein Schatz um den andere Kinder mich beneideten. Er war berühmt für seine feine Feder und - was bei Kindern noch wichtiger war - für seine sagenhafte Stabilität. Beworben wurde er im für uns zugänglichen West-Fernsehen mit einer Szene, in der Schulkinder auf dem Füller herumspringen und der hielt das mühelos und unbeschadet aus.

Als ich diese Szene vor versammelter Klasse mit meinem Prachtstück wiederholte, um mich des Staunens und des Neides meiner Kameraden zu versichern, gab das malträtierte Schreibgerät ohne zu zögern und widerstandslos seinen Geist auf und zerbarst, kaum das ich drei Worte mit ihm geschrieben hatte, in tausend Teile. Damals brachte mir diese Erfahrung das höhnische Gelächter der Kameraden, die wütende Schelte meines Vaters, die traurigen Augen der Oma und den Ruf eines Rindviehs ein. Erst viel später amortisierte sich der zerstörte GeHa womöglich tausendfach. Veränderte doch diese schmerzlich in die Kinderseele gebrannte Erfahrung mit der Werbungslüge meinen Umgang mit beworbenen Produkten und Webeversprechen nachhaltig.

Der Grund, daß sich viele Menschen trotz der Gefahr, der Lüge überführt zu werden, weiterhin ihrer bedienen und das, wie Untersuchungen zeigten, Dutzende Mal am Tag - bewußt wie unterbewußt - ist die Aussicht, nicht entdeckt zu werden. Und in diesem Falle von den Früchten der Lüge zu genießen. Oder zumindest den Unannehmlichkeiten zu entgehen, die die Nennung der Wahrheit mit sich gebracht hätte.

Paule ist nach den großen Ferien wieder zurück in die weit entfernte Stadt gefahren, in der er wohnt. Natürlich habe ich das Fenster des Bürgermeisters mit dem Ball eingeschossen. Aber was tut's? Selbstverständlich werde ich den Meisterschuß Paule andichten. Denn dem tut es ersten nicht mehr weh - ihn belangen können sie nicht, dazu ist er zu weit weg und bis er wieder kommt, ist Gras über die Geschichte gewachsen und kein Mensch redet mehr davon. Mir macht keiner den Prozeß und ich muß bei Bürgermeisters den Schaden nicht abarbeiten. Vorteile für mich auf der ganzen Linie - scheinbar. Denn auf lange Sicht birgt die Geschichte doch einige Tücken. Deren größte ist jedoch, der Lüge überführt zu werden. Denn das kostet

mich meine Glaubwürdigkeit. Und für eine soziales Wesen ist das ein herber Verlust, weil er oftmals einhergeht mit Desintegration und Ausschluß aus der Gemeinschaft. „Vertrauen ist der Anfang von allem...“ sagt eine namhafte deutsche Bank in einem ihrer Werbepots. Das ist die Wahrheit. Nur eben in Bezug auf das reale Geschäftsgebaren des Geldinstituts ist der Spruch glatt gelogen....Ansonsten wäre dieser „global player“ längst pleite.

21. März 2003

Muß die Kunst nach dem Brot gehen?

K. K. Bajun

Das ist eine schwierige Frage. Welche Erwartungen hegt man denn an die Kunst? Wie kunstvoll muß sie denn sein? Welchen Zeitaufwand erfordert die Beschäftigung mit ihr? Wovon lebt der Künstler? Kann er es sich leisten, sich ganz und gar unbefangen seinem Metier zu widmen, ohne sich Sorgen darüber machen zu müssen, woher er das Brot für den nächsten Tag bekommt? Oder verfügt er über Vermögen, das es ihm gestattet, sich in seinen Werken auszudrücken, ohne Rücksicht auf die Befindlichkeiten anderer respektive deren Resonanz machen zu müssen? Oftmals ist es so, daß Kunst sich eben verkaufen (lassen) muß. Sie ernährt ihren Jünger. Sie muß ihn ernähren.

Und so bleibt ihm keine andere Wahl, als dem Geschmack der Zeit zu folgen und das zu gestalten, was dem breiten Publikum genehm ist. Oder dem zahlungskräftigen. Der letzte Schrei ist gefragt, das gekünstelt Extrovertierte - das Unnatürliche. Hier ist der Ort, an dem die Kunst ihre Verwandtschaft mit der Prostitution offenbart.

Und häufig genug begegnet sie uns dann in einem mehr als schäbigen, in einem bemühten Gewande. Am erstaunlichsten ist dabei der Umstand, daß sie gerade hier das alte Märchen von des Kaisers neuen Kleidern Tag für Tag wieder aufleben läßt. Es ist nicht einmal so, daß die Schar der Begeisterten dem Kaiser zu schmeicheln trachtet. Sie wollen halt alle „in“ sein, dazugehören, einen Teil des „Mainstreams“ bilden. Die Urangst des Nackten Affen als Rudeltier und Nesthocker vor dem Verlassenwerden bricht sich hier ungehemmt Bahn und kommt zutage.

Die Kunst, die von innen kommt, die „Echte“, fragt nicht nach dem Marktwert. Oder sie kämpft, ihren Preis auf dem Markt todesmutig verachtend, gegen den allgemeinen Konsens an. Der Künstler als ihr frommer Knecht nimmt dem Ruf des eigenen Stolzes folgend das Ausgestoßensein in Kauf. Und oftmals reist in diesem Gefolge bittere Armut.

Verlogene Heuchelei, so haben wir es oftmals in der Kunstgeschichte erlebt, läßt den „Verkannten“ nach seinem Tode auf- und hochleben. Die Börse überschlägt sich nach seinem Werk, die Auktionshäuser drücken sich die Klinke in die Hand. Man versichert sich gegenseitig, wie dämlich doch wohl die Zeitgenossen des armen Poeten/ Malers/ Musikers gewesen sein müssen, dieses überragende Genie so gründlich ignoriert zu haben.

Dabei verkennen die meisten, daß sie selbst genau diesen Typus von Zeitgenossen verkörpern. Natürlich haben es auch schon mache starke Charaktere verstanden, sich schon zu ihren Lebzeiten einen Namen zu machen, den sie wirksam zu Gunsten „ihres Kunstverständnisses“ einsetzten. Man denke an Michelangelo Buonarroti, der sich selbst mit Päpsten herumstritt. Aber diese Naturen scheinen doch eher die Ausnahme gewesen zu sein.

Vielleicht ist es gerade das tragische Moment, was uns als Nachgeborene so berührt, wenn wir die Biographien von Leuten wie zum Beispiel Vincent van Gogh oder Dr. Oskar Panizza betrachten. Die eigensinnige Art, wie diese ihrem Stern folgten, konsequent und unbeirrt, läßt uns angesichts des trostlosen Ausganges, der diesen Geschichten allgemein innewohnt, erschauern.

Daher werfe ich einmal die Grundsatzfrage auf, was denn überhaupt unter Kunst zu verstehen sei. Nur eine Verzierung des alltäglichen Lebens, Ausdruck von Gefühlen oder was sonst? Wie weit erstreckt sich der Rahmen, was alles findet Platz unter dem Begriff „Kunst“.

Meine vorsichtig formulierte Antwort lautet: Kunst soll etwas zur Darstellung bringen und uns - auf welche Weise auch immer - über das gewöhnliche Maß hinaus berühren. Wenn wir beginnen, uns über das Wesen des dargestellten Dinges Gedanken zu machen, dessen wir vorher vielleicht nur oberflächlich gewahr geworden sind, dann hat die Kunst ihren Zweck erreicht.

Insofern denke ich, kann man Farbenkleckern und -schmierern, die nach weiß der Teufel für welchen Gesichtspunkten Leinwände mit unsäglichen Mustern beschmieren um damit die Galerien und Wohnungen, Anwaltskanzleien und Arztpraxen von ebensolchen pathologischen Charakteren zu füllen, getrost die Berufsbezeichnung „Künstler“ absprechen. Ich scheue mich, den belasteten Begriff „entartet“ zu verwenden. Aber allein der Umstand, daß ich ihn unwillkürlich assoziiere, sollte nachdenklich stimmen.

Dasselbe gilt für Skulptoren, „Musiker“, die sinnlose Klangketten zu mitunter ohrenbetäubenden Dissonanzen und kakophonischen Mißtönen aneinanderreihen, „Dichter“, deren heilloser Gestammel wohl eine besondere Art der Verinnerlichung und reichhaltiges Seelenleben vorgaukeln soll, im Normalfall jedenfalls eine psychiatrische Zwangseinweisung nach sich ziehen würde. Die Reihe ließe sich fast beliebig fortsetzen. Auch unter den Architekten gibt es solch Ungetüme, die das natürliche Bedürfnis des Menschen nach Harmonie unausgesetzt schänden und sich mit ihren Albernheiten zu profilieren trachten.

Ich finde sicherlich keine abschließende und erschöpfende Antwort auf die Frage, ob denn nun die Kunst nach dem Brote gehen muß. Es muß wohl mit der Intention zutun haben, mit der man sich an die Gestaltung eines Gegenstandes macht. Ich sehe eine gewisse Tendenz dahingehend, daß Kunst, die um der Selbstdarstellung des „Künstlers“ willen kriecht wurde, nur sehr selten diesen Begriff verdient. Wenn also die „Seele von's Janze“ nach Mammon schreit, so finden wir selten Substanz hinter der Kunstschöpfung.

Niemand kann von der Hand weisen, daß großartige Schöpfungen der Kunstgeschichte als Auftragswerke entstanden. Aber es erscheint mir doch so, als hätten diese Meister ihr Herzblut an ihre Arbeit verwandt. Viele der Alten begriffen sich nicht einmal als Künstler, sondern „nur“ eben als grundsätzliche Handwerker. Sie schufen oft zum Lobe des Höchsten, auch wenn das Werk im Auftrag eines Zahlenden entstand. Ihr Name blieb oft genug im Hintergrund, wenn nicht gar im Dunkel der Geschichte verborgen.

Er erschien seinen Trägern selbst zu unwichtig, um überliefert zu werden. Auf den Inhalt, das Werk kam es an! Alles andere war unwichtig. Der wahre Künstler begreift sich also als Transmissionsriemen seiner Arbeit. Der Andere begreift sein Schaffen als Transmissionsriemen zur Mehrung seines Ruhmes. Diese Entwicklung, diese Personalisierung der Kunst setzte

langsam ein, als der neuzeitliche Mensch zu glauben begann, er müsse seinen Herrgott und Schöpfer auf's Altenteil schicken. (Letzterer fügte sich grinsend, wie wir ja wissen.) Auf einmal wurde die Glocke nicht nur von Meister Klaus gegossen, der Dom von Meister Gerhard eingewölbt, jetzt nannte man sie schon beim Familiennamen oder nach der Herkunft, um sich ihrer begehrten Dienste auch überregional versichern zu können. Und der Name des Sohnes von Meister Klaus, dem Glockengießer, erschien dann auch schon auf den Glockenmänteln - noch nach Jahrhunderten sichtbar.

Niemand kennt die Namen ungezählter Mönche, die die so herrlich bebilderten, handgeschriebenen Bücher der Romanik und Gotik schufen. Nicht einmal der Name des Illustrators des Sachsenspiegels ist auf uns überkommen. Vom Dichter des „Helmbrecht“ ist uns gerade einmal bekannt, daß er Her Wernher der Gaertner hieß. Sonst nichts. Keine biographischen Eckdaten, keine Stationen seines Lebens und Wirkens - Nichts!

Schon wenige Jahrhunderte später fand man unter jedem Holzstich Dürers das kleine ineinander gestellte „AD“, unter jedem Bild Cranachs das kleine Schlängelchen mit der Krone - Signen der Meister. Die beiden letztgenannten sind natürlich herausragende Künstler mit einem wahrhaft großartigen Opus. Aber schon hier zeigt sich, daß der Name, die Person des Schaffenden an Wertbeimessung gegenüber dem Geschaffenen aufholt. Beide waren übrigens nebenher tüchtige Geschäftsleute.

Aber hier hielt sich Schaffen und Commerz noch die Waage. Man wollte durch die Qualität der Arbeit auffallen, nicht durch den eigenen Namen. Wenn man dann einen hatte, so war das dem Verkauf sicher förderlich - aber diese Überlegung schien noch keine Priorität zu genießen. Erst das Zwanzigste Jahrhundert gebar die Idee, durch immer größere Skurrilitäten, ja geradezu skandalöse, nichtsdestotrotz durchaus ernst gemeinte Persiflagen auf die alten Künste einen Namen zu gewinnen. Jetzt sollte sich definitiv nicht mehr das Werk behaupten, sondern der dahintersteckende Autor. Das könnte immerhin ein Indiz sein.

Das alles jedoch ist nur ein Aspekt des Ganzen. Wie oben schon erwähnt, stellt sich selbstredend die Frage nach dem Unterhalt des Künstlers. Wovon lebt er? Viele Werke erfordern eine langwierige, gründliche Beschäftigung mit der Materie. Das beginnt schon bei der Ausbildung. Und in dieser Zeit muß der Mensch essen, trinken, sich kleiden, wohnen. Das alles kostet! Ist der Künstler gezwungen, seinen Unterhalt anderswo zu verdienen, so geht der dafür betriebene Aufwand und die Zeit von seiner Beschäftigung mit dem Werk ab. Das wird in den meisten Fällen zwangsläufig zu einem Qualitätsverlust führen, den er leicht ausgleichen könnte, stünden ihm die Tage und Nächte ungeteilt zur Verfügung.

Trotzdem erleben wir gerade bei diesen „Freizeitkünstlern“, Amateuren und Dilettanten immer wieder staunenswertes. Es könnte sich auch hier erweisen, daß die Kunst ihrem Schöpfer aus dem Herzen floß - um ihrer selbst willen betrieben wurde, ohne permanentes Schielen auf Geltung und Profit. Meine persönliche Situation ist geeignet, das Problem zu illustrieren. Ohne meine Arbeit zu irgendeiner Kunst ins Verhältnis zu setzen, kann ich doch diese Texte und was sonst noch aus meiner Feder fließt, nur schreiben, mich mit den Recherchen dazu nur befassen, wenn ich nebenher meinen Lebensunterhalt in irgendeiner Form gewährleisten kann. Ich nehme dabei in Kauf, daß mein Broterwerb nicht meinen gesamten Intellekt fordert und dementsprechend gering honoriert wird. Also das „Diogenes-in-der-Tonne“-Prinzip. Hinwiderum muß ich bei der Literaturbewältigung, den Recherchen, meiner Stilbildung enorme Abstriche in Kauf nehmen, da ich meinen Job nun mal auch noch zu erledigen habe. Weitere Einnahmen

stehen mir nicht zu Diensten, so daß ich zu diesem Balanceakt genötigt bin. Insofern ist mein Artikel „Bildung“ im 1.Volumen des „Landboten“ natürlich ungerecht: Stellt er doch die Unbildung selbst intellektueller Kreise erschüttert fest, ohne dabei deren oft überstrapazierten Tag zu bewerten, der allein der Ausübung des Berufes gewidmet ist. Mit Staunen neben die von mir Beschossenen zur Kenntnis, über welches Zeitkontingent ich immer noch verfüge, um mir mein Wissensreservoir einzuverleiben.

(Auch muß ich ehrlich zugestehen, daß ich unter Zeitdruck und während der Arbeitswoche weitaus effektiver arbeite, als an müßigen Tagen, die eine umfangreiche Auseinandersetzung mit dem Stoff vollauf gestatten würden - sicher eine Machtdemonstration des Inneren Schweinehundes!) Vielleicht kann man also sagen, das Brot sollte die Kunst erhalten, ihr dienen - nicht umgekehrt. Wo das Brot zu diktieren beginnt, Vorgaben entwirft, Prämissen und Grenzen setzt, läuft jegliches Werk Gefahr, den künstlerischen Anspruch aus den Augen zu verlieren.

Kunst, wenn sie denn authentisch bleiben will, muß unabhängig sein - zumindest von der Diktatur des Brotes und der Eitelkeit. Sie muß in der Lage sein, eine klar erkennbare Aussage zu treffen. Und - das vergesse man nie - Kunst kommt von „Können“ und nicht von hinhudeln, oder gesellschaftlichen Beziehungen oder gar von „Interpretations-Nötigung“. Insofern ist per se schon mal alles suspekt, was unter diesen Aspekten fabriziert wurde. Ich habe in diesem Beitrag außer Acht gelassen, daß natürlich das, was als Kunst empfunden wird, immer im Auge des Betrachters liegt. Insofern sind die Grenzen zwischen Kunst und Nonsens natürlich fließend und werden von jedem anders gesteckt und beurteilt. Über Geschmack läßt sich schwerlich streiten. Wenn man jedoch weiterhin unter diesem sehr kontrovers angegangenen Begriff in einem akzeptablen Rahmen dasselbe verstehen will, so ist eine gewisse Klassifizierung, eine basale Einigung über grundlegende Gemeinsamkeiten in der Beurteilung von Kunst unumgänglich. Es ist mir natürlich durchaus klar, daß sich der Tenor dieses Beitrages auf denkbar dünnem Eise bewegt. Deshalb sei an dieser Stelle abschließend darauf hingewiesen, daß sich hier nur ein gedanklicher Prozeß spiegelt, der keinen Anspruch auf die absolute Wahrheit erhebt.

Wenn ich erreicht haben sollte, daß der Leser eigene Überlegungen zum Thema anstellt, so hätte der Artikel schon seinen Zweck erfüllt. Die resultierenden Standpunkte mögen sich dabei sogar grundsätzlich von den an dieser Stelle vorgetragenen unterscheiden. Das spielt keine Rolle. Das ist die Freiheit der Kunst.

Oberflächlichkeit, Pfuscher und Verflachung

B. St. Fjollfross

Da titelt also der Berliner Kurier am 26. Januar 2003, daß Experten fordern, der Meisterbrief solle in seiner Bedeutung beschnitten werden. „Laßt Gesellen Chefs werden! Das schafft Arbeitsplätze und wird für die Kunden billiger.“ Was ist ein Gesellen- und was ein Meisterbrief? Warum wurde über Jahrhunderte nur Meistern gestattet, eine Werkstatt eigenverantwortlich zu führen? Weil es einen qualitativen Unterschied gibt.

Weil man der verehrten Kundschaft nur die Arbeit mit dem höchsten Qualitätsgehalt garantieren wollte. Weil die Lehrlinge - ,schuldhigung - auf Neudeutsch: Azubis (zur Hölle mit dem Schöpfer dieses Unwortes!) - die bestmögliche und solideste Ausbildung genießen sollten. Warum dann jetzt

eine Abkehr von diesen bewährten Prinzipien? Weil die Meister in ihren Entlohnungsforderungen zu unverschämt geworden sind? Blödsinn! Es gibt keine vorherrschende Moral mehr, keinen alles durchdringenden Ehrgeiz die beste Arbeit abzuliefern.

Das schnelle Geld ist an die Stelle dieser Werte getreten. Ja, Pfuscher ist sogar die Forderung der Stunde. Sie glauben mir nicht? Ja, meinen Sie denn, man hätte aus dem Verfall einer einstmals weltberühmten Fahrradfirma, deren Name hier nichts zur Sache tut, nicht gelernt?

Diese Werke wurden durch Fahrräder weltberühmt, die man einmal im Leben kaufte und dann brauchte man keinen zweiten Drahtesel mehr. Das Brennabor hielt fürs ganze Leben. Wozu Ersatzteile produzieren? Man konnte darauf so gut wie völlig verzichten.

Diese Räder gingen eben nicht kaputt. Einen ähnlichen Ruf hatte sich auch eine namhafte deutsche Automobil-Firma erworben. Der oben erwähnten Fahrradfirma aber wurde ihre Deutsche Wertarbeit zum Verhängnis: Wie gesagt, man brauchte nur eines ihrer Räder im Leben und auch das ließ sich noch vererben. Irgendwann war der Markt gesättigt. Und mit Ersatzteilen ließ sich eben auch nichts verdienen. Und dann kam der Zeitpunkt, an dem man begann auf Halde zu produzieren.

Aus und vorbei! Nun ja, wie gesagt, man hat daraus gelernt. Jetzt werden beispielsweise Mobiltelefone in rauen Mengen auf den Markt geworfen, die pünktlich nach zwei Jahren funktionsuntüchtig werden, was den Benutzer zwingt, das nächste Modell zu kaufen. Und das ist gewiß kein Einzelfall. Jeder wird genügend Beispiele aus seinem Erfahrungsschatz zitieren können. Und eben das hat System! Diese Haltung hat sehr rasch Einzug in die Köpfe der Menschen gefunden.

Weil es ihrem natürlichen Drang zu geistiger Trägheit und Rasenlatscherei entgegenkommt. Oberflächlichkeit in den Gedanken und in den Produkten. Hauptsache, man kann dem Nächsten dessen mehr oder weniger sauer verdiente Groschen aus der Tasche ziehen.

Wie gesagt, der Ehrgeiz eine gleichwertige Leistung dafür zu offerieren, ist irgendwo auf der Strecke geblieben. Es ist doch scheißegal, ob der Kunde zufrieden ist, laß ihn meckern - Hauptsache er kommt wieder und bringt Kohle mit. Zur Konkurrenz wechseln lohnt eh' nicht, dort geht es genau so zu. Und denken wir an die Große Rechtschreibreform.

Man kann sie schönreden wie man will. Unter dem Strich bleibt, daß sie eine gigantische Konzession an die chic werdende Massenverblödung ist, die grassierende Unlust gründlich zu lernen und gründlich und solide zu arbeiten. Heute sagt man: „Ich bin eher praktisch veranlagt, das Theoretische liegt mir nicht so.“ In diesem Satz liegt doch nichts anderes verborgen, als die tiefe Abneigung, sich mit dem Wesen der Dinge vorher gedanklich auseinanderzusetzen. Und das gerade ist doch eine der entschiedensten Eigenschaften, die den Menschen vom Tier unterscheidet. Auf dieses Vorrecht wird also freiwillig verzichtet. Überall auf der Welt? Oder nur in den eher überfressenden, dekadent werdenden Gesellschaften? Die geistige Auseinandersetzung als Volkssport nicht mehr nötig zu haben glauben. Das erscheint mir ein interessanter Aspekt, den zu hinterfragen in jedem Falle lohnen dürfte. Warum sind die Aufklärer so kläglich gescheitert, die der Illusion verfallen waren, der Zugang zu geistigen Werten würde den Menschen veredeln, die Beschäftigung mit dem Wissenszuwachs wäre der Mehrheit ein Anliegen und inneres Bedürfnis?

Wie konnte die Bild-Zeitung so mächtig werden?

Kommentar zu einem Artikel über das Wesen der Kriegspropaganda

erschienen in der P.M., März 2003

Sehr geehrter Herr Baaks St. Fjöllfross!

Zunächst einmal herzlichen Dank für Ihr Interesse an P.M. Ich habe Ihren kritischen Kommentar zum Artikel „Propaganda“ aufmerksam gelesen und an den Autor, Herrn Frank Nicolaus, weitergeleitet.

Mit freundlichen Grüßen
Ihre P.M.-Redaktion
Gunhild Brössler

Von: Baaks@t-online.de

Datum: Thu, 20 Mar 2003 18:23:42 +0100

An: „P.M.“ <Kontakt@PM-magazin.de>

Betreff: Kriegspropaganda P.M.April 2003 S.89

Plaue, den 20. März 2003

Lieber Herr Nicolaus!

Natürlich teile ich Ihre wertgeschätzte Haltung gegenüber diesem der Hölle entsprungenen Dämon Adolf H. Mir ist auch klar, daß man, wenn man diesen tragikomischen Erzhalunken zitiert, nicht die Spur Konformität durchleuchten lassen darf.

Aber unter uns Pastorentöchtern, Herr Nicolaus - der Lump hatte mit seiner Einschätzung des Volksverstandes und seiner praktischen Anwendung doch völlig recht. Aber absolut! Mitten ins Schwarze!

Und seinen Stil und Ausdruck kann man aus heutiger Sicht bestenfalls als etwas antiquiert betrachten, aber keinesfalls als verschwurbelt! Der Bursche war doch nicht ungeniert, nur weil er das personifizierte Böse darstellt. Ich mahne diesen Punkt aus einem einfachen Grunde an: Wenn man das Böse in seinen qualitativen Entäußerungen und Leistungen herunterredet, läuft man Gefahr, es zu unterschätzen.

Das aber wäre für diese Kräfte ein unschätzbare Heimvorteil. Es mag uns passen oder nicht: Der Sauhund hat eine „12“ geschossen und wie sehr dieser Meisterschuß saß, sieht man recht gut daran, wie er von dem (seit dem 30-jährigen Krieg) von Minderwertigkeitskomplexen geplagten deutschen Volk reflektiert wurde.

Und die Yellow Press zehrt von diesen epochalen Beobachtungen und konsequent durchgezogenen Schlußfolgerungen genau so ungeniert wie die heutige Medizin von Mengeles Experimenten. Wenn's um den Dollar geht.... Es geht darum, und diese Aufgabe haben Sie meines Erachtens sehr gut bewältigt, so viele Menschen als möglich über diese Mechanismen der Beeinflussung zu unterrichten, zu sensibilisieren, zu immunisieren. Es wird nicht global gelingen: der Nackte Affe bleibt ewig der selbe. Aber darum kämpfen muß man täglich. Darum gratuliere ich Ihnen noch einmal zu Ihrem sehr gelungenen Beitrag.

Mit freundlichem Gruß

Ihr B. St. Fjöllfross

Propaganda und andere Sichtwinkel

B. St. Fjöllfross

Alles kommt immer auf die Frage des Standpunktes an, pflegte mein Vater zu sagen. Und Antoine de Saint-Exupery ergänzte: „Um klar zu sehen, genügt oft ein Wechsel der Blickrichtung!“ Wir wollen dies hier einmal näher untersuchen. Ein Dieb ist doch ein verwerflicher Halunke. Man verachtet ihn, grenzt ihn aus, straft ihn mehr oder weniger aus, wenn man ihn denn zu fassen kriegt. Den Bestohlenen bringt man in der Regel Mitleid und Hilfsangebote dar.

Nun stellen wir uns doch mal ein Seminar an der Filmhochschule vor, in dem der Seminarleiter den Studenten die dramaturgische Aufgabe erteilt, eine Szene zu entwickeln, in der die oben beschriebenen Verhältnisse auf den Kopf gestellt werden. Das ist gar nicht so schwer. Ich beispielsweise würde folgenden Vorschlag einbringen: Ort der Handlung: Flughafen von Rio de Janeiro. Dieb: vierjähriger, offensichtlich von Hunger geplagter Junge aus den Favelas, der versucht, einen schicken Samsonite' zu klauen, der für einen Moment unbeobachtet scheint.

Ein perverser, reicher Knopp hat den alleinstehenden Koffer zu seinem und dem Jokus seiner umstehenden Freunde arrangiert, um genau solche hungrige Klientel anzulocken. Natürlich ist der Koffer präpariert. Er teilt kräftige Stromschläge aus, wenn man ihn berührt. Einschalten kann man diesen Mechanismus mit einer Fernbedienung. Der Koffer also steht scheinbar verlassen und unbeobachtet da, der junge Dieb aus Elend nährt sich, schaut sich noch einmal prüfend um – eine solche Gelegenheit bietet sich selten - und greift zu. Im selben Augenblick fliegt er ein Stückchen zurück. Es ist, als wäre ihm eine große, schwere Bowlingkugel den Arm hoch gelaufen und hätte mit einem Krachen gegen das Schultergelenk geschlagen. Von Schmerz und Überraschung überwältigt, brüllt der junge Dieb auf und sucht rennend, flennend das Weite, begleitet vom dröhnenden Gelächter der feisten Tagediebe.

Unglücklicherweise rennt er noch einem Flughafenpolizisten direkt in die Arme, der den eingefangenen Streuner im festen Griff mit auf die Wachstation der Miliz bringt. Was dort mit ihm geschieht bedarf keiner näheren Erläuterung. Nun wird jedes Beobachterherz auf Seiten des eigentlichen Missetäters schlagen, weil man die Notlage anerkennt, in der sich der Dieb befindet. Das „Opfer“ hingegen wird wohl mit einem deftigen Fluch bedacht werden.

Also gilt wohl dem Dieb das Mitgefühl und dem Beklauten der Abscheu. So schnell lassen sich Standpunkte verändern. Wollen wir ihn variieren? Auch das geht relativ einfach: Machen wir doch aus dem kleinen Hungerleider einfach einen 16 jährigen Nichtsnutz, Sohn eines reichen Architekten und einer Stadtschönheit, der gerade die Schule schwänzt. Aus dem reichen Schnösel machen wir einen harmlosen Fluggast, der sich klug auf die Fährrnisse des Reisens vorbereitet hat. Jetzt sieht die ganze Sache schon anders aus.

Wir gönnen dem jugendlichen Taugenichts die brutale Abreibung. Vielleicht erinnern wir uns der eigenen Tasche, die uns schon einmal in der Vorhalle des Bahnhofs gestohlen wurde und wir stellen uns vor, es hätte den gemeinen Dieb von damals ebenso erwischt. Aus solchen Attributen, mit denen feststehende Sachverhalte geschickt gewürzt werden, wird

Propaganda gestrickt und Geschichte geschrieben. Man rückt etwas ins „rechte Licht“, wobei es dem Erzähler überlassen ist zu entscheiden, was Recht ist. Tatsachen, die dieses Bild in irgendeiner Weise zu dessen Ungunsten verändern könnten, werden einfach übergangen, ignoriert oder abgefälscht. Das eben ist das grundlegende Prinzip der Propaganda. Diese wirkt um so intensiver, je primitiver ihr Adressat strukturiert ist. Also bei den allermeisten Menschen. Das ist der Punkt, der sie lenkbar macht, untertänig einem überlegenen Geist und Willen.

Sprache

Sprache 1

K. K. Bajun

Wo immer lebendige Wesen aufeinander treffen, tauschen sie bewußt oder unbewußt Informationen aus. Und diese Informationen können verschiedensten Inhaltes sein bzw. auf die mannigfaltigste Art und Weise zum Ausdruck gebracht werden. Da gibt es Geruchs- oder visuelle Signale, Farbveränderungen oder solche des elektromagnetischen Feldes und unendlich viel anderes mehr. Für viele Lebewesen spielt der akustische Austausch, die Informationsübertragung, die sich des Schalls bedient, eine wichtige Rolle. Sie haben Organe entwickelt, die Schwingungen der Luft erzeugen können, und andere, die solche Vibrationen mit bestimmten Frequenzen zu empfangen und umzusetzen in der Lage sind.

Der Nackte Affe hat diese Kunst irgendwann einmal in seiner Stammesgeschichte derart sublimiert, daß daraus die uns geläufige Sprache geworden ist. Man kann sagen, je komplexer und komplizierter die gesellschaftlichen Verhältnisse wurden, die der Mensch zu organisieren und in denen er sich einzurichten hatte, desto umfangreicher wurden Wortschatz, Syntax, Grammatik und andere Bestandteile der menschlichen Sprache. Vor etwa vier bis viereinhalb tausend Jahren kam dann sogar die Idee auf, sprachlich abgefaßte Informationen zu konservieren, um sie zu einem späteren Zeitpunkt wieder originalgetreu verfügbar machen zu können.

Die Schriftsprache wurde erfunden. Das Auge, von der Evolution zur Dekodierung visueller Reize geschaffen, wurde Bestandteil der Sprachübermittlung. Dieser ganze Prozeß erfuhr eine permanente Entwicklung hin zu immer ausgedehnteren und dabei im Detail immer filigraneren Strukturen des Sprachgebäudes. Bei den „hochentwickelten“ Gesellschaften hingegen scheint sich dieser Vorgang mittlerweile umzukehren. Nehmen wir beispielsweise das Latein aus der Gruppe der indoeuropäischen Sprachen.

Diese antike Sprache bietet eine enorme Anzahl von sinnvollen Kombinationsmöglichkeiten, die es ermöglichen, Sachverhalte in den drei Zeitebenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft präzise und unmißverständlich auszudrücken. Allerdings werden dazu Substantive, Verben und Objekte, Adjektive und Adverbien und weiß der Himmel was noch für Wortformen auf eine streng geregelte Art und Weise gebeugt und konjugiert, mit Präfixen und Suffixen und anderen Endungen versehen und in einer festgelegten Reihenfolge miteinander in Beziehung gesetzt. Das alles ist eine mühsam zu erlernende Angelegenheit, zumal, wenn man kein lateinischer Muttersprachler ist und sich dieser Kunst des Ausdruckes erst in späteren Lebensjahren nähert. Dennoch übte das Latein eine große Faszination auf Millionen und Abermillionen von Menschen aus und trug

sicher nicht unwesentlich zum Aufstieg des weltbeherrschenden Imperium Romanum bei. Wer sich präzise auszudrücken vermag, kann auch besser organisieren – sei es einen Feldzug, einen Angriff oder logistische Fragen, wie Staatsaufbau oder wirtschaftliche Belange und Verteilungsvorgänge. Mißverständnisse kosten!

Sie kosten Zeit, Geld, Ressourcen. Sie erzeugen negative Emotionen, die wiederum zur Verschwendung und Vernichtung von Zeit, Geld und Ressourcen führen. Solange sich die Menschen dieser Tatsache bewußt waren, solange wurde Sprache gepflegt und auf einen korrekten und eindeutigen Ausdruck Wert gelegt. Einwandfreier und geschulter Gebrauch der Sprache wurde gar zu einem Statussymbol. Stammler und Sprachverhunzer drückten sich selbst das Siegel der Unterprivilegierten auf und wurden entsprechend verlacht oder gesellschaftlich geschnitten.

Wie oben schon erwähnt, scheint sich dieser Vorgang nun auf breitester Ebene zu relativieren und – eben umzukehren. Schon Friedrich Bodmer, der bekannte Sprachforscher und Philologe bemerkte, daß Sprachstrukturen je simpler werden, je „moderner“ die Sprache ist, je mehr sie einem durch Verbreitung bedingtem Austausch unterworfen ist. Zählt beispielsweise das Finnische noch 14 Casi, greift das Russische noch auf immerhin 6 Fälle zurück, während doch das Lateinische mit „nur“ 5 Beugungsformen auskommen mußte, so sind es im Deutschen nur noch vier – Tendenz rückläufig. Das Englische muß sogar mit zwei Fällen auskommen, wobei ebenfalls deutlich zu Tage tritt, daß der englische Genitiv im Schwinden begriffen ist. Bald wird das Englische keine Beugung der Substantive mehr kennen. Die Sprache verflacht.

Und genau dieser Umstand scheint weltweit ungeheuer viel zur Attraktivität dieser Sprache beizutragen, die unbestritten als Weltsprache gehandelt wird. Wie paßt das zusammen mit den Überlegungen, die vorhin zum Latein angestellt wurden? Ich denke, daß das mit dem Hang des Menschen zur Faulheit und Trägheit, also geistiger Rasenlatscherei einerseits und der Schnellebigkeit unserer Gesellschaft andererseits zu tun hat. Alles soll schneller gehen und keiner fragt mehr, was mit der eingesparten Zeit sinnvoll anzufangen wäre. Die Erbauer der romanischen und gotischen Kathedralen dachten da anders. Daher konnten sie sich auch beim Sprechen Zeit lassen.

Sie konnten sich Zeit lassen beim Fassen und Formulieren ihrer Gedanken, beim Einkleiden dieser Gedanken in ein sprachliches Gewand. Sie konnten es sich leisten, eine Sprachkultur zu entwickeln. Irdische Zeit spielte keineswegs dieselbe Rolle, die wir ihr heute im Allgemeinen zumessen. Im übrigen mußte das niedergelegte, das konservierte Gedankengut wertbeständig sein und größere Zeiträume überdauern. Die Aufzeichnungsressourcen, wie Stein, Pergament, Papier oder Tinte waren nur schwer zu bearbeiten oder nur begrenzt verfügbar. Auch dieser Umstand erforderte ein genaues Überlegen, was und in welcher Form aufgezeichnet zu werden verdiente. All das inflationierte mit der Zeit.

Warum? Weil mehr gesprochen wird und die Sprecher glauben, sie stünden unter dem Druck, viel mehr Information in immer kürzere Zeitintervalle verpacken zu müssen. Die Sorgfalt dem Worte gegenüber muß abnehmen, weil auch das gesprochene Wort kein Einzelstück mehr ist, sondern Massenfertigung. So auch die Sprache, die sich ja aus Worten bildet. Man ist „hip“, wenn man die Worte nicht mehr wählt, sondern rasend schnell daherplappert. Amerikanische Radiomoderatoren haben es vorgemacht. Der Tsunami des verbalen Schwachsinn schwappte in Jertgeschwindigkeit über den Großen Teich und verwüstete gewaltige geistige Landschaften. Über den Äther ergoß sich eine Logorrhoe von unerahntem Ausmaß, die

keinerlei Kunst und Stil mehr benötigte. Waren Radio und Printmedien vor einigen Jahren noch Erzieher und Gralshüter des Sprachschatzes, so findet man immer öfter Beiträge von Journalisten, denen der von ihnen verzapfte Unfug kaum mehr bewußt wird.

Ihre Eltern haben als Drittklässler bessere schriftliche Arbeiten zuwege gebracht. Was ist dann erst von den Halbgewalkten zu erwarten, die in jeder Gesellschaft die Mehrheit des blöden Stimmviehs stellen und für die Dauer ihres erbärmlichen Daseins keine anderen als die biologischen Grundbedürfnisse kennen?

Was einst als Sprache ein komplexes und dennoch filigranes, intellektuelles Gesamtwerk vieler Generationen glänzte, kommt aus den Schlünden dieser Zeitgenossen nur noch als sinnentleertes, kakophonisches Gestammel, Gegrünze und Geächze. Selbst bei größter Mühe wären diese Strategen nicht mehr in der Lage, ihre Gedanken oder Belange in gehaltvolle, nachvollziehbare und dem Ohr wohlgefällige Worte zu kleiden. Ideale Konsumenten, solange sie noch ein Pfennig Geld in der Tasche haben. Ist auch der nicht mehr bei ihnen zu holen, werden ihre jämmerlichen Existenzen für die Produzenten und Händler – also die Macher einer Gesellschaft – uninteressant. Biomüll! Und können jene „Trendsetter“ ein Interesse an einer hochwertigen Sprachkultur haben? Nie und nimmer. Denn wer seine Worte mit Bedacht wählt, bringt damit zum Ausdruck, daß er nachdenkt, seinen Geist schult, sein intellektuelles Vermögen pflegt und erweitert, die Dinge nachfragt.

Denkende Menschen, suchende und fragende Menschen erkennen die Lächerlichkeit der Botschaften, die dem Markt- und Werbegeschrei immanent ist. Das sind ganz lausige Konsumenten. Unbrauchbar. Geschäftsschädigend. Verblödung und damit verbunden sprachlicher Verfall sind kurzfristig verkaufsfördernder. Und was schert uns die Krise in einem Jahrzehnt, wenn heute die Kasse klingelt? So kurzsichtig sind die Menschen seit archaischen Zeiten. Und sie werden sich auch nicht ändern. Tucholsky sei's geklagt.

und Forschung dringend bedarf. Denn wer finanziert denn letztendlich die Tätigkeit der klugen Köpfe? Ihr geschätztes Blatt verfolgt die Linie der Verständlichkeit schon sehr lange. Aus diesem Grunde ist das Blau der „bdw“ auch Hauptrepräsentant in meiner wissenschaftlichen Gazettothek. Die „Spektrum der Wissenschaften“ ist ein ebenfalls hervorragendes Blatt, hat aber leider die Zeichen der Zeit bei der Auswahl ihrer Autoren und Texte noch nicht verinnerlicht.

So blieb mir nichts anderes übrig, als das „Mutterblatt“, die „Scientific American“ aus Harlan/Ill. Zu abonnieren. Denn es ist so, wie Sie schreiben. Die Amerikaner drücken sich verständlich und für den vorgebildeten Laien nachvollziehbar aus. Weder Inhalt noch Aussage leiden darunter auch nur im Mindesten.

Es ist also höchste Zeit, im deutschsprachigen Raum umzudenken. Reine Fachliteratur gehört in entsprechende Fachveröffentlichungen, nicht in Magazine! Wissenschaftler, wollen sie gehört werden, müssen verstehen, daß Geistesarbeit keine Angelegenheit des Elfenbeinturmes und interner Zirkel sein darf.

Hier darf es nicht um persönliche Eitelkeiten gehen, sondern darum, Fortschritt in die Köpfe derer zu transportieren, die letztendlich davon profitieren sollen. Wir wollen keine Comics. Aber anspruchsvolle Berichterstattung kann auch ohne Kodifizierung, Pomp und Schnörkel daherkommen. Sonst läuft sie am Ende Gefahr, daß ein kleines Kind am Straßenrand steht und ruft: „Der Kaiser hat ja nichts an!“ Zumindest der Verdacht wird manchmal durch geschraubten Ausdruck impliziert, daß hinter den Texten weniger zu finden sein wird, als sie vorgeben. Wir kennen das Phänomen aus der Schulzeit: Wer wirklich was zu sagen hat, tut das verständlich, kurz und prägnant. Die mangels Masse nichts beizutragen haben, kommen schnell ins eiern.

Daher nochmals Dank für den guten Beitrag an exponierter Stelle.

Es grüßt Sie herzlich Ihr Fjöllfross

Sprache in der Wissenschaft

Sprache 2

An Herrn W. Hess, Chefredakteur

Bild der Wissenschaft

wissenschaft@konradin-medien.de

Berlin-Spandau, den 24. Juli 2003

abgedruckt in der Bild der Wissenschaft Heft 10/2003

Lieber Herr Hess,

Mit Ihrem Einleitungsartikel haben Sie mir aus der muttersprachlichen Seele gesprochen. Pionieren, wie Herrn Prof. Hans-Wolfgang Arndt kann man nur die Daumen drücken. Es sind derer leider noch sehr viele, die meinen, die wissenschaftliche Welt müsse unter sich bleiben.

Zu diesem Zwecke werden sprachliche Barrieren aufgetürmt, die zu überwinden Interessierte aus dem Stamm der Laien nicht hoffen brauchen. Selbst promovierte Physiker haben kaum eine Chance, den Gedankengängen der Chemiker in der publizierten Fachliteratur zu folgen. Dieses Verhalten ist nicht nur dem interdisziplinären Sinne abträglich, es blockiert auch den essentiellen Rückhalt in der Bevölkerung, dessen die Wissenschaft

Über die geistlosen Kunstwörter

Sprache 3

K. K. Bajun

„Hast du mal eben mein Handy gesehen? Ich muß kurz mal in der Kita anrufen. Ich kann die Kiddys erst später abholen. Muß vorher noch was wegen meinem Bafög klären. Was die Typen da in letzter Zeit abziehen, ist echt uncool. Die haben mich schon genauso gestresst, als ich noch Azubi war.“ Sechs ganz normaler Sätze? In Westdeutschland wird wohl niemand an diesen sprachlichen Ungetümen Anstoß nehmen. Man empfindet diese Unmöglichkeiten weitestgehend als normal. Diese unselige Tendenz beginnt nun auch in Mitteldeutschland um sich zu greifen. Herr Rauh (siehe unten: Literaturhinweise) würde es wohl sehr treffend DUMMDEUTSCH nennen. Und mit was? Mit Recht! Es dürfte nicht an den Haaren herbeigezogen sein, daß wir das Eingangsbeispiel von einer mutmaßlichen Studentin sprechen lassen (als Leistungsbezieherin gemäß dem Bundesausbildungs- und Förderungsgesetz (BaFöG) liegt es nahe, daß die Sprecherin zur Ausbildungselite Deutschlands zählt.) Und schon dieser Umstand kann einen das Fürchten lehren. Es ist die von mir schon so oft zitierte rasenlatscherische Gedankenlosigkeit, die zu einem derartigen

Bombardement auf die deutsche Sprachkultur führt. Ein Handy! Was zur Hölle ist das? Zunächst einmal ein Kunstwort. Erfunden von Deutschen, die ein dem Englischen entfernt ähnlich klingendes Gebrabbel für fundierte Sprachkenntnis halten und diesen Ausdruck sprachlicher Inkompetenz zwanghaft dem deutschen Sprachschatz einzuverleiben suchen. Kein Engländer, wenn er denn nicht mit den Macken des Deutschen Michels eingehend vertraut sein sollte, wüßte mit dem Begriff etwas anzufangen. Er könnte es nicht einmal mit „handlich“ übersetzen, dieweil er dafür schon den Begriff „handsom“ parat hätte. Es ist Sprachmüll - sonst gar nichts! Und dabei ist es ja nicht so, daß die deutsche Sprache keine adäquate Möglichkeit böte, das kleine Gerät treffsicher zu beschreiben: Das Mobil- oder Funktelefon wäre beispielsweise angebracht.

(Wir wollen an dieser Stelle nicht den fanatischen Gralshüter der deutschen Sprache herauskehren und auf einem Funkfernsprecher bestehen.) Aber Handy?! Ein miserables Wort. Scheinbar einer anderen Sprache entlehnt und doch nur die Ausgeburt von hirnlosen Wirtköpfen. Um so beunruhigender ist die rasende Verbreitung, basierend auf einer ebenso gedankenlosen Akzeptanz, die dieses Wort gefunden hat.

Und von wo nun will unsere junge studentische Mutter ihre Kinder abholen? Aus einer KITA! Das ist die Abkürzung für Kindertagesstätte. Der gute, alte Kindergarten Fröbels und Pestalozzis hat ausgedient. Zumindestens im deutschen Sprachraum. Wunderbarerweise hat er sich im Englischen erhalten. Kindergarten klingt ja auch viel menschlicher. Nicht so nach Bewahranstalt, Heilstätte, Opferstätte. Woher kommen diese kuriosen Abkürzungen, die wir doch sonst nur aus dem Russischen gewohnt sind?

Es muß wohl dieser Zwang gewesen sein, sich während der deutschen Teilung vom bösen ostelbischen Volksgenossen ums Verrecken abzugrenzen. Was da an Logorrhoe (Sprachdünnschuß) fabriziert wurde, ist schon nicht mehr feierlich. Daher bezieht unsere Studentin natürlich auch kein Stipendium. Das bekamen ja ihre ost- und mitteldeutschen Kommilitonen. So blieb ihr nichts übrig als Bafög zu beantragen. Was? Sie reichte einen Gesetzesantrag ein? Doll! Denn nichts anderes bedeutet das Wort Bafög. Wie oben erläutert, handelt es sich um ein Gesetz, das die Bezüge von Studierenden und anderen Auszubildenden regelt.

Nicht Lehrlingen! Kommen Sie da nicht auf's falsche Geleise! Die gibt es in der Bundesrepublik Deutschland nicht mehr! Es sind nun Auszubildende. Was an dem Begriff Lehrling so entwürdigend ist, habe ich noch nicht herausgefunden. Wahrscheinlich nur der Umstand, daß er einer langen Tradition entstammt. Aber das Wort „Auszubildende/ Auszubildender“ ist der Mehrzahl des „PISA“-geplagten deutschen Volkes wohl doch nicht mehr zuzumuten. So gönnen wir den armen Wichten das unsägliche „Azubi“. Ist doch cool, oder?

Nein, sie brauchen sich kein Sweatshirt (oder Nikki, resp. Jersey, wie der gediente Ostdeutsche zu sagen pflegte) überzuziehen. In diesem Falle ist nicht von der Umgebungstemperatur die Rede. Hier geht es um kühles, abgeklärtes, furchtloses und unerschrockenes Verhalten im Angesicht einer bedrohlichen Situation. Wieder mußten die armen Engländer als Leihgeber fungieren. „The hero did stay cool as he saw the danger come. He didn't turn ballistic!“ Das ist der Hintergrund. Dieses Wort findet sicherlich in seiner Bedeutung auch im Deutschen auch seine Entsprechung. Man kann eine kühle Unterhaltung führen, die Blondine zeigt dem lästigen Verehrer gar eine kalte Schulter, unterkühlte Verhandlungen entbehren jeder Emotionalität, beschränken sich auf rein sachliche Fragen. Alles in allem behält man einen kühlen Kopf. Warum reicht den Deutschen nun aber ihr eigener Sprachschatz nicht mehr aus? Warum bevorzugen viele

Leute Anglizismen, wo sie doch diese ansonsten wundervolle Sprache nicht im mindesten beherrschen? Was bringen diese Stammler außer ihrer Dummheit, Unbildung und Gedankenlosigkeit noch zum Ausdruck? Denn über das Folgende sollte sich jeder im Klaren sein, der seinen Mund zum Sprechen aufzutut:

Achte auf Deine Gedanken - sie werden zu Worten! Achte auf Deine Worte - sie werden zu Taten. Achte auf Deine Taten - sie werden zu Gewohnheiten! Achte auf Deine Gewohnheiten - Sie werden Dein Schicksal! Und wer da meint, er müsse sich über sein Los beklagen, der soll diese vier Glieder einer in beide Richtungen schlüssigen Kette als Richtschnur an sein alltägliches Verhalten anlegen. Was dann noch als nicht persönlich zu verantwortender Rest übrigbleibt, kann getrost als Schicksalsschlag bejammert werden.

Man möge sich als Sprechender immer vor Augen halten, daß die Art und Weise, wie man sich auszudrücken pflegt, ein glasklares Fenster in die Tiefen der Seele, des Hirnes, der Bildung und der Kultur darstellt, über die man verfügt. Das gesprochene Wort zeichnet also ein umfassendes Bild vom Sprecher. Und das widerspricht oftmals dem Anliegen der Selbstdarstellung, dem das Thema der Unterhaltung eventuell sogar dienen sollte. Eloquenz und fesselnder Ausdruck können unbestreitbar im täglichen Leben zu großen Vorteilen verhelfen, so sie denn erlernt, gepflegt und nicht im Alltag sträflich vernachlässigt wurden. Guter Stil kann an der vielleicht entscheidenden Stelle bestechen, wie ein schöner Park inmitten wuchernder Wildnis. Gestotter und Gestammel hingegen verhelfen sicherlich zu einem Platz am Lagerfeuer der geistig Minderbemittelten. Nun soll jeder für sich entscheiden, welches Bild er von sich zu vermitteln sucht, wo er hingehören möchte.

Das geistlose Nachplappern sinnentleerer Phrasen deklassiert den sprechenden Menschen zu einem Stück Herdenvieh, das unfähig ist, einen individuell geprägten Charakter vorzutragen. Für einen Menschen - zugegebenermaßen ein geborenes Rudeltier - ist das nichtsdestotrotz ein erbärmliches Armutszeugnis. Denn es kündigt von der Verschwendung des kostbaren Gutes, dessen sich ein Mensch wohl zu rühmen vermag: Des menschlichen Geistes und Verstandes.

Wenn es fluchwürdige Gotteslästerung gibt, dann gehört ein solches Verhalten mit Sicherheit nicht zu den läßlichsten Blasphemien. Sprache ist ein wertvolles Mittel der zwischenmenschlichen Kommunikation. Sie ist ein Erbstück, was wir von unseren Altvorden schon während unserer Kindheit übereignet bekommen haben. Und wie jeder kostbare Gegenstand verdient auch sie eine verantwortungsvolle und sorgfältige Behandlung. Eine Mißachtung dieses Gebotes rächt sich bei den allermeisten Menschen über kurz oder lang sehr gründlich. So sei denn jedem ans Herz gelegt, daß es auch eine Hygiene des Geisteslebens gibt. Wer nur seinen body (Körper) ziert und schmückt, mit Tattoos verunstaltet (tätowiert) und eincremt, ins Fitnessstudio rennt und/oder unter die „Sonnenbank“ (Nuttentoaster), jedoch sein verbales Entäußerungsrepertoire vernachlässigt, der degeneriert zwangsläufig zur hohlen Nuß, von der letztendlich nicht mal die Schale übrigbleibt.

Wovor der HERR jede rechtschaffene Seele bewahren möge!

weiterführende Literatur:

Deutsche Spracherziehung in der Schule von Sigismund Rauh, Rösl & Cie. München, 1923
LTI - die Sprache des Dritten Reiches, Viktor Klemperer, Reclam Verlag
Dummddeutsch von Eckhard Henscheid, Reclam Verlag Stuttgart 1993
viele von Kurt Tucholsky und Karl Kraus

Über das Alter

B. St. Fjollfross

Warum nur geben so viele Menschen im Alter ihr Leben aus der Hand. Nicht das sie es wegwürfen. Bewahre! Sie überlassen die Organisation ihrer Belange mehr und mehr ihren Kindern und werden auf diese Art und Weise zu den Kindern ihrer Kinder. Ich finde das zutiefst unwürdig. Haben diese Menschen, die in ihrem Leben unerhörtes geleistet, zwei Kriege, Inflation, Nazis und Russen, Wiederaufbau und Kommunismus überstanden haben, auf ihre alten Tage ihren Stolz verloren? Obsiegen die körperlichen Gebrechen in dem Maße, daß sie sich für Gänge, die der nachfolgenden Generation eine Selbstverständlichkeit sein sollten, dermaßen verpflichtet fühlen, daß sie den Kindern auch noch den Rest der Verantwortung für sich selbst überlassen?

Werden sie sich einer zunehmenden geistigen Insuffizienz bewußt, die sie fürchten macht, sie könnten fürder ihre Angelegenheiten nicht mehr selbst regeln? Ich meine, sie haben diese Kinder groß gezogen, denen sie sich jetzt so sehr ausliefern. Sie haben sie durch die harten Jahre gebracht, um sich jetzt von ihnen bevormunden und schlimmstenfalls noch berauben zu lassen. Welch ein Jammer unter Gottes Himmel! Sie lassen sich bevormunden, kommandieren und gängeln. Welche Schande! Manche gibt es, die ein Leben lang gewissen Prinzipien treu waren. Das aus bewährtem Grunde. Sie waren ordentliche und gewissenhafte Menschen, pünktlich und zuverlässig, bedacht auf Sauberkeit und ihr Erscheinungsbild. Nun, da das Senium sie eingeholt hat, scheinen diese Prinzipien im selben Maße aufzuweichen, wie ihre physiologische Konsistenz. Man betritt das Zimmer eines solchen Menschen und der Blick fällt auf eine ausgesuchte Bibliothek, die vor ca. 50 Jahren absolut vorzeigbar war. Sie läßt noch heute darauf schließen, daß der Inhaber ein brillanter oder ein spritziger Geist, ein nachdenklicher oder ein wissender Mann gewesen sein muß. Seine Züge scheinen das noch immer zu bestätigen. Doch das Ambiente hat sich verändert: Die Teppiche sind in einem ungepflegten, desolaten Zustand. Das Geschirr nicht abgewaschen. Die Ecken der Stube verrumpeln. Der Mensch hat sich und das was ihn ausmachte, aufgegeben.

Ich verstehe, daß im Alter eine gewisse Lebensmüdigkeit durchaus physiologischer Natur ist. Muß denn aber das gleich die Aufgabe der ganzen Persönlichkeit bedeuten. Der Herr bewahre mich vor dieser Art von Verfall. Amen

Über den Teufel

S. M. Druckepennig

Eine der ärgsten Listen aber des Teufels ist es, die Menschen glauben zu lassen, er sei nicht vorhanden. (Verzweifelte Argumentation mancher Kleriker wider die Aufklärer)

Man komme nicht auf das schmale Brett, ich verstünde mich als advocatus diaboli. Der Herr und Bringer des Lichtes bedarf meiner kümmerlichen Dienste nicht, sowenig wie meiner armseligen Seele. Es geht in diesem Artikel einzig darum, das Miteinander der Menschen erträglicher zu gestalten. Ein erster Schritt dazu wäre die Beendigung der unseligen Verleugnung eigener Schuld und das kindische Abwälzen dieser auf einen Anderen, Nichtanwesenden. Eine der größten gutgemeinten Torheiten der Menschheitsgeschichte war die Kreation des Teufels. Meines Wissens geht sie einher mit der Etablierung der ersten dauerhaften monotheistischen

Religionen – die sich auf diese Weise zu bitheistischen Religionen mauserten. Damit wurde das Böse personifiziert und externalisiert. Die Menschheit nahm diesen Blödsinn dankbar auf. Enthob er sie doch scheinbar der Verantwortung für die eigenen Untaten. Sie konnten ja von nun an sagen, sie seien von einem Dämonen fremdbestimmt gewesen. Ein weiterer Schritt zur Bequemlichkeit. Der peinliche Innere Schweinehund konnte nun exzellent kaschiert werden. Dämonen gab es schon in schamanistischer Vorzeit.

Sie waren für alles mögliche Übel verantwortlich: Krankheiten, Viehsterben, Regenarmut, Überschwemmungen, fehlendes Jagdglück und vieles mehr. Die frühe monotheistische Religion eines gewissen Abraham aus Ur im Zweistromland verbannte Götter und Dämonen Schritt für Schritt aus ihrem Denkgebäude. Inanna, Istar, Pazuzu und Baal flogen in hohem Bogen 'raus. Wer sollte nun aber für die Schlechtigkeit der Menschen verantwortlich sein? Also kam man auf den Gedanken, einen Ziegenbock symbolisch mit der Schuld der Menschen zu beladen um das arme Tier hernach mit Stockschlägen und Steinwürfen hinaus in die unbarmherzige Wüste zu jagen. Das war allemal bequemer als aufrichtig in den Spiegel zu schauen. Ein gegen den Vater aller Dinge rebellierender Engel war aber schon gefunden.

Der Träger des Lichtes, der Leuchenträger, der Erste unter den Erzengeln – sein Aufruhr und unterstelltes hegemoniales Bestreben entsprang zutiefst menschlichem Denken – in keinem Falle aber dem eines Erzengels, der vermöge seiner göttlichen Natur nur wertfrei denken und urteilen kann. Die Christen und Muselmänner nun, die sich als Deszendenten des jüdischen Glaubens aus diesem heraus entwickelten, nahmen dieses Angebot mehr als dankbar an. Wie gesagt, es war herzlich gut gemeint: Es sollte den Menschen eine Gewissenslast abnehmen und sie freier in ihrem Handlungsrahmen machen. Auf lange Hinsicht der gefährlichste Trugschluß, dem die Menschheit jemals erlegen ist. Die armen Narren merkten nicht, daß sie – dämonenverschuldet oder nicht – die Zeche für ihre Taten zu zahlen hatten. Aber sie waren für die Kurie, diesen großen Abkassierer und Vorläufer der Scientology-Sekte erpreßbar geworden in ihrer schrankenlosen Naivität. Und weil das so war, liefen alle klaren Denker, die dem Menschen die Verantwortung für sein Handeln rückübertragen wollten, geradewegs Gefahr, auf dem Scheiterhaufen zu landen.

Schließlich gingen sie an eine gewichtige Einnahmequelle der Geistlichkeit und der eng kooperierenden Weltlichkeit – Jenseitsmärchen und theologische Geschichtchen hin oder her! Es bestand kein Bedarf an Aufklärern – selbst von Seiten der Geschundenen nicht – sie wollten ihren Trost nicht missen, mochte der auch über einen noch so faden Beigeschmack verfügen, gerade wie der Fusel, den sie sofften. Und dem Lieben Gott blieb Reinheit und Unschuld erhalten – konnte man sich doch an seinem Widersacher schadlos halten. Beide zur Rechenschaft ziehen war sowieso illusorisch. (In diesem Zusammenhang ist es interessant zu beobachten, wie Millionen von Muselmännern zu Mekka eine Steinsäule, die den Lichtbringer symbolisiert, mit Steinen bewerfen und meinen, sie hätten ein gutes Werk getan. Herr, ich glaube, es steht nicht einmal in Deiner Macht, die geistige Finsternis zu erhellen, in der sich diese Kindsköpfe bewegen.)

Interessant ist ebenso, wie die Juden das Problem angingen. In der Genesis lassen sie die Schlange der Eva zum Thema „Apfel vom Erkenntnisbaum“ sagen: „Eritis sicut DEUS, scientis bonum et malum!“ Nicht der Teufel also, der Mensch hatte die freie Entscheidung und hat sie behalten, seit die Ureltern den Apfel fraßen. Nicht der Teufel tut die Werke des Bösen – die Kreatur aus Staub und Dreck begeht sie. Alles andere sind Ammenmärchen. (Und im übrigen: Wenn der ALTE wirklich jemanden beauftragen würde, den Abschaum seiner Schöpfung bis zum Letzten Gericht zu verwalten,

mal ehrlich, wäre es da nicht naheliegend, eher seinen zuverlässigsten Erfolgsmann mit diesem Scheißjob zu betrauen als den erklärten Oberkriminellen und Empörer? Das wäre ja, als hätte die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika Al Capone nach Alcatraz gebracht, um ihn dort zum Gefängnisdirektor zu befördern. Sollte Gott dämlicher sein als der Große Weiße Häuptling in Washington?)

Ich weiß wohl, daß es unmöglich ist, den Nackten Raubaffen in seinem Wesen auch nur ein Jota zu bessern. Diesen verhängnisvollen Irrtum haben schon viele begangen und mit ihrem Leben bezahlt – nicht zuletzt der Sohn Gottes, der arme Wanderrabbi Joshua aus Bethlehem. Aber es wäre schon viel geholfen, wenn ein paar Raubaffen mehr den Mut aufbrächten, ihre verkommenen, eigensüchtigen und böartigen Charakterseiten zu akzeptieren, niemand anders denn sich selbst zurechnen zu wollen und mit dieser Wahrheit zu leben. Es wäre diese Welt schon um vieles lebenswerter, wenn man den Popanz „Teufel“ durch den Begriff „Innerer Schweinehund“ ersetzen würde und das Individuum im vollen Umfange in die Pflicht dafür nähme, wie es mit seinem Inneren Schweinehund umgeht.

Es muß wieder eine wertorientierte Moral etabliert werden, die ohne ständige Angstgenerierung auskommt – die Leute aber dennoch in Zucht und Schranken hält. Denn die Ernte, die uns die Paulinische Aussaat bescherte, ist die Schrankenlosigkeit. Paulus, der allerchristlichste Demagoge und Frauenhasser meinte es gut und sperrte die Leute ein in den Knast der Angst und Furcht vor Gotteszorn und Höllenfeuer. Das Rezept ging nicht auf: Die Leute, die von Natur aus gutartig veranlagt sind, wären es auch unter anderen Prämissen gewesen. Der Rest blieb boshaft, brutal und rücksichtslos (Kreuzzüge, Dreißigjähriger Krieg, Papst Alexander VI, etc.). Die Aufklärer meinten es gut, sprengten unter gewaltigen Opfern diese Fesseln um den Mob, wie oben erwähnt, von dieser drückenden Last zu befreien und der dankte es ihnen, indem er völlig außer Rand und Band geriet. Wo es vorher am puritanischsten zugeht, brach der Wahnsinn der menschlichen Dummheit und der pervertierten Daseinsformen am verheerendsten aus.

Man besehe sich Musiksender wie Viva oder MTV, oder besuche Erotikkläden und studiere deren Angebote beispielsweise an Pornofilmen. Das alles hat nichts, aber auch gar nichts mit dem Ersten der Erzengel zu tun. Das ist Menschenwerk – sonst gar nichts! Es ist vielmehr davon auszugehen, daß der Uriel sich über die verbrecherische Dummheit der Kreation seines Chefs auch am liebsten auskotzen würde, wenn er denn kotzen könnte. Keinesfalls jedoch ist ihm auch nur im Entferntesten ein Interesse an der Promotion dieses Elends zu unterstellen. So ist denn die einzig mögliche Schlußfolgerung: Ein jeder arbeite an sich und mit sich. Da sich aber kaum jemand, verglichen mit der Masse der Menschen, diesem Grundsatz beugen wird, so ist anzunehmen, daß diese Welt mit dem ausgetickten Nackten Raubaffen eines schönen Tages geschlossen zum Teufel geht. Gott aber erbarme sich der unschuldigen Kreatur, die der Nackte Affe mit sich in den Abgrund reißen wird. Amen

Unternehmen

B. St. Fjollfross

Am 25. Oktober 2002 habe ich folgenden Tagebucheintrag gemacht: „Man kann nur an Reichtümern, Gütern und Macht gewinnen, was andere verlieren. Eine Ausnahme bildet das geistige Kapital: Wissen und Erfahrungen.“ Wir werden im Verlauf dieses Kapitels sehen, warum ich dieses

Epigramm ausgewählt habe, dem 23. Abschnitt meines Buches zu präsidieren. Zunächst einmal – was ist denn überhaupt ein Unternehmen? Die Frage scheint banal, aber sie ist es keineswegs. Ein Unternehmen ist eine Gruppe von Menschen, die ganz verschiedene Biographien, Erfahrungshorizonte, Interessen und Motivationen mitbringen, um einer Sache zu dienen, die aufs Geld verdienen ausgerichtet ist. Und das an verschiedenen Stellen des Unternehmens. Da gibt es den Chef und die verschiedenen Mitglieder der Führungsgremien, Sekretärinnen, Außendienstmitarbeiter, Sachbearbeiter, Produktionspersonal, Reinigungs- und Wachpersonal und dergleichen mehr. All diese Leute stellen verschiedenste Qualifikationen in den Dienst eines Zieles: Der Prosperität ihres Unternehmens.

Bis auf die Chefetage werden die wenigsten der anderen Mitarbeiter den Namen ihres Brötchengebers auf ihr Kopfkissen stecken. Dennoch wird es den meisten bewußt sein, daß das Wohl und Wehe des Unternehmens auch ihr ureigenstes ist. Zumindest wenn sie im Laufe der Jahre ihre eigenen Lebensumstände und -verhältnisse auf ihren Arbeitsplatz abgestimmt haben. Das heißt, die meisten Mitarbeiter werden einen klaren Trennstrich ziehen zwischen der Arbeits- und der Freizeit. In der Arbeitszeit jedoch werden sie normalerweise bemüht sein, die ihnen übertragenen Aufgaben in einer solchen Art und Weise zu erfüllen, daß sie keinen größeren Anlaß zu Beanstandungen geben. Ziel eines Unternehmens ist es in jedem Falle, Dinge zu produzieren oder zur Verfügung zu stellen – sei es materieller oder geistiger Natur oder auch Dienstleistungen – die auf dem Markt nachgefragt werden. Dieses Geschäft muß auf Dauer profitabel sein, sonst geht der Laden nach Adam Riese früher oder später den Bach hinunter. Also müssen die Angebote einen Preis erzielen, der in der Gesamtheit gesehen den Aufwand ihrer Entstehung übertrifft. Nun gibt es da ganz verschiedene Wege, sich diesem Ziel zu nähern:

Man kann die Produktion intensivieren, den Personalstand verringern, die Leute qualifizieren, oder sie motivieren. Der letztgenannte Punkt erscheint mir als der Wesentlichste. Denn ich bin der festen Überzeugung: Das wahre Kapital eines jeden Unternehmens besteht nicht in seinem Fuhr- oder Maschinenpark, seinen Grundstückswerten oder Geldreserven.

Nicht das Know-how ist letztendlich entscheidend und auch nicht der Standort. Selbst der Kundenstamm spielt im Vergleich zu dem wichtigsten Kapital eines Unternehmens nur eine untergeordnete Rolle: Dieses Kapital sind die Mitarbeiter. Alle!

Bis hin zum Lehrling, Wachmann oder Putzfrau. Wenn ein Entrepreneur auf Dauer bestehen will, muß er zwingend diesen Grundsatz begriffen haben. Das Schicksal seines Betriebes ruht nicht fester auf seinen Schultern, als auf denen eines Feldherren, dem in der Schlacht seine Armee davon läuft. Steht er alleine da, kann er die weiße Fahne aufziehen – mag er noch so talentiert und erfahren sein. Kein Kapitän könnte einen Windjammer alleine segeln.

Leider werden viele Manager von dem Bewußtsein ihres Arbeitspensums und ihrer daraus resultierenden Leistung verführt zu glauben, sie seien die unabdingbaren und unersetzlichen Gestalten im Unternehmen und alle anderen seien nur nützliche und austauschbare Idioten. Allein in dieser fatalen Haltung, der eine handfeste Verknennung des wahren Sachverhaltes zugrunde liegt, liegt sehr häufig schon die Wurzel des späteren Scheiterns. Hochmut, Selbstüberschätzung, Arroganz, gepaart mit einem soliden Können und Verstand, weitreichenden Beziehungen und entsprechenden Geldmitteln mochten diese Manager vielleicht auf die Positionen gehievt haben, von denen aus sie nun agieren. Aber die Stellung ist mit den ersten drei genannten Attributen nicht lange zu halten.

Das geht früher oder später schief. Daher sollte sich jeder Macher fragen: Was hat die Menschen zu mir und in mein Unternehmen geführt? Was sind ihre wahren und hauptsächlichen Gründe, daß sie bei mir arbeiten wollen? Wenn es einem dann gelungen ist, im Laufe der Zeit einen soliden Kader zusammenzuschmieden, und das ist eine wahrhaft unternehmerische Leistung, dann muß man alles daran setzen, diesen Kader im Kern zu halten. Hegen und Pflegen! Ihnen zeigen, daß sie unentbehrlich sind. Denn das sind sie!

Man findet tausendmal eher wieder einen Manager, der den Laden am Laufen hält, als ein eingespieltes und eingeschworenes Team. Über all die Hierarchie-Grenzen hinweg sind dies nämlich die Leute, die das Produkt des Unternehmens herstellen und an den Mann bringen. Der Unternehmer selbst kann vielleicht die Firmenpolitik bestimmen, große Kontakte anleiern und knüpfen, den Betrieb koordinieren und Grundsatzentscheidungen treffen – die Basis- und Feinarbeit leisten die anderen. Die Subalternen, die Leute vorm Mast.

Fängt sich an dieser Stelle das Personalkarussell an zu drehen, steckt der Wurm drin. Üblicherweise spüren die Spitzenkräfte die Tendenz zum Negativen als Erste und sehen zu, daß sie Land gewinnen. Gute Leute schaffen es immer wieder, woanders unterzukommen. Den Ruf des Ladens „nehmen sie mit“. Man läßt selten ein gutes Haar an jemandem, von dem man in Unfrieden geschieden ist. Die Konkurrenz wird's freuen.

Und irgendwann zieht der Personalchef nur noch Schwund nach. Leute ohne inneres Engagement und ohne Lust auf ihre Tätigkeit, die ihren Arbeitsplatz nur noch aus der Notwendigkeit des Geld-Verdienens heraus besetzen. Das ist tödlich! Unternehmen, die viel mit einer Stammkundschaft zu tun haben, beschäftigen oftmals sogenannte Außendienstmitarbeiter. Seien das Handelsvertreter, Versicherungsagenten, Postboten, Lebensmittelverkäufer, Friseur oder Krankenfahrer. Diese Leute sind die wahren, weil ständigen Repräsentanten der Firma. Gerade in diesem Bereich ist der Einsatz eines Stammkaders als essentiell zu bezeichnen. Ich habe oft die Erfahrung gemacht, daß sich während der relativ kurzen Kontaktzeiten, wenn sie denn aber regelmäßig und über Jahre hinweg stattfinden, im Laufe der Zeit quasifamiliäre Beziehungen zwischen Vertreter und Kunden herausbilden.

Es sind diese Bindungen, die in aller erster Linie den Kitt bilden, der gegebenenfalls dem Unternehmen auch mal über schwerere Tage hinweghilft. Da mögen neue Gesichter in Erscheinung treten, die eventuell sogar bessere Produkte vorstellen – Loyalität einer liebgewordenen und vertrauten Person gegenüber ist ein nicht zu unterschätzender Faktor.

Die Kunden wollen nämlich dann oftmals primär „ihren“ Vertreter wieder sehen und denken erst an zweiter Stelle an den Firmennamen, der dahinter steht. Ein zutiefst menschliches Geschehen, was es andererseits sogenannten Newcomern auf dem Markt, den sie zu erobern trachten, recht schwer macht. Sie müssen dann schon oftmals mit besonders innovativen Ideen auftrumpfen.

Wenn sich nun aber das etablierte Unternehmen den Luxus leistet, das Personalkarussell drehen zu lassen, weil sie sich von dubiosen Beratern haben einflüstern lassen, daß eventuell ein paar naßforsche Kerlchen besser ins moderne Bild des Repräsentanten passen würden, oder aber die Alten zu teuer werden, dann steht dem einen oder dem anderen so manches mal eine unangenehme Überraschung ins Haus. Dergestalt, daß ihnen ihre Kunden mitteilen, wenn sie denn schon mit neuen Gesichtern konfrontiert würden, dann spräche ja auch nichts dagegen, mal diejenigen von der Konkurrenz

kennenzulernen. Man sei in letzter Zeit mit den Produkten des Hauses sowieso nicht mehr zufrieden gewesen, aber dem Herrn Müller zuliebe, der immer so nett gewesen sei und mit dem man sich prima verstand, habe man den alten Kontakt aufrechterhalten. Neues ängstigt die meisten Menschen und die Mehrheit benötigt ein gerütteltes Maß an Zeit, sich an die veränderten Verhältnisse zu gewöhnen und anzupassen.

Daher ist ihnen ein neues Gesicht zumeist suspekt, sie begegnen ihm in aller Regel erst einmal mit unterkühlter Distanz, professioneller Höflichkeit und lassen die Ablehnung manchmal sogar recht deutlich spüren. Man gewinnt beim Beobachten dieser Vorgänge mitunter den Eindruck, nicht der Firmenvertreter, sondern ein Ehepartner wäre gewechselt worden. Und so wird der Neue taxiert, gemessen und die Latte hoch gelegt.

Die Schuhgröße des Vorgängers zeigt man ihm deutlich auf dem Teppich. Zurück aber zu unseren „Etablierten“. Wer glaubt, bei den oben erwähnten Kundenkontakten werde nur geschäftliches besprochen, sowohl verbal als auch nonverbal, der träume selig weiter! Der Repräsentant müßte schon ein Schauspieler vom Format eines Gustav Gründgens sein, wenn er sein zur Schau gestelltes Verhalten jederzeit perfekt seinen Geschäftsinteressen anzupassen verstünde.

Und so erfährt der besuchte Kunde die Stimmung eines solchen Mitarbeiters in Sekundenbruchteilen und es öffnet sich, vielleicht auch manchmal ungewollt, ein Fenster, das den Blick auf die innerbetriebliche Situation der Firma des Vertreters preisgibt. Natürlich gibt es auch andere Ursachen, die ein negatives Stimmungsbild hervorrufen können: familiäre Probleme, finanzielle Schieflagen oder ein Autounfall zum Beispiel.

Aber das herrschende Betriebsklima zählt ohne Frage zu den Punkten, die einen Angestellten am nachhaltigsten prägen. Verbringen doch die meisten Menschen einen erklecklichen Teil des Tages mit der Ausübung ihres Berufes. Und jetzt Hand aufs Herz, lieber erfolgreicher Unternehmer!

Würden Sie gerne ihre Zeit mit einem notorischen Verlierer verbringen, einem Menschen der Sorgen und Querelen nahezu magnetisch anziehen scheint? So in etwa verhält es sich auch mit Unternehmen. Man meidet Unglücksmenschen, Unglücksschiffe und Unglücksfirmen wie der Teufel das Weihwasser, weil man einfach die Nähe des Unglücks fürchtet, und das es auf einen überspringen könnte.

Wie viele Traditionsunternehmen wird es schon auf diese Weise dahingerafft haben? Erstickt an gewachsener innerbetrieblicher Dekadenz, Zänkereien, mangelnde oder gar Mißachtung alter und bewährter Kollegen seitens der Vorgesetzten, deren Gier oder Maßlosigkeit – die Reihe der hier aufgezählten Faktoren, die einem einst prosperierenden Unternehmen den Garaus machen können, ließe sich fast beliebig fortsetzen.

Daher kann es nur heißen: Unternehmer, achte und ehre dein gutes Personal und laß es sie wissen und spüren, daß du es tust – auf daß es deinem Laden lange gut ergehe. Denn sie sind das wahre Logo deiner Firma, der Scharfrichter quasi, ob deine Versprechungen am Verhandlungstisch nur Worthülsen waren oder dem wirklichen Credo deines Unternehmens entsprechen. Jeder verkauft sich bei solchen Gesprächen so gut er kann.

Ob dieses Werbelächeln dann aber Bestand hat, das stellen deine Mitarbeiter in den Monaten und Jahren danach unter Beweis. Begeistere sie und halte sie bei Laune! Mach, daß sie stolz sind auf dich und ihren Arbeitsplatz, daß sie sich mit ihrem Brötchengeber von Herzen identifizieren. Und du wirst sehen, wie sich der Krankenstand minimieren wird, wie das Personalkarussell zum

Stillstand kommt, obwohl die Bewerber auf der Straße Schlange stehen und wie dir die Kundschaft die Bude einrennt. Denn glaub mir, so etwas spricht sich herum. Und die Leute suchen die Nähe zu den Inseln der Seligen. Es liegt in deiner Hand, sie mit nicht allzu großem Aufwand zu schaffen. Übe nur ein wenig Verzicht an dem, was du meinst, daß es dir zusteht und gib es deinen Leuten, so daß sie ein wenig mehr haben als ihre Kollegen bei der Konkurrenz – sie werden's dir mit Zinseszins zurückzahlen. Sei also weitsichtig und nicht blöde!

Sei eine Autorität aber niemals eitel, klein und ungerecht – eine Witzfigur, und zu einer solchen wirst du sonst unweigerlich, wirst bestenfalls gefürchtet, niemals aber geachtet oder ernstgenommen. Mach, daß deine Leute gerne morgens zur Arbeit gehen, der Rest findet sich; es müßte denn mit dem Teufel zugehen.

Verantwortung

B. St. Fjollfross

Ein erstaunliches Phänomen, über dessen Verbreitung oder etwaigen Wahrheitsgehalt ich nichts weiter zu sagen vermag, ist die Delegation von Verantwortung innerhalb von Beziehungen. Immer wieder habe ich beobachtet, daß Menschen, die vormals als eigenständig oder gar eigenwillig galten, die Verantwortung für ihr Leben und die Gestaltung desselben plötzlich anderen überließen, sofern sie diese Menschen innerhalb einer wie auch immer gearteten Beziehung als Leittiere ansahen.

Im selben Augenblick mangelt es ihnen an Eigeninitiative, an geistiger wie physischer Beweglichkeit. Sie scheinen in eine Starre zu verfallen wie ein Bär im Winterschlaf. Es geht bis dahin, daß sie sich teilweise nicht einmal mehr vertrauen, den eigenen Wünschen Ausdruck zu verleihen. Alles wird nur noch auf den Rudelführer projiziert, ja nachgerade von ihm abhängig gemacht.

Damit verbunden ist untrennbar, daß ihm auch mißliche Situationen angelastet werden – er stehe mit ihnen in Verbindung oder nicht. Somit wird der a-Wolf unabhängig von dessen Willen auf ein Podest gehoben. Er wird zu einem Götzen stilisiert, zu dem man aufschaut, oder den man mit faulen Eiern bewirft. Menschen, die sich solcherart aufgeben, verzichten ganz auf eine eigene Persönlichkeit. Sie leben einen Gegensatz zu den faustischen Worten: „Ja, diesem Sinne bin ich ganz ergeben, das ist der Weisheit letzter Schluß:

Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß!“ Sie stellen sich dwars zum Leben und wundern sich über die vielen Schwierigkeiten, mit denen sie tagtäglich ihrer Passivität zum Trotz zu ringen haben. Ein Mensch bleibt ein Mensch – da beißt auch bei einer Partnerschaft die Maus keinen Faden ab. Und jeder muß bereit und willens sein, Verantwortung für die gemeinsame Sache zu übernehmen und auszuüben.

Hierarchische Strukturen haben einer trauten Zweisamkeit selten gut getan. Darum macht der, der aus eigener Bequemlichkeit solche Strukturen aufbaut, sich nicht minder schuldig wie der, der sich nicht gegen die Erhebung auf ein Postament mit Klauen und Zähnen wehrt. Leben heißt Verantwortung übernehmen und Verantwortung leben. Konsequenz und berechenbar, zuverlässig und dauerhaft.

Wider den Selbstmord

Ja, dieser Wahrheit bin ich ganz ergeben,

das ist der Weisheit letzter Schluß:

Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,

der täglich sie erobern muß!

Goethe, Faust

S. M. Druckepennig

Das Leben ist etwas von GOTT geliehenes! Es ist nicht das Eigentum des Geschöpfen, des Erschaffenen, es ist SEIN! Niemand hat das Recht, seinem Leben aus eigenem Entschluß ein Ende zu setzen! Denn ER hat es gegeben und es ist an IHM, dieses Einmalige, Einzigartige und Nie-Wieder-Kommende zurückzufordern. Kein Leiden rechtfertigt! Es mag brutal sein, wie es will. Und niemand komme auf das schmale Brett zu glauben, ich wüßte nicht haargenau, wovon ich spräche. Ich weiß von unendlichem Leid mehr als die meisten von euch! Meine Prinzessin konnte sich auch nicht umbringen, so krank, wie sie war! Sie hätte, wenn sie es denn gekonnt hätte, auch keinen Gedanken an diese Option verschwendet. Denn sie dachte wertfrei und erfüllte den Willen ihres Schöpfers bis zu ihrem letzten Atemzug.

Wer glaubt, er sei am Ende, der gedenke der hungernden Neger in Eritrea, die zu schwach sind, sich die Fliegen aus den Augen zu wischen! Er denke an das Elend in Kambodscha und in Ceylon, in den Slums von Sao Paulo und die Hölle von Los Angeles South Central! Bringen die sich auch alle um? Nein, die kämpfen! Die kämpfen um ihr armseliges, gequältes und geschundenes Leben!

Aber die aus den reichen Ländern, die mit einem goldenen Löffel im Munde geboren wurden, die zögern nicht, diesen abzugeben, wenn man ihnen diesen nicht noch mit Platin veredelt und mit Diamanten besetzt. Sie wollen mehr und mehr und kriegen den Hals nicht voll. Sie haben Krebs, Aids oder ALS? Sie sind Apalliker mit riesigen Dekubita, in denen Pilze gegen das langsam sterbende Leben wüten? Ab da wird das Leben sinnlos? Weil es keine Kultur des Lebens mehr gibt und somit auch keine Kultur des Sterbens. Weil es nicht ins Konzept der „Fun-Gesellschaft“ paßt - der Schmerz, das Ertragen des Leides, das Erdulden. Schnell eine „Pille“ eingeworfen, ein Mittelchen geschluckt, eine Spritze gegeben - damit der Spaß weitergehen kann.

Natürlich, hier geht's nicht mehr um Spaß! Hier geht's um die unerträglichen Schmerzen! Und was erträglich ist, mag jeder für sich entscheiden, nicht wahr? Ihr Lumpen! Ihr spuckt Euren Altvorderen ins Gesicht, die in ihren Viten gelitten haben, daß die Welt darüber zerbersten möchte' - damit sie überleben konnten, damit Ihr leben könnt! Denn hätten sie so gedacht, wie Ihr, es hätte euch nie gegeben, Eure Kinder nicht und Eure schönen Stunden, die ihr ja wohl auch bar jeden Zweifels hattet!

Aber zurück zu den Kuren und den Pillen, den Therapien und den Wundern der Medizin. Wenn das alles nicht hilft, kann man ja den Doktor verklagen! Sollte das auch nicht zu dem gewünschten Erfolg führen - na dann ist das Leben halt Scheiße. Dann muß es weg! Dann kaufen wir uns im Supermarkt eben ein Neues. Haben wir doch immer so gemacht. Mittwochs, bei ALDI im Sonderangebot! Nee, Freunde! Hier hört der Spaß auf. Hier funktioniert das Ganze nicht mehr! Hier ist Ende! Wenn ihr dieses eine Leben wegschmeißt, dann war's das! Ein für allemal!

Dann ist dunkeltuten! So, wie in den sechzehn Milliarden Jahren seit dem Beginn der uns bekannten oder auch nicht bekannten Welt. Laßt Euch doch nicht darauf verträsten, daß danach eine bessere Welt kommt, oder ihr auch nur eure „Ruhe“ habt! Scheiß auf diese Friedhofsruhe! Es ist keine Ruhe. Es ist das Nichts! Macht Euch klar, was das Nichts ist! Es ist nicht mal schwarz. Denn schwarz ist etwas. Es ist kein Schlaf. Es ist nicht mal der große Bruder des Schlafes, wie einige unverbesserliche Romantiker behaupten. Es ist das absolute Ende! Und wenn es in dieser Welt voller Relativität eine wahres Absolutum gibt, dann ist das der Tod und seine Unumkehrbarkeit! Nicht einmal Gott ist so absolut. Und nicht einmal Gott - (liebe Juden, Katholiken, Orthodoxe, Muselmänner, oder andere Recht- und Bibelgläubige: vergebt mir!) - kann einen Toten wieder ins Leben zurückrufen. Nein! Kann er NICHT!

Werdet bescheiden und demütig dem unermesslichen Wunder des Lebens gegenüber! Und begreift, daß jede Form des Lebens in seinem Ursprung und seinem Wesen nach aberwitzigen Kampf in jeder Sekunde des Daseins bedeutet. Gepaart mit einer Lotterie, die nur Sechser und Verlierer kennt. Selbst in den stinkreichen, parasitären und dekadenten Staaten, in denen die Kinder nicht im Hafen nach Plastikmüll schwimmen müssen, um sich auch an Land über Wasser zu halten, wie in Manila gang und gäbe, macht ihr vollgefressenen Wänste mit euren Diätproblemen und kleinen Zänkereien am Arbeitsplatz nur Urlaub von jenem ehernen Gesetz des Lebens. Diesem Gesetz, das existentiellen Kampf zur Grundlage hat.

Und selbst für Euch kann nur gelten, daß es auch für Schmarotzer ein leicht verschobenes Verhältnis von Leid und Glück geben kann - niemals aber ein einklagbaren Anspruch auf Sonnenschein von der Wiege bis zur Bahre. Werdet Euch dessen bewußt und lebt! Durchlebt die Schattenseiten des Lebens mit der selben Intensität, dem selben Bewußtsein, dem selben Stoizismus, wie die paar glücklichen Minuten, die Euch gewährt sind. Lernt endlich auszuhalten, statt Phantomen hinterherzuhecheln, deren Nichterreichbarkeit Eure paar irdischen Minuten nur mit galliger Enttäuschung vergiftet. Euer Leben hat bis zu dem Punkte, da Ihr Euch umzubringen trachtet, vielen anderen Kreaturen, Pflanzen wie Tieren, das Ihrige gekostet. Ihr habt auch diesen gegenüber eine Verantwortung. Das mag Euch lächerlich vorkommen. Wenn Ihr aber gütigst in Betracht ziehen wolltet, was es Euch bedeuten würde, müßtet ihr Euer Leben lassen, nur um eine andere Kreatur zu sättigen, dann wird Euch dieser Gedanke schon etwas klarer. So klar, daß Eure gepeinigste Phantasie Euch zwingt, Horrorfilme und Gruselschinken zu produzieren oder zu konsumieren, die dieses Thema verarbeiten.

Merkt Ihr jetzt Eure gottverdammte Schizophrenie? Auch ein Leben unter immensen Schmerzen, seelischen oder physischen, ist immer noch ein Leben! Es ist mit Fühlen verbunden und mit ERLEBEN. Niemand hat ein Recht, diese Gabe eigenmächtig zu verwerfen. Wer es dennoch tut, der ist verworfen. Ich sage dies in unendlichem Schmerz um meine Mutter, meine Frau, meinen geistigen Vater Kurt Tucholsky und alle anderen, die ihr LEBEN vor der Zeit endigten. Was wußtet denn Ihr, was Euer Gott, den ihr vielleicht nicht einmal kanntet oder kennen wolltet, noch mit Euch vorhatte? Wer gab Euch das Recht, die Wendungen des Lebens zu beurteilen, von denen ihr wohl wußtet, wie wunderbar sie - zwar selten genug, aber doch immerhin - sein können?

Ihr habt Eurem Schöpfer ins Handwerk gepfuscht! Und daher wird, was die Beurteilung des Lebens und all seiner Facetten betrifft, immer meine kleine vierpfotige Gefährtin meine untrügliche Führerin sein, mein Psychopompus (Seelenführer - Beinamen des griechischen Gottes Hermes, der die toten Seelen in den Hades (die Unterwelt) geleitete) in der Dunkelheit der Nacht

des Leidens - und nicht Ihr, die Ihr es hättet sein können. Sie hat dieses Recht teuer erkaufte und die furchtbare Probe mit Bravour bestanden. Sie ist legitimiert, wo Ihr versagt habt. Ich werde Euch in ehrender Erinnerung behalten, Euch in anderen Dingen folgen - hier seid ihr aus dem Spiel!

Das Leben erheischt Demut und Achtung vor sich selbst und der Mitkreatur. Wer dazu nicht in der Lage ist, an den hat das Leben sich verschwendet. Der braucht sich jedoch aus dieser Erkenntnis heraus nicht davonzustehlen. Der möge sich bessern! Das ist die einzige akzeptable Konsequenz.

Nein, der Tod, der soll uns nicht genieren. Komme er, wann er will! Aber das Leben, so lange wir's haben, das wollen wir festhalten; und ausnützen; und wollen uns abringen und uns abkämpfen; damit vielleicht, wenn es geht, eine Spur unseres Daseins zurückbleibe; ein Fußstapf auf dem Boden, wo wir gewandelt, sichtbar werde. Wie dann der Tod, wenn es aus ist, Hand an uns legt, das ist gleich. Dr. Oskar Panizza

Zahlungsmoral

B. St. Fjöllfross

Dem Vaterland gehts schlecht. Die Wirtschaft steuert auf eine Rezession zu. Jeder einzelne sieht tagtäglich, wie Geschäfte dicht machen und Handwerksbetriebe aufgeben müssen. Die Leute halten ihre paar Kröten zusammen und drosseln den Konsum. Der Rest ist eine Milchmädchenrechnung: Steuerausfälle, bedingt durch vernichtete Arbeitgeberexistenzen, bedingt durch Mehrwertsteuerverlust in Milliardenhöhe durch Konsumeinbrüche u.s.w. lähmen die öffentliche Hand. Die Spirale dreht sich weiter abwärts. Auf einige Gründe dieser fatalen Entwicklung ist in den vorangegangenen Artikeln schon eingegangen worden. Die rapide nachlassende Bildungs- und Einstellungsqualität der zukünftigen „Leistungsträger“ wurde sattsam besprochen. Ein weiterer böser Stolperstein ist die im Schwinden begriffene Zahlungsmoral. Eine schwache Justiz, die nur darauf ausgerichtet ist, ihr Mütchen an den Verlierern der Gesellschaft zu kühlen, steht nach eigenem Bekunden dem Problem hilflos gegenüber. Was aber ist das Problem? Viele kleine HANDWERKS BETRIEBE, die zu den wahren Trägern der gesellschaftlichen Ökonomie zu rechnen sind, müssen aufgeben, weil sie trotz zum Teil enormer Außenstände nicht mehr in der Lage sind, die an sie gerichteten Forderungen zu bedienen.

Auftraggeber, wie beispielsweise Bauträger, auf die ja Handwerksbetriebe essentiell angewiesen sind, stellen nach der Zahlung eines gewissen Abschlags kalkuliert alle weiteren Überweisungen ein. Sie rechnen damit, daß der unter existentiellen Druck geratende Handwerker schon irgendwann einem für ihn schadhafte Vergleich zustimmen wird, weil er den langwierigen und oft in praxi vergeblichen Weg zum Gericht scheut und ihm am Ende der Spatz in der Hand lieber sein muß als die Taube auf dem Dach.

Außerdem gefährdet ja ein also querulierendes Verhalten am Ende die Erteilung von Folgeaufträgen und die Handwerksbetriebe, die oft am Rande des wirtschaftlichen Überlebens dahineiern, greifen in ihrer Not nach jedem Strohalm, schnappen wie ein hungriger Fisch nach jedem Wurm. Wir können feststellen, daß es oftmals blanke Gier bei den Auftragserteilern ist, die dazu führt, daß immer mehr mittelständische und Kleinbetriebe den schweren Gang zum Konkurs antreten müssen. Ein hoher Teil der grassierenden Arbeitslosigkeit dürfte diesem Phänomen geschuldet sein. Wie nun gehen die Strolche vor? Ein beliebtes Mittel besteht darin, den

Handwerkern immer wieder Mängel vorzuhalten, von deren Beseitigung man weitere Zahlungen abhängig macht. Natürlich kann man davon ausgehen, daß es dem Handwerker erst am St.Nimmerleinstag gelingen wird, dem Auftraggeber ein zufriedenstellendes Ergebnis zu präsentieren. Gutachter zählen nicht, es sei denn sie stehen auf der Gehaltsliste der Auftraggeber.

Andere sind noch weitaus kaltschnäuziger. Sie legen dem Handwerker einen Scheck vor und sagen beispielsweise: Du stellst mir, sagen wir € 35.000,- in Rechnung. Ich trage jetzt hier € 30.000,- ein und du akzeptierst, oder du läßt es bleiben. Kannst mich ja über die Gesamtsumme verklagen. Ha, ha. Das dauert und am Ende wird uns ein gütiger Richter einen Vergleich vorschlagen und dann kannst du froh sein, wenn du überhaupt noch 20T€ siehst. Und die Lumpen wissen, daß der Handwerker in diesem Augenblick gut beraten ist, zähneknirschend diesem Gaunerstückchen zuzustimmen. Vorkasse? Kann er ja mal versuchen. Dann rückt der nächste Auftrag eben in unerreichbare Ferne! Nun gut. Das sind erst einmal nur die Spitzen des Eisberges. Das gewöhnliche Nachlassen einer ehrlichen und kaufmännisch anständigen Zahlungsmoral beginnt schon beim Kleinkonsumenten. Es ist schon gang und gäbe, daß Otto Normalverbraucher die dritte Mahnung abwartet, ehe er daran geht, erst einmal einen Teilbetrag zu überweisen - die Rechtslage dabei gut im Hinterkopf.

Kaufmännisches Gebaren und Verlaß auf Treu und Glauben, diese Werte einer kultivierten und zivilisierten Nation mit hohem ethischem Anspruch, gehen zusehends den Bach herunter. Sie werden einer kurzsichtigen Gier geopfert, die sich oftmals hinter der Ausrede verschanzt, der Druck, der auf den Auftraggebern lastet, sei so immens, daß sie zu einer solchen Verhaltensweise nachgerade gezwungen wären. Mag in dem ein oder

anderen Falle sein. Aber woher stammt dann dieser selbstzerstörerische Wahn? Sind am Ende die Konsumenten schuld, die alles noch billiger und noch billiger haben wollen? Ja, auch diese Ursache ist denkbar - neben vielen anderen. Symptomatisch jedoch ist, daß selbst öffentliche Auftraggeber oder renommierte Großunternehmen, wie zum Beispiel ein namhafter Schienen-Monopolist, solch unehrenhaftem und unkaufmännischem Gebaren zuneigen. Und da gehts nun wirklich ans Eingemachte. Wenn von Trägern mit Vorbildcharakter solche falschen Signale in einer wirtschaftlich angespannten Zeit gesetzt werden, können die Auswirkungen nur katastrophal sein. Das Menetekel erscheint immer in dem Augenblick an der Wand, in dem sich an einem Geschäft mehr Rechtsanwälte beteiligen, als Kaufleute oder Handwerker oder Kleingewerbetreibende. Dieser Irrsinn steuert das Reich in Richtung Bananenrepublik. Ellenbogen statt Gewissen und Verantwortung!

Wie lange geht das gut? Wie lange kann das gut gehen? Alle wollen haben! Aber kein Aas wil dafür bezahlen. Zahlen sollen immer die anderen. Das ist schon zum Volkssport geworden. Niemand empfindet es noch als Makel, als persönliche Schande, wenn er seinen eingegangenen Verpflichtungen keine oder nur unzureichend Folge leistet. Und das Schlimme ist: Keiner zeigt mehr mit dem Finger auf solche Leute, keiner boykottiert sie, wie sie es verdienen, keiner grenzt sie mehr gesellschaftlich aus. Wir sehen an dieser Entwicklung, wie eminent wichtig das Funktionieren einer intakten und gelebten Moral in der Wirtschaft für das Funktionieren der gesamten Gesellschaft ist. Aber was soll's? Wir wissen auch, wie schädlich das Rauchen und das Kriegeführen sind. Und trotzdem schicken wir immer wieder Soldaten ins Feld und stecken uns dabei eine an. Zum Teufel mit der menschlichen Idiotie! 10. Juli 2003

Inhalt

Amerikanische Unkultur und der Deutsche Michel.....	3	Hund und Katz.....	18
Armes Brandenburg!.....	4	israelische Regierung = Terroristen???.	19
Topic: Demon-Haunted Brain.....	5	Juden in Berlin-im Jahre 2003.....	19
Demut und Frömmigkeit	5	Bildung.....	20
Der Deutsche Michel kämpft für den Frieden.....	6	Lüge und Wahrheit.....	21
Der Palästinenser, das Jugendamt und ich.....	7	Muß die Kunst nach dem Brot gehen?.....	23
Deutsche Raser unterwegs.....	8	Oberflächlichkeit, Pfusch und Verflachung	25
Deutschland - Rezession und Zukunft.....	9	Kommentar zu einem Artikel über das Wesen der Kriegspropaganda.....	26
Dick und Dünn, Doof und Clever – Betrachtung eines Klischees.....	11	Propaganda und andere Sichtwinkel	26
Die vernichteten Kulturschätze von Bagdad, ein Verbrechen am Erbe der Menschheit.....	12	Sprache.....	27
Eine Buchautorin von 14 Jahren.....	12	Sprache in der Wissenschaft	28
Ein Verlag und seine Bilder	13	Über die geistlosen Kunstwörter.....	28
Evolution	14	Über das Alter	30
Fernsehhelden.....	14	Über den Teufel.....	30
Fuchs und Werbung.....	15	Unternehmen.....	31
Hedwig Courths-Mahler.....	16	Verantwortung.....	33
Hierarchien	17	Wider den Selbstmord.....	33
		Zahlungsmoral	34